DER STANDARD

Gibt es Positives an der Krise?

Antworten von Kabarettisten, Krisengewinnlern und Optimisten

SA./SO., 21./22. MÄRZ 2009 | ÖSTERREICHS UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG | HERAUSGEGEBEN VON OSCAR BRONNER | € 1,60

60 Prozent der Bürger für stärkere Rolle der EU

STANDARD-Umfrage zu Folgen der Krise
Rückkehr zu traditionellen Werten

Linz/Wien – In einer großen Umfrage hat DER STANDARD in dieser Woche erheben lassen, welche Lichtblicke die Österreicher in der Wirtschaftskrise sehen und welche Folgen der Krise ihnen mehr oder weniger gut gefallen. In fast allen Bevölkerungsgruppen – mit der markanten Ausnahme der deklarierten FP-Wähler – gibt es eine Mehrheit, die eine stärkere Rolle der EU befürwortet. Ein Viertel der Österreicher hält es für „völlig erwünscht", dass die EU in Wirtschaft und Politik mitgestalten kann, weitere 36 Prozent befürworten diese Entwicklung zumindest teilweise.

„Die EU findet überraschenderweise über den Umweg der Krise doch noch zu den Herzen der Menschen", analysiert *market*-Studienleiter David Pfarrhofer die 60-Prozent-Mehrheit für eine stärkere Rolle der EU. Und er ergänzt: 76 Prozent der Österreicher freuen sich inzwischen über den Euro als Stabilitätsfaktor. Umgekehrt sind es nur 45 Prozent, die es für gut hielten, wenn „die Menschen erkennen, dass die EU dem kleinen Mann nicht hilft".

Deutlich wird durch die Umfrage, dass sich die Österreicherinnen und Österreicher mit der Hinwendung zu traditionellen Werten über die Krise hinwegtrösten: 90 Prozent finden es gut, dass „die Menschen erkennen, was im Leben wichtig ist", beinahe ebenso viele freut, dass man mehr Zeit mit der Familie verbringt. 74 Prozent sehen es als Vorteil, dass man sich nun nicht so leicht scheiden lässt und die Ehen länger halten. (red) **S. 10**

Ein Kontrapunkt in Zeiten wie diesen

Die Krise überlagert derzeit alles. Wir haben uns deshalb die Frage gestellt, ob es nicht auch positive Aspekte gibt. Die Diskussionen in der Redaktion waren der Grundstein für diese Schwerpunktausgabe. Wir haben Kabarettisten gefragt, worüber sie eigentlich noch lachen können – und Finanzgenies unter ihnen entdeckt. Federführend bei der Gestaltung dieser Ausgabe waren *Bettina Stimeder* (Koordination), *Rudi Reiterer* und *Stefan Fuhrer* (Gestaltung).

Alexandra Föderl-Schmid
Chefredakteurin

HEUTE

Erfreute Iraner Die Führung schwieg zu Obamas Gesprächsangebot, nicht so Irans Bürger. **S. 4, Kommentar S. 48**

Neugebauers Rückzug Nach interner Kritik gibt das ÖVP-Urgestein das Amt des ÖAAB-Chefs ab. **Seite 10**

Radsportler in U-Haft Ein 32-jähriger Kärntner wird des Handels mit Dopingmitteln verdächtigt. **Seite 23**

Nachtkritik Umjubelte Uraufführung von Christoph Schlingensiefs „Mea Culpa" in der Burg. **Seite 39**

KARRIERENSTANDARD
Seiten K 1 – K 19
BILDUNG & KARRIEREN
Seiten K 20 – K 22
IMMOBILIENSTANDARD
Seiten I 1 – I 10
FreizeitFenster Seite A 11
Wortanzeigen Seite I 8

STANDARDS

Wissenschaft **21**
Kommunikation, Blattsalat . . . **40**
Veranstaltungen **41**
Kino **42**
TV, Switchlist **44, 45**
Rätsel . . . . . **A 10**
Sudoku . . . . . **K 19**

WETTER

Zum Teil ist es bewölkt, oft überwiegt am Wochenende aber die Sonne. Die Höchstwerte liegen bei + 12 Grad. **Seite 41**

Nachrichten in Echtzeit auf derStandard.at

Hilfsfonds für Osteuropa wird verdoppelt

Brüssel – „Das Drohpotenzial für Österreichs Banken hat sich deutlich verringert." Finanzminister Josef Pröll zeigte sich mit dem Ergebnis des am Freitag zu Ende gegangenen EU-Gipfeltreffens in Brüssel sehr zufrieden.

Nach hartem Ringen haben sich die Staats- und Regierungschefs der EU darauf geeinigt, den Hilfsfonds für Mittel- und Osteuropa auf 50 Milliarden Euro zu verdoppeln. Das Geld steht Nicht-Eurostaaten zur Verfügung, die in Zahlungsschwierigkeiten kommen. Für die geplante Verdoppelung der Mittel des Internationalen Währungsfonds auf 500 Milliarden Dollar wird die EU 102 Mrd. Dollar zur Verfügung stellen. (red) **Seite 26**
Kommentar Seite 48

WOS

Freude der Schiffbrüche

Meine erste Krise war die Energiekrise 1973. Als Positives brachte sie die Energieferien. Der Super kostete vor der Krise 2,60, der Normal 2,10. Durch Kinderarbeit auf einer Tankstelle erwarb ich das lebenslange Recht, den Fachbegriff „der Normal" zu verwenden. Der Normal stieg nach der Krise auf über drei Schilling. Das war immer noch billiger als in der BRD, weshalb die Urlauber riesige Reservekanister befüllten. Benzin war Mitbringsel Nummer eins.

Den Einheimischen wurde der autofreie Tag aufgebrummt. Die unübersehbaren Pickerln waren schwer herunterzukriegen, und wer 1982 noch so ein Auto fuhr, hatte nichts zu lachen. Man hatte eine alte Karre, und es war schon wieder Ölkrise. Die letzten Exemplare dieser Rostlauben trugen auffällig oft ein „MI", vielleicht bekommt einem Auto nichts so gut wie die Mittwochsschonung. 1993 las ich gegen die Krise „Freude der Schiffbrüche" von Giuseppe Ungaretti. 2001 hatte ich voreilig einen Flug nach JFK gebucht. Für den 19. September. Weil ich schon so viele Krisen überlebt hatte, stieg ich todesmutig in das Flugzeug. Es war fast leer. Ich war fast sicher, dass ich nie ankommen werde.

GZ: 02Z030924T · P.b.b. Verlagspostamt 1010 Wien · Nr. 6134 · Adresse: 1010 Wien, Herrengasse 19–21 · **Abo-Service Tel. 0810 20 30 40** · http://DERSTANDARDdigital.at · D € 2,50 / B € 2,80 / HUF 450 / SK € 3,30 (SK 99.42) / KČ 75

Bevor man zu einer neuen Lebens- und Wirtschaftsweise gelangt, muss man sie sich erst einmal vorstellen.

Wenn Gipfelgespräche und Maßnahmenpakete nicht mehr greifen, gibt es noch eine ungenützte Ressource: die Fantasie.

Die große Frage nach dem richtigen System

Bert Rebhandl

In dem Film *L'an 01* („Das Jahr 01") von Jacques Doillon aus dem Jahr 1973 gibt es eine Szene, die lustig sein könnte, vielfach aber nicht so verstanden werden wird: Ein Paar liegt am Morgen im Bett. Der Wecker läutet, sie drehen sich noch einmal herum, raunzen ein wenig, dann beginnen der Mann und der Frau zu lachen, denn sie müssen gar nicht aufstehen. Sie haben das Wecken nur „gespielt", weil sie sich nicht oft genug klarmachen können, dass es mit der Arbeit vorbei ist.

Denn der Film *L'an 01* malt sich mit komischer Genauigkeit aus, wie eine Gesellschaft aussehen könnte, die den Systemwechsel vollzogen hat: Europa steigt in dieser sozialen Fantasie, die zu den interessantesten Reflexionen auf das Scheitern von 1968 zählt, einfach aus. „On arrête tout", man hört mit allem auf: mit dem Kapitalismus, mit der Produktion, mit dem Erwirtschaften von Mehrwert, mit Zinsen und Schulden, mit Ausbeutung und Konsum, mit Krisen und Schocks. Stattdessen wollen die revolutionären Europäer einfach wieder den Dingen beim Wachsen zusehen.

Paradiesische Alternative

Die paradiesisische Vorstellung, die dahintersteckt, glaubt der Film natürlich selbst nicht. Aber *L'an 01* war 1973, unter dem Eindruck der Gegenreaktion in der westlichen Welt und der Kulturrevolution in China, doch bei allem Surrealismus ein überraschend ernsthafter Versuch, das zu denken, was angesichts der aktuellen Weltkrise des kapitalistischen Systems doch eigentlich wieder auf die Tagesordnung kommen müsste: Wie könnte eine Wirtschafts- und Gemeinschaftsform aussehen, die tatsächlich als Alternative taugt?

Die bittere Ironie der gegenwärtigen Situation ist doch die, dass unter dem Eindruck des staatsfeindlichen Neoliberalismus nun wieder allenthalben der Staat als die Lösung der Probleme begriffen wird, als universale Appellationsinstanz gesehen wird und als das einzige Fass, das es sich leisten kann, ohne Boden zu existieren. Der Staat erlebt ein grandioses Comeback.

Marginale Kritik

Für die vielen Denker und Kulturschaffenden, die in den vergangenen Jahrzehnten über eine Systemalternative nachgedacht haben, die nicht auf den Staatskommunismus realsozialistischer Prägung hinauslaufen sollte, muss das ein ernüchternder Befund sein. Denn all die Theorien des Empire und der Multitude (bei Antonio Negri und Michael Hardt), des antikonsensuellen „Unvernehmens" als der eigentlichen politischen Kategorie (bei Jacques Rancière, dem Vordenker einer erneuerten Polis) oder der „Künstlerkritik" an den herrschenden Verhältnissen bei Luc Boltanski und Eve Chiapello erweisen sich angesichts der aktuellen Krise als so marginal, wie sie sich selber immer schon verstanden haben.

In *L'an 01* wurde immerhin konkret darüber nachgedacht, wie denn eine Arbeit aussehen könnte, die nicht mehr den Interessen des Kapitals untergeordnet wäre: Neben dem Bild des landwirtschaftlichen Wachstums kamen dabei all die Vorstellungen von Selbstverwaltung und von der Arbeit als „Spiel" zum Vorschein, die immer schon zum utopischen Inventar gehört haben, in den Leistungsgesellschaften aber vergessen oder sogar stigmatisiert wurden. Erst in einer akuten Krisensituation wie der Argentiniens in den Jahren nach 2000 bekommen diese Tätigkeiten einen konkreten Sinn: Tauschwirtschaft oder das Weiterarbeiten auf eigene Faust in einer stillgelegten Fabrik sind Formen des Auszugs aus dem System und deuten Möglichkeiten eines Systemwechsels an.

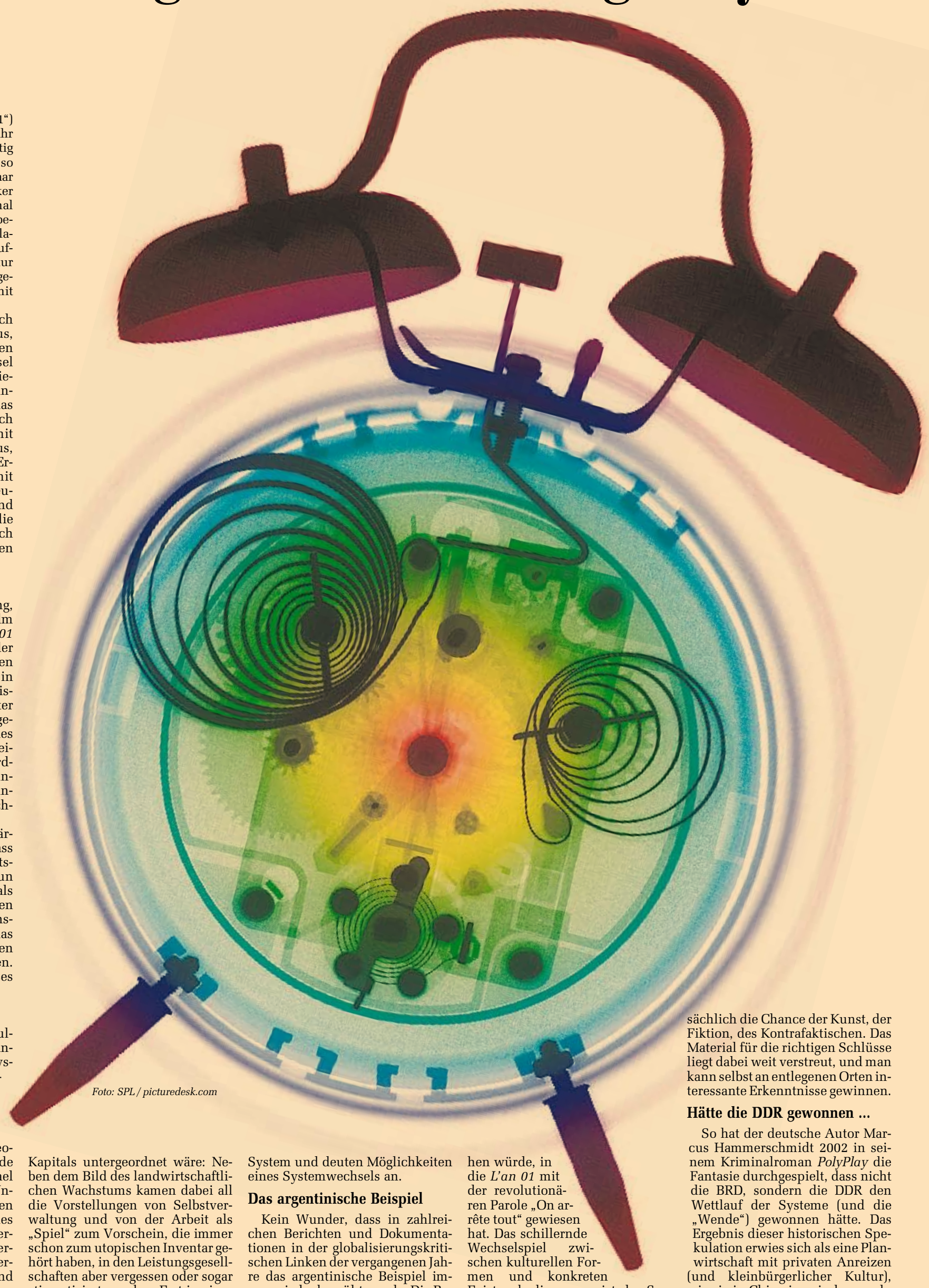


Foto: SPL / picturedesk.com

Das argentinische Beispiel

Kein Wunder, dass in zahlreichen Berichten und Dokumentationen in der globalisierungskritischen Linken der vergangenen Jahre das argentinische Beispiel immer wieder bemüht wurde. Die Bewegung Attac nimmt nun in Stellungnahmen vor dem Weltfinanzgipfel immerhin den Begriff Systemwechsel in den Mund, auch wenn unklar bleibt, wie weit eine „globale Kontrolle der Finanzmärkte" schon in die Richtung gehen würde, in die *L'an 01* mit der revolutionären Parole „On arrête tout" gewiesen hat. Das schillernde Wechselspiel zwischen kulturellen Formen und konkreten Existenzbedingungen ist der Systemdebatte eingeschrieben und ist zugleich deren Stärke und deren Schwäche: Man muss sich dieses andere Leben (in dem der Wecker nur „zum Spaß" läutet) erst einmal vorstellen können, bevor man dafür kämpft. Die Krise wäre also tatsächlich die Chance der Kunst, der Fiktion, des Kontrafaktischen. Das Material für die richtigen Schlüsse liegt dabei weit verstreut, und man kann selbst an entlegenen Orten interessante Erkenntnisse gewinnen.

Hätte die DDR gewonnen ...

So hat der deutsche Autor Marcus Hammerschmidt 2002 in seinem Kriminalroman *PolyPlay* die Fantasie durchgespielt, dass nicht die BRD, sondern die DDR den Wettlauf der Systeme (und die „Wende") gewonnen hätte. Das Ergebnis dieser historischen Spekulation erwies sich als eine Planwirtschaft mit privaten Anreizen (und kleinbürgerlicher Kultur), wie sie in China inzwischen praktisch verwirklicht ist. Wenn die Krise der Gegenwart aber nicht einfach durch neue Rohstoff- und Devisensupermächte gelöst werden soll, bedarf es wirklich des Rückgriffs auf eine alte Parole: Die Fantasie an die Macht!

DIE SYSTEMFRAGE +++ WIE DIE LINKEN MIT DER KRISE UMGEHEN +++

Ein jeder bleibt für sich alleine

Die Krise lässt eine Frage brandaktuell erscheinen: Wer nimmt in der Gesellschaft der „Flexibilisierten" die Rolle des Proletariats ein? Linke Philosophen wie der Italiener Paolo Virno träumen von der „Multitude".

Worüber man lachen kann? Natürlich über die Krise selbst, denn dann werden wir bestimmt noch lange etwas zum Lachen haben!!!

Alf Poier *Foto: Corn*

Ronald Pohl

Rom – Die Konjunktur- und Krisenzyklen des Kapitalismus stellen die Verfechter linker, „emanzipatorischer" Theorie vor immer neue Aufgaben. So müssen die Vordenker einer „anderen" Gesellschaft heute schweren Herzens einräumen, dass der Begriff der Arbeit auch nicht mehr hält, was sich Karl Marx und dessen Jünger von ihm einst erhofft hatten.

Denker wie der italienische Philosoph Paolo Virno – ein geläuterter Linksradikaler aus dem Umkreis der „Autonomia operaia" – geben daher große, spektakuläre Verlustanzeigen auf: Die Geldmärkte krachen, und die Volkswirtschaften haften für die enstandenen Löcher. Doch es findet sich niemand, der deswegen die moderne Arbeitsgesellschaft von Grund auf infrage stellen würde.

Unter der Arbeiterklasse verstanden die Anhänger der politischen Ökonomie ursprünglich jenes „Subjekt, das den absoluten und den relativen Mehrwert produziert". Arbeit wurde „gegenständlich" in Bezug auf jene Dinge und Sachen, in deren Herstellung eine genau bemessene Arbeitszeit investiert wurde. Heute ist das Erwerbsleben, dessen Bild vom edlen „Proleten" gespeist wurde, der ohne Unterlass an seiner Werkbank schuftet, bereits reiner Anachronismus geworden.

Wer sind die „Vielen"?

Diejenigen, die den gesellschaftlichen Reichtum real erwirtschaften, nennt man heute die „Vielen". Diese sind in ihrer konkreten „Vielheit" aber nicht konkret erfassbar. Denker wie Paolo Virno – vor ihm Antonio Negri und Michael Hardt in ihrem berühmten Epochenschwellenwerk *Empire* – schicken das gute alte Proletariat daher in die Rente. Die linke Theorie streckt und dehnt ihre Gliedmaßen. Noch weiß man aber nicht so recht, wer der Träger kommender Umwälzungen wirklich sein könnte.

Spricht man heute über die Umwandlung und Überwindung der „fordistischen" Arbeitsgesellschaft, stößt man auf die „Multitude": ein marginaler Begriff aus der Frühzeit der politischen Theorie. Er meinte in den Tagen von Thomas Hobbes (17. Jahrhundert) nichts anderes als jene unorganisierten Bürger, deren bloßes Da-Sein der klassische Staat bereits als Bedrohung seines „einheitlich" gefassten Willens empfinden musste. Heute feiert dieses eigentlich verfemte Wort unter den Bedingungen der Globalisierung ein spektakuläres Comeback.

Das Subjekt des zeitgenössischen Erwerbslebens ist ein solcher Einzelner, der sich unter lauter „Vielen" wiederfindet. Er stellt keine Schrauben, und er raspelt auch keine Eisenspäne. Die Notdurft der körperlichen Mühsal hat – wenigstens in unseren Breiten – der vollautomatisierte Maschinenpark den arbeitenden Menschen großteils abgenommen.

Das neue Heer der Teilzeitarbeiter, der Erwerbslosen und geringfügig Beschäftigten wird anderweitig „versklavt". Wie prekär auch immer jemand sein Brot verdient: Er sieht sich dem Druck einer Angst ausgesetzt, die mehr meint als die bloße Sorge um den folgenden Tag. Die Globalisierung räumt nämlich gründlich auf mit allen Brauchtumsgemeinschaften, in deren wärmendem Schoß man frühere Krisen geduldig, umhegt und umsorgt aussaß. Die Welt, schreibt Paolo Virno in seiner Programmschrift *Grammatik der Multitude* (verlegt bei Turia und Kant 2008), tritt dem um sein Fortkommen Bangenden neuerdings wieder „unverstellt" gegenüber.

Jeder, der für sein Einkommen zu sorgen hat, muss Fähigkeiten und Fertigkeiten ausbilden, die ihm eine hohe Anpassungsfähigkeit ermöglichen. Der Held kommender, sich auf noch keinem Zukunftshorizont abzeichnender Arbeitskämpfe muss sich auf dasjenige Grundwerkzeug verlassen können, das allen Menschen mitgegeben ist: den Grips, den man in Ausbildungsseminaren vielleicht „kommunikative Kompetenz" nennen würde.Virno bedient sich, um nur ja keinen Zweifel an seiner „kritischen" Grundhaltung zu lassen, eines Begriffes von Marx. Er bezeichnet die Fähigkeiten der sich selbst Flexibilisierenden als „General Intellect". Auf ihn greift zurück, wer sich im Feld der Öffentlichkeit zu behaupten hat. Und sind heutige Arbeitsstätten nicht fast alle strukturiert wie „öffentliche Räume"? Wer heute in einer Betriebszelle arbeitet, der muss lernen, mit anderen zu kooperieren. Er muss Argumente gebrauchen, um ein angestrebtes Produktionsziel bestmöglich zu erreichen. Er hat alle potenziellen Mittel an der Hand, um Widerspruch zu formulieren, und er kann – allein mit der Kraft des Wortes – als „politisch Handelnder" Wirksamkeit entfalten.

„Handeln ist Zweck an sich", formuliert die neue Linke gutgelaunt. Sie trägt eine geradezu pausbäckige Zuversicht zur Schau. Kommunikation sei die „Königin" unter den Produktivkräften. Mit sehnsüchtigem Blick auf die immaterielle Arbeit und deren Zulieferer träumen Virno und Co von einem neuen Subjekt, das, um sich zu emanzipieren, die alte, „nationalstaatliche" Politik wie einen Bettel hinter sich lässt.

Natürlich eröffnen Einrichtungen wie das weltweite Netz Einblicke in die Vielstimmigkeit einer Weltgesellschaft, die sich an den Herdfeuern ihrer Eloquenz die immer geringfügiger beschäftigten Hände wärmt. Noch werden aber auch Löhne gezahlt. Und das geradezu blinde Vertrauen der Geldwirtschaft in die Nationalstaaten und deren Haftungserklärungen macht deutlich: Die nächste „Revolution" lässt bestimmt noch lange auf sich warten.

emirates.at

Emirates

Auf die Sonnenseite fliegen ab € 500,-

Mit Boeing 777-300ER. Täglich ab Wien.

Dubai	ab € 500,-
Mumbai, Delhi	ab € 508,-
Shanghai, Peking, Canton, Hongkong	ab € 514,-
Bangkok	ab € 549,-
Teheran	ab € 555,-
Johannesburg, Kapstadt	ab € 652,-
Jakarta, Kuala Lumpur, Singapur	ab € 695,-
Mauritius	ab € 813,-
Sydney, Melbourne, Brisbane, Perth	ab € 1070,-
Auckland, Christchurch	ab € 1155,-

Fly Emirates. Keep discovering.

400 internationale Auszeichnungen und über 100 Flugziele. Nähere Informationen bei Ihrem Reisebüro oder Emirates unter emirates.at und Tel: 0268 2205 6262.
Die Tarife gelten ab Wien, unterliegen bestimmten Anwendungsbestimmungen und verstehen sich inklusive aller Taxen und Treibstoffzuschläge.

Szenen eines Konfliktes: Obamas Angebot, Antiamerikanismus in Teheran, George Bushs „Axis of evil"-Rede und der Sturm auf die US-Botschaft in Teheran 1979. *Collage: Druml*

Positive Reaktionen auf Obama im Iran

Während ihre Führung schwieg, waren die iranischen Bürger hocherfreut über das offizielle Gesprächsangebot Barack Obamas. In Internetforen forderten Tausende die Politiker auf, mit den USA Kontakt aufzunehmen.

Amir Loghmany aus Teheran

Barack Obamas Gesprächsangebot an das persische Volk anlässlich des iranischen Neujahrsfestes löste eine Welle der Begeisterung aus. Obwohl wegen der Ferien keine Zeitungen im Iran erschienen und Radio wie Fernsehen die Rede Obamas auch in ihren Nachrichtensendungen nicht berücksichtigten, wurde dessen Botschaft von persischen Radio- und TV-Stationen, die aus dem Ausland senden, in voller Länge wiedergegeben.

In den traditionellen Neujahrsgrüßen des religiösen Führers Ali Khamenei und des Präsidenten Mahmud Ahmadi-Nejad wurde die Rede mit keiner Silbe erwähnt. Aber via Internet gaben viele Iraner ihre Begeisterung wieder. In ihren Kommentaren wurden die Machthaber aufgefordert, positiv auf das Angebot Obamas zu reagieren. Mit den ersten offiziellen Reaktionen allerdings ist frühestens in drei Tagen bei einer angekündigten Rede des religiösen Führers zu rechnen.

In den vergangenen Tagen haben liberale Zeitungen im Vorfeld der Präsidentenwahl die Kandidaten aufgefordert, ihre Außenpolitik, sprich die zukünftigen Beziehungen zu den USA, für die Wähler klar zu definieren. Eine Annäherung an die USA allerdings stößt bei einflussreichen Konservativen auf großen Widerstand, da die Feindschaft mit dem „großen Satan", wie die USA bei den Konservativen bezeichnet werden, als ein Grundpfeiler der Islamischen Republik dargestellt wurde. An diesem Pfeiler zu rütteln fällt den Konservativen sehr schwer. Die Neuordnung der Beziehungen zu den USA wird deswegen bis jetzt von den Kandidaten beider Lager ausgeklammert.

Obamas Ansprache kreiste um Begriffe wie gegenseitigen Respekt, Ehrlichkeit, Vertrauen und Neubeginn. „Seit nahezu drei Jahrzehnten sind die Beziehungen zwischen unseren Nationen gespannt", sagte der US-Präsident. „An diesem Feiertag erinnern wir uns aber der Menschlichkeit, die uns verbindet." Obama sprach von „ernsten Meinungsverschiedenheiten, die über die Zeit gewachsen" seien. Was er nun aber anstrebe, sei „eine Zukunft mit erneuertem Austausch zwischen unseren Völkern". Das Weiße Haus verbreitete Obamas Rede im Internet und an TV-Sender im Nahen Osten.

In Inhalt und Stil der persisch untertitelten Rede vollzog Obama eine klare Abkehr von der Feindseligkeit, welche den Kurs seines Vorgängers George W. Bush gegenüber dem Iran geprägt hatte. Der Iran-Experte Hossein Heirani-Moghaddam von der Australian National University in Canberra erklärte, der Präsident habe damit genau den richtigen Ton getroffen. „Das ist es, was die Iraner hören wollen", sagt er. „Das ist ein erster Gesprächskanal zwischen den beiden Nationen. Es ist in jeder Hinsicht ziemlich positiv."

Zu den Sätzen Obamas, die in Teheran besonders aufmerksam registriert werden, dürfte dieser zählen: „Die USA wollen, dass die Islamische Republik Iran ihren rechtmäßigen Platz in der Gemeinschaft der Nationen einnimmt." Obama kommt damit Irans Anspruch auf internationale Geltung entgegen. Indem er den Iran mit dessen amtlichen Staatsnamen als „Islamische Republik" tituliert, erkennt er implizit auch die gegenwärtige Staatsform an. Von einem Regimewechsel, wie Bush ihn propagiert hatte, ist keine Rede mehr. Damit bahnt Obama auch eine Lösung des Atomstreits an. Denn auf Nuklearwaffen würde Teheran wohl nur dann verzichten, wenn es keinen Umsturz mehr fürchtet.

„Sie haben die Wahl"

Die USA, sagt Obama weiter, hätten sich für einen friedlichen Dialog mit dem Iran entschieden. „Auch Sie haben eine Wahl", sagt er an die Teheraner Führung gerichtet. Der Iran könne seine Stellung in der Welt „nicht durch Terror oder Rüstung erreichen, sondern durch friedvolles Handeln".

„Der Iran hat eine Schlüsselstellung in Obamas härtesten außenpolitischen Problemfeldern", urteilte indes der Rüstungsexperte Joe Ciricione vom Ploughshares Fund in Washington. „Diese Probleme sind miteinander verknüpft, und Obama versteht das."

Kommentar Seite 48
derStandard.at/USA

AIG-Affäre: US-Finanzminister in Bedrängnis

Washington – Der Präsident hat ihn erneut verteidigt und Timothy Geithners „hervorragende Arbeit" gelobt, doch genau das heizt die Attacken gegen den US-Finanzminister, der im Strudel der Affäre um die Boni-Zahlungen beim Versicherungskonzern AIG steht, nur weiter an. Kongressabgeordnete und Senatoren der Republikaner verlangen seinen Rücktritt oder zumindest eine Untersuchung, wie es kam, dass der Staat AIG mit Steuergeldern rettete und der Konzern dann 165 Millionen Dollar Prämien an Manager auszahlte.

Geithner nahm einen Teil der Schuld für die Affäre auf sich. Die gesamte Tragweite „dieser spezifischen Bonus-Probleme" sei ihm erst vorige Woche bewusst geworden, sagte er in einer Kongressanhörung.

Der US-Präsident selbst machte bei einem Auftritt in der abendlichen Talkshow von Jay Leno am Donnerstag auch keine gute Figur: Barack Obama unterlief eine politisch unkorrekte Bemerkung über die Paralympics, für die sich das Weiße Haus später entschuldigte. (red, AFP)

Buchpräsentation

1989 – Sturz der Diktaturen

Der Autor Erhard Stackl im Gespräch mit Robert Wiesner (ORF):

Wer ist für die historische Wende verantwortlich, bei der 1989 die Diktaturen stürzten und Millionen Menschen erstmals demokratische Freiheit erleben konnten? Michail Gorbatschow und Ronald Reagan, vielleicht auch noch Margaret Thatcher und Johannes Paul II., der aus Polen stammende Papst?

Wann: Mittwoch, 1. April 2009, 19.00 Uhr
Wo: Palais Trauttmansdorff
Herrengasse 21
1010 Wien

Anmeldung zur Buchpräsentation*
unter: **derStandard.at/Events**

*Anmeldung aufgrund der begrenzten Platzkapazität erforderlich

DER STANDARD

derStandard.at/Events

Ein Gemüsegarten vor dem Weißen Haus

Michelle Obama will das Image von Biokost fördern

Washington – Die Revolution fand auf der Südwiese statt. Nach Jahren intensivster Debatten um die Rabatten legte First Lady Michelle Obama am Freitag mit einer Volksschulklasse einen Gemüsegarten vor dem Weißen Hauses an. Auf etwas mehr als 100 Quadratmetern pflanzten die Kinder 55 Gemüsesorten an, allesamt aus biologischer Aufzucht. Darunter auch Rucola, den Salat, dessen Verzehr Barack Obama von seinen Parteifreunden in der Vorwahlsaison noch vorgehalten wurde – der abgehobene Jusprofessor, hieß es damals, bringe die Biersorten durcheinander, die amerikanische Hackler tränken, dafür delektiere er sich an Rucolasalat mit Tomaten.

Die Küchenchefs des Weißen Hauses wollen mit dem Biogemüse Staatsgäste und die Familie Obama – die bei der Pflege und Ernte Hand anlegen soll – verköstigen. Ganz abgesehen aber von dem in Krisenzeiten auch willkommenen Einsparungspotenzial im Gemüseeinkauf des US-Präsidentensitzes, loben hocherfreute Essensapostel die positive Vorbildwirkung der Aktion für das Fastfood-versessene Amerika.

„Es ist sehr symbolisch, Samen in die Erde zu geben. Das verheißt nicht nur bessere Ernährung, sondern auch mehr Bildung für die Menschen, die diese Aktion sehen", sagte Alice Waters, die seit Mitte der 1990er-Jahre für einen Gemüsegarten im Weißen Haus kämpft, der *Washington Post*.

Jimmy Carter hatte 1978 einen Gemüsegarten abgelehnt, die Clintons nur ein paar kleine Dachrabatten anlegen lassen, weil Gemüsezucht dem formalen Charakter des Weißen Hauses nicht entspräche. Zuvor allerdings gab es durchaus ambitionierte Gemüsezüchter im Amtshaus des US-Präsidenten: Eleanor Roosevelt war für viele Amerikaner im Zweiten Weltkrieg Vorbild für Selbstversorgung. 1918 schaffte Woodrow Wilson Schafe an, die mähten und düngten. (pra)

Eigenbau-Rucola für die Obamas und ihre Gäste. *Foto: APA*

KURZ GELDELT

Afrikanische Union suspendiert Madagaskar

Addis Abeba – Nach dem Machtwechsel in Madagaskar hat die Afrikanische Union (AU) die Mitgliedschaft des Landes in der Organisation ausgesetzt und Sanktionen angedroht. Oppositionschef Andry Rajoelina hatte am Dienstag die Macht übernommen und später beide Parlamentskammern für aufgelöst erklärt. (AFP)

Slowakei: Niedrige Wahlbeteiligung erwartet

Bratislava – Meinungsforscher rechnen bei der Präsidentschaftswahl in der Slowakei heute, Samstag, mit einer Wahlbeteiligung unter 50 Prozent. Damit dürfte ein zweiter Wahlgang am 4. April notwendig werden, weil weder der amtierende Staatschef Ivan Gašparovič noch seine Herausforderer die erforderliche Stimmenzahl erhalten. (APA)

GANZ KURZ

+++ Ausgesperrt Angolas Präsident Dos Santos hat beim Papstbesuch in Luanda die ausländische Presse ausgesperrt. **+++ Kollision** 15 Seeleute wurden bei der Kollision eines Atom-U-Boots der USA und eines weiteren US-Kriegsschiffs in der Straße von Hormus verletzt.

Welche Krise? Südtirol als eine Insel der Seligen

Wo andere in eine tiefe Rezession blicken, rechnet die autonome Provinz Bozen für 2009 mit einem Wachstum von 1,4 Prozent. Gleichzeitig herrscht Vollbeschäftigung. Wie das geht? Mit viel Geld aus Rom.

Gerhard Mumelter aus Bozen

Sie sind rar, aber es gibt sie: europäische Regionen, deren Wachstum gegen Krise gefeit scheint. Wie's geht, macht das Wohlstandsparadies Südtirol vor. Die Arbeitslosigkeit ist dort zwar leicht angestiegen, liegt aber mit 2,6 Prozent noch immer nahe an der Vollbeschäftigung. Die autonome Provinz Bozen gilt freilich dank weitreichender Autonomie als Sonderfall und profitiert vom steten Geldfluss aus Rom, der das Steueraufkommen des Landes deutlich übersteigt.

Die Wirtschaft kann sich auf zwei robuste Standbeine stützen: einen üppigen Landeshaushalt von 5,4 Mrd. Euro und einen florierenden Fremdenverkehr, der 45.000 Menschen beschäftigt und einen Jahresumsatz von drei Mrd. Euro erwirtschaftet. Dank optimaler Schneelage dürfen sich die 4300 Hotels über eine positive Wintersaison freuen, die noch bis Ostermontag andauert. Auch für den Sommer wird eine Bestätigung der guten Auslastung des Vorjahres erwartet. „Krisen", weiß man beim Hotelier- und Gastwirteverband in Bozen, „wirken sich im Tourismus fast immer ein Jahr später aus."

Das von der Landesregierung für 2009 erwartete Wachstum von 1,4 Prozent führt der Ökonom Alexander Brenner Knoll auf die „kleinstrukturierte Wirtschaft zurück, in der die Wertschöpfung fast zur Gänze im Lande verbleibt." Südtirol weist noch eine weitere Anomalie auf: 20 Prozent aller Erwerbstätigen arbeiten im öffentlichen Dienst. „Sie sind Gehaltsempfänger und durch die Krise nicht zum Sparen gezwungen", so Brenner Knoll: „Normalerweise ist eine so hohe Beamtenzahl der wirtschaftlichen Dynamik wenig förderlich, aber in Krisenzeiten wirkt sie als Stabilitätsfaktor."

Während sich Milch- und Obstwirtschaft gut über Wasser halten, spüren vor allem zwei Erwerbszweige die drückenden Folgen der Rezession: das Transportwesen und das Baugewerbe. Der Verkehr auf der Brennerautobahn ist dank rückläufiger Exporte (Italien minus 25 Prozent) um fast ein Viertel gesunken. Die Fuhrunternehmer klagen über Verluste. Österreichs Exporte nach Südtirol allerdings bleiben rekordverdächtig. Das Land nimmt zehn Prozent der österreichischen Ausfuhren nach Italien ab – ein Exportvolumen, das mit 1,1 Milliarden Euro jenem nach Japan oder ganz Lateinamerika entspricht.

In Südtirols Bauwirtschaft, die seit 20 Jahren keine Krise kannte und zuletzt einen fast exzessiven Boom verzeichnete, herrscht Flautenstimmung. Jetzt will die Landesregierung die Konjunktur mit einem Investitionsprogramm von 900 Millionen Euro ankurbeln. Die Vergabe öffentlicher Bauten soll vorgezogen, Ausbau und Erhöhung von Dachgeschoßen vereinfacht werden. Großaufträge sollen in kleinere Lose unterteilt werden, um auch heimischen Betrieben die Chance auf einen Zuschlag zu geben.

Fazit: Trotz einiger Krisensymptome bleibt Südtirol eine Insel der Seligen. Reinhold Messner, der die Fremdenverkehrsgemeinde Schenna jüngst auf einer gigantischen Werbeaktion in Köln unterstützte, glaubt das Rezept zu kennen „In einer globalisierten Welt suchen die Menschen das Lokale."

Worüber man lachen kann? Wenn man keine Aktien hat, wenn man schon vorher arm war. Ich hatte in Kaufräuschen alles ausgegeben. Daher brauch ich mich jetzt nicht ärgern.

Dolores Schmidinger *Foto: APA/Pfarrhofer*

Vorolympischer Schaukampf in Sotschi

Ein Mordverdächtiger, ein Oligarch und ein Liberaler als Bürgermeisterkandidaten

Josef Kirchengast

Moskau/Wien – Wer wird am 7. Februar 2014 als Bürgermeister die Olympischen Winterspiele in der Schwarzmeerstadt Sotschi an der Seite des russischen Präsidenten eröffnen: Andrej Lugowoi, der Mann, der von der britischen Polizei des Mordes an dem Kreml-Kritiker Alexander Litwinenko beschuldigt wird; Alexander Lebedew, Milliardär und wie Lugowoi Ex-Geheimdienstler; oder Boris Nemzow, einstiger liberaler Wirtschaftsreformer und Vizepremier unter Präsident Boris Jelzin und jetzt ein Hoffnungsträger des neuen Oppositionsbündnisses Solidarnost (Solidarität)?

Die Bürgermeisterwahl in Sotschi findet vorzeitig am 26. April dieses Jahres statt. Der erst im Sommer 2008 gewählte Amtsinhaber Wladimir Afanassenkow war nach drei Monaten aus Gesundheitsgründen zurückgetreten.

Für Solidarnost, die im vergangenen Dezember gegründet wurde und bisher noch an keinen Wahlen teilgenommen hat, ist es der erste Stimmungstest. Der prowestlich-liberale Nemzow, selbst in Sotschi geboren, entschied sich für die Kandidatur, nachdem er eigenen Angaben zufolge von vielen Bürgern der Stadt dazu ermuntert worden war. Hintergrund sind wachsende Proteste gegen die Vorbereitungen auf die Spiele. Viele Bewohner fürchten Enteignungen ihrer Häuser oder Grundstücke.

Diesen Unmut will sich auch die sogenannte Liberaldemokratische Partei (LDPR) des Ultranationalisten und Politrabauken Wladimir Schirinowski zunutze machen. Sie schickt Andrej Lugowoi ins vorolympische Rennen. Der Inhaber einer Sicherheitsfirma und ehemalige KGB-Agent ist die Nummer zwei der LDPR. Bei der Duma-Wahl 2007 rangierte er auf der Parteiliste gleich hinter Schirinowski.

Für die britische Justiz Hauptverdächtiger im Mordfall Litwinenko: Andrej Lugowoi. *Foto: AP/Japaridze*

Internationaler Haftbefehl

Die Popularität Lugowois – und das sagt einiges über die Verhältnisse in Russland – rührt vor allem daher, dass ein westliches Land seine Auslieferung verlangt. Nach Überzeugung der britischen Polizei hat Lugowoi gemeinsam mit seinem Ex-Kollegen Dmitri Kowtun im November 2006 in London den kremlkritischen ehemaligen KGB-Agenten Litwinenko mit radioaktivem Polonium vergiftet. Gegen Lugowoi besteht ein internationaler Haftbefehl. Moskau verweigert aber seine Auslieferung an Großbritannien.

Schirinowski, der stets auf Kreml-Linie ist, will mit der Kandidatur Lugowois auch seinen Intimfeind Nemzow treffen. Nemzow hatte im Präsidentschaftswahlkampf 2008 den Kreml scharf kritisiert, seine eigene Kandidatur dann aber zurückgezogen, weil die Wahl eine „Farce" gewesen sei. In einer Fernsehkonfrontation schütteten Schirinowski und Nemzow einander ein Glas Wasser ins Gesicht.

Eine Londoner Geheimdienstvergangenheit hat pikanterweise auch Kandidat Alexander Lebedew. Der heutige Unternehmer und Milliardär arbeitete in den 1980er-Jahren in der sowjetischen Botschaft in London als Wirtschaftsattaché für den KGB. Inzwischen tritt Lebedew als Kreml-Kritiker auf. Er ist Miteigentümer der Zeitung *Nowaja Gaseta*, für die die ermordete Journalistin Anna Politkowskaja schrieb.

Vor kurzem erwarb Lebedew, der auch Anteile an der Fluggesellschaft Aeroflot hält, die Mehrheit an der Londoner Zeitung *Evening Standard*. Als Präsident des Moskauer Internationalen Instituts für Globale Entwicklung zählt er zu den Sponsoren des in Wien ansässigen europäisch-russischen Forschungszentrums Iceur.

BEZAHLTE ANZEIGE

Energiepaket in Rot-Weiß-Rot

Investitionsbedarf von 15 Milliarden Euro zur Sicherung der heimischen Stromversorgung

Als russische Gaslieferungen zum Jahreswechsel 2008/2009 zwei Wochen lang gestoppt wurden, zeigten sich wieder die Risiken der steigenden Abhängigkeit Österreichs. Die österreichische E-Wirtschaft setzt alles daran, zumindest in der Stromversorgung unabhängig zu werden. Der Investitionsbedarf in die Elektrizitätsinfrastruktur beläuft sich auf bis zu 15 Mrd. Euro. Die österreichische E-Wirtschaft ist bereit, in den Ausbau und die Modernisierung zu investieren und damit heimische Arbeitsplätze zu sichern.

Hoffnungsträger Wasserkraft

Das ehrgeizige Ziel der Investitionsoffensive der E-Wirtschaft in Rot-Weiß-Rot ist, Österreich bis 2020 von Stromimporten unabhängig zu machen. Ein Großteil der Mittel soll in die Wasserkraft fließen. Wie keine andere erneuerbare Erzeugungsform vereint sie hohe Umweltverträglichkeit und Wirtschaftlichkeit. Aber auch andere erneuerbare Energien wie Windkraft oder Biomasse müssen weiter forciert werden. Zur Erinnerung: Österreich hat sich verpflichtet, bis zum Jahr 2020 34 Prozent seines Gesamtenergieverbrauchs aus erneuerbaren Quellen zu schöpfen. Das kann nur gelingen, wenn konsequent alle heimischen Potenziale an erneuerbaren Energien genutzt werden. Eine lückenlose Versorgung mit elektrischer Energie kann aber nur dann aufrechterhalten werden, wenn weiterhin auch thermische Kraftwerke eingesetzt werden.

Klare Rahmenbedingungen

Kein Wirtschaftszweig kann aber derart hohe Summen investieren, wenn die wirtschaftlich-politischen Rahmenbedingungen nicht stimmen. In Österreich spießt es sich immer wieder bei den Genehmigungsverfahren für Kraftwerks- und Leitungsprojekte. Sie liegen wegen ineffizienter Verfahren oft jahrelang auf Eis – als Extrembeispiel gilt die 380-kV-Leitung von der Steiermark ins Burgenland. Hier haben sich die Verfahren über mehr als 20 Jahre gezogen, in diesen Jahren stand die Versorgung der Steiermark und Kärntens aufgrund überlasteter Leitungskapazitäten oft auf der Kippe.

„Es ist Kernaufgabe der Politik, Rahmenbedingungen zu schaffen, die Bürgerrechte und Umweltverträglichkeit garantieren und gleichzeitig unnötige Verzögerungen bei Infrastrukturprojekten verhindern", nimmt Sen.h.c. KR Dipl.Ing. Dr. Richard Schenz, Kapitalmarktbeauftragter des Finanzministeriums, die Politik in die Pflicht.

Zeit für Investitionen

Die österreichische E-Wirtschaft ist bereit, die notwendigen Mittel in die Hand zu nehmen, um die heimische Stromversorgung abzusichern. Ein weiterer positiver Effekt des Investitionspakets ist die Sicherung von über 100.000 Jahresarbeitsplätzen bis 2020. Denn Modernisierung und Ausbau der österreichischen Strominfrastruktur bedeuten auch eine kräftige Stärkung der heimischen Wirtschaft. „Und gerade in wirtschaftlichen Krisenzeiten heißt es, notwendige Investitionen rasch umzusetzen", so Schenz weiter.

E-Wirtschaft: Konjunkturpaket jetzt umsetzen! ***Foto: VEÖ***

Verbrauch überdenken

Doch es bedarf nicht nur des Commitments seitens der E-Wirtschaft und der Politik, auch der Umgang mit Energie durch jeden Einzelnen muss mittelfristig neu überdacht werden. Ein Beispiel für verschwenderische Verwendung von Energie: Alleine durch den Stand-by-Betrieb von elektrischen Geräten wird in Österreich pro Jahr etwa so viel Strom verbraucht, wie ein mittleres Donaukraftwerk erzeugt. Die Unternehmen der E-Wirtschaft bieten daher sowohl Privathaushalten als auch Unternehmen Beratungen in Sachen Energieeffizienz an.

Jetzt mitspielen beim Online-Gewinnspiel
„E-SICHER Österreich-Tour" unter www.e-sicher.at

Worüber ich lachen kann, ist ein Blick auf die Ergebnisse meiner fondsgebundenen Lebensversicherung, die meinen Ruhestand sozial hätte absichern sollen.

Robert Palfrader *Foto: ORF/Badzic*

Mazedonien vor dem Reifetest

Konservativer Kandidat Ivanov liegt bei Umfragen vorn

Belgrad/Skopje – Man nennt ihn den mazedonischen Obama. Imer Selmani (41) Chef und Kandidat der albanischen, im September gegründeten Partei „Neue Demokratie", hat gute Chancen bei den Präsidentschaftswahlen am Sonntag in die zweite Wahlrunde zu kommen. Der ehemalige Gesundheitsminister spricht neben Albanisch auch fließend Mazedonisch, Serbisch, Türkisch und Romanes. Er ist der erste albanische Präsidentschaftskandidat, der auch mit Stimmen von Nichtalbanern rechnen kann. Im Gegensatz zu seinen Kontrahenten bei den anderen beiden albanischen Parteien, der „Albanischen demokratischen Integrationsunion" und der „Demokratischen Partei der Albaner", für die überraschenderweise eine Frau, die Albanologin Mirushe Hoxha kandidiert. In Mazedonien leben rund 25 Prozent Albaner.

Auch viele slawische Mazedonier würden Selmani gerne an der Staatsspitze sehen, weil dies der ganzen Welt zeigen würde, dass Mazedonien ein weltoffenes, demokratisches Land ist und dass es die schweren nationalen Konflikte überwunden hat. So weit ist es allerdings acht Jahre nach dem Ende der blutigen Auseinandersetzung zwischen albanischen Rebellen und mazedonischen Sicherheitskräften noch nicht. In Meinungsumfragen führt mit über 25 Prozent der Kandidat Gjorge Ivanov (49) von der regierenden national-konservativen VMRO-DPMNE.

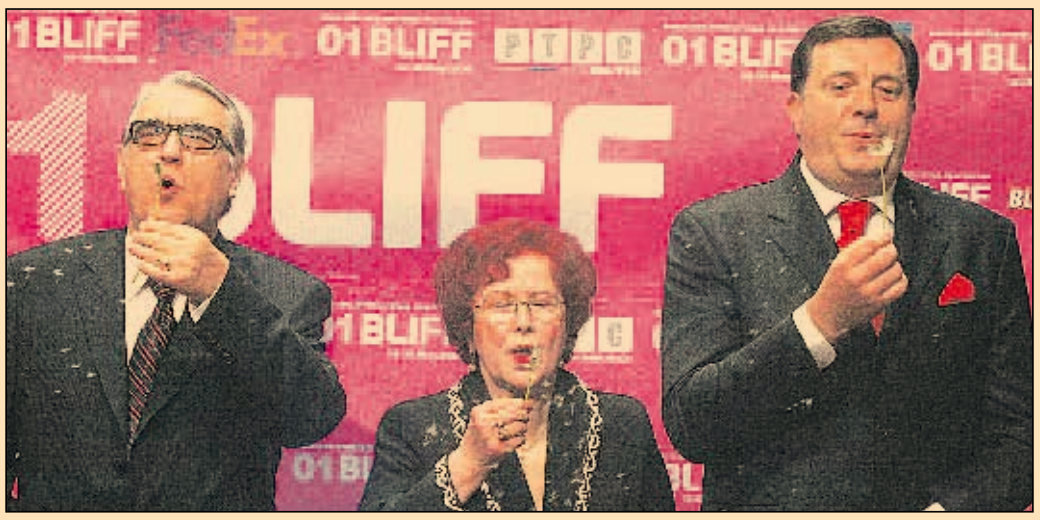
Ex-Freunde und Konkurrenten

Mit halb so vielen Stimmen kann laut Umfragen der Kandidat der oppositionellen Sozialdemokraten, der ehemalige Innenminister Ljubomir Frckovski (53) rechnen. Beide sind Professoren an der juridischen Fakultät in Skopje, haben gemeinsam ein Buch veröffentlicht und waren befreundet, bis sie sich politisch trennten, als Ivanov seine linken Ideale aufgab. Auch Ljube Boskovski könnte als unabhängiger Kandidat mitmischen. Der ehemalige Innenminister aus den Reihen der VMRO wurde wegen Kriegsverbrechen vom UNO-Tribunal angeklagt und im Vorjahr freigesprochen. Parallel zu den Präsidentschaftswahlen finden auch Kommunalwahlen statt, die vor allem für die albanischen Parteien bedeutend sind. Am wichtigsten wäre aber, dass es nicht wie bei den Parlamentswahlen im vergangenen Sommer zu Gewaltausbrüchen kommt. Die EU hat wiederholt kritisiert, dass Mazedonien die politischen Kriterien für einen Beitritt nicht erfüllt, solange es immer wieder bei Wahlen zu Unregelmäßigkeiten kommt. Die Polizei hat deshalb vor allem in den von Albanern bewohnten Gebieten Sicherheitsmaßnahmen getroffen. Den Wahlgang der 1,8 stimmberechtigten Bürger werden 350 internationale Beobachter verfolgen. (iva)

Im Land des erhöhten Blutdrucks

Die Republika Srpska ist der kleinere Landesteil von Bosnien-Herzegowina. Hier wird allerdings so getan, als wäre die Serbenrepublik ein unabhängiger Staat, und auch ein bisschen so, als befände man sich in Serbien.

Andrej Ivanji aus Banja Luka



Der Präsident der Republika Srpska, Rajko Kuzmanović, seine Frau Milica und der Premier der RS, Milorad Dodik, beim Seifenblasen. *Foto: Reuters*

REPORTAGE

„Willkommen in der Republika Srpska" steht auf einer riesigen Tafel am Grenzübergang Gradiska zwischen Kroatien und Bosnien-Herzegowina. Als bosnisches Staatssymbol steht vereinsamt nur eine unscheinbare, zwergenkleine Fahne im hintersten Eck der Grenzstation. „Ist eben Pflicht", sagt ein Zollbeamter lächelnd. „Nicht, dass wir sie hier brauchen."

Bosnien hat zwar eine einheitliche Grenzpolizei und Armee, die meisten Serben identifizieren sich aber nicht mit dem Zentralstaat, der aus der serbischen Entität „Republika Srpska" (RS) und der bosniakisch-kroatischen Föderation besteht. In Sarajevo protestierte man gegen das Willkommensschild an der Grenze. Die Tafel wurde einige Meter weiter in das Territorium der RS verlegt, dorthin, wo die Zentralregierung nichts zu sagen hat.

Auf der kroatischen Seite der Grenze steht ein von Granatsplittern beschädigtes Gebäude, Spuren des vor vierzehn Jahren beendeten Bürgerkriegs. Wenn man von Bosnien spricht, ist in der RS stets von „uns und den anderen" die Rede. Nicht anders ist es in der Föderation. Der tiefe Riss durch die Völker, den der Krieg hinterlassen hat, ist überall zu spüren.

Während man in Sarajevo von der RS als einer „Schöpfung des Völkermords" spricht und ihre im Abkommen von Dayton garantierten Elemente der Eigenstaatlichkeit abschaffen möchte, spricht man in Banja Luka von „den Muslimen, die den Serben und Kroaten ihren islamischen Willen aufdrängen wollen".Versuche, eine gemeinsame Zukunft aufzubauen, enden in der unaufgearbeiteten Kriegsvergangenheit und in Vorwürfen. Medienberichte ähneln den Pamphleten der nationalistischen Politik und tragen zur Spaltung bei.

Bosnien ist ein Land des chronisch erhöhten Blutdrucks, schreiben lokale Zeitungen. In Banja Luka, der Hauptstadt der RS, tragen die Straßen die Namen von „Helden" aus Serbien, überall kann man Zeitungen aus Serbien kaufen, oft kann man auch mit dem serbischen Dinar bezahlen und nicht nur mit der bosnischen konvertiblen Mark. Wenn die serbische Nationalmannschaft spielt, wird sie in der RS angefeuert, wegen bosnischer Fußballer schaltet niemand den Fernseher ein. Außer dem bosnischen Dialekt weist wenig darauf hin, dass man sich in Bosnien befindet. Als man am 1. März in Sarajevo den Tag der Unabhängigkeit feierte, machte man in der RS Witze darüber.

Siebzehn Stockwerke

Die Cafés rund um die Fußgängerzone in Banja Luka sind luxuriös ausgestattet. Das neue administrative Zentrum der RS, das rund 100 Millionen Euro gekostet hat, dominiert das Viertel. Um die modernen Hochhäuser sprudeln Springbrunnen, aus Lautsprechern dringt leise Musik. Die Kapazitäten des Regierungsgebäudes mit seinen siebzehn Stockwerken übertreffen bei weitem die administrativen Notwendigkeiten des Landesteils, sie entsprechen jenen eines unabhängigen Staates. Ebendieser Eindruck soll bei in- und ausländischen Gästen erweckt werden, munkeln die Beamten.

In Sarajevo hat die Ermittlungsbehörde Sipa gegen den Premier der RS, Milorad Dodik, wegen Veruntreuung beim Bau des Regierungskomplexes ermittelt. „Das ist ein Hirngespinst", sagt Pero Simić, der Berater Dodiks, zum STANDARD. Dodik sei der Föderation ein Dorn im Auge, weil er keinen Millimeter von der Staatlichkeit der RS abweicht. Die Ermittlungen sollten nur dem neuen internationalen Bosnien-Beauftragten als Ausrede dienen, Dodik eventuell abzulösen. Für Valentin Inzko wird es also nicht einfach. Die Bosniaken erwarten, dass er von seinen Vollmachten Gebrauch macht und die RS in die Knie zwingt. Dodik droht aber in diesem Fall, alle Serben aus den gesamtbosnischen Institutionen zurückzuziehen.

„Es wird Leistungsgerechtigkeit eingeklagt"

Nachdem in der Vergangenheit wirtschaftliche und gesellschaftliche Erfolge vom Leistungsprinzip entkoppelt wurden, wird nun wieder mehr Gerechtigkeit eingefordert, sagt der Soziologe **Sighard Neckel** zu **Adelheid Wölfl**.

STANDARD: *Welche Emotionen treiben die Menschen auf die Straße, die gegen die Krise demonstrieren?*
Neckel: Die Krise erreicht als Erste die, die in der unsichersten Beschäftigungsposition sind. Das ist der Grund, warum es jetzt Streiks und Unmut in der verbleibenden Arbeiterschaft und in den Industriesektoren gibt. Und das wird sich weiter steigern. Denn aus der Wirtschaftskrise wird eine Krise der Staatshaushalte, und das wird die stark im öffentlichen Sektor beschäftigte Mittelschicht treffen, die mit Kürzungen, wenn nicht auch mit Entlassungen oder Zahlungsunfähigkeiten zu rechnen hat.

STANDARD: *Erwarten Sie eine Europäisierung, weil die Nationalstaaten an ihre Grenzen kommen?*
Neckel: Ja, es wird sich selbst in europaskeptischen Gesellschaften wie in Österreich die Einsicht verbreiten, dass kleinere Volkswirtschaften ohne die EU bereits am Ende wären. Man ist ja existenziell auf die EU und den Euro angewiesen. Es wird also aus blanker Not und nicht unbedingt aus innerer Überzeugung eine freundlichere Haltung zur europäischen Transnationalität geben.

STANDARD: *Fürchten Sie einen Konflikt in Europa zwischen West und Ost, den Reichen und den Armen?*
Neckel: Es kann sein, dass populistische Bewegungen in Ostmitteleuropa, die in der Vergangenheit Politik gegen die Verwestlichung ihrer Kulturen gemacht haben, sich nun durch die vom Westen ausgehende Wirtschaftskrise bestärkt fühlen und den Westen insgesamt zum verantwortlichen Akteur der sozialen Verwerfungen machen.

STANDARD: *Werden extrem rechte Gruppen mehr Erfolg haben?*
Neckel: Rechte Gruppen, die sich antikapitalistische Parolen zu eigen machen. Das ist ja auch in der FPÖ in Österreich zu beobachten. Da jetzt mit Entlassungen, mit Firmenpleiten zu rechnen ist, wird das Konkurrenzkämpfe um Jobchancen oder darum, ein berechtigter Anspruchssteller für staatliche Hilfen zu sein, erheblich steigern. Dass Nordafrikaner in Sevilla durch die Gassen gescheucht wurden, das hat es ja schon vor einigen Jahren gegeben, aber alle diese Tendenzen werden gewiss bestärkt.

STANDARD: *Wenn Freiheit mit dem Kapitalismus verbunden wird, wird dann mit dem Wertewandel in der Krise wieder mehr Gleichheit eingefordert werden?*
Neckel: Der Spekulationskapitalismus ist darauf angewiesen, dass sich die Beträge von Mal zu Mal überbieten lassen müssen. Diese Steigerungslogik hat für alle sichtbar ihr Debakel erlebt und steht damit frei für eine öffentliche Kritik. Deshalb taucht jetzt die Forderung auf, dass Managergehälter politisch beschränkt werden sollen. Das ist Kritik an der gewachsenen Ungleichheit; aber es wird keine Gleichheitsforderung aufgestellt. Es wird nur eine bestimmte Form von Verteilungsgerechtigkeit und Leistungsgerechtigkeit eingeklagt, nachdem in der Vergangenheit wirtschaftliche und gesellschaftliche Erfolge vom Leistungsprinzip faktisch entkoppelt wurden.

STANDARD: *Was bewirkt es, dass wir bisher noch keine Krise kannten?*
Neckel: Die Krisen-Unerfahrenheit betrifft die westlichen Führungsschichten in Politik und Wirtschaft selbst: Diejenigen, die die Krisen zu managen haben, gehören ja den Jahrgängen von 1955 bis 1965 an, die das Glück hatten, keine wirklichen Krisenerfahrungen gemacht zu haben. Deshalb können wir jetzt ein soziales Experiment beobachten, wie eine Generation, die dauerhaften Wohlstand und Frieden erlebt hat, nun mit dem Einbruch der Illusion umgehen wird, dass alles so proper und friedlich weitergehen kann.

STANDARD: *Und dass alles immer besser wird ...*
Neckel: Ja, dass sich die Möglichkeiten, Glück, Sicherheit und Wohlstand zu erleben, steigern lassen. Und das unterscheidet gewiss die westliche Führungsschicht von der osteuropäischen, die erst in der historischen Periode des gesellschaftlichen Umbruchs gebildet wurde. Sie wurde ja durch die Revolution geschmiedet. Gerade wenn man sich die politischen Führungsschichten in Österreich anschaut, hat man den Eindruck, dass hier weiterhin gemütliche Normalitätserwartungen vorherrschen, die aber recht schnell bitter enttäuscht werden können.

ZUR PERSON:
Sighard Neckel (52) ist Professor für Soziologie an der Universität Wien. Im Vorjahr erschien sein Buch „Flucht nach vorn. Die Erfolgskultur der Marktgesellschaft".

„Ökologisch betrachtet ist Rezession keine schlechte Sache“

Für die Umwelt ist die Rezession eine Atempause. Die ökologischen Ziele könnten langfristig ohnehin nicht erreicht werden, wenn die Wirtschaft stetig wächst, sagt Nachhaltigkeits-Experte **Wolfgang Sachs** zu **Bernhard Pötter.**

Worüber man lachen kann? Über jene Journalisten, die im letzten Jahrzehnt die naturgesetzliche Weisheit des unregulierten Marktes mit der Inbrunst evangelikaler Christen verkündeten und den jeweils bestbezahlten Kapitaljongleuren schwanzwedelnd bis ins Maßschuhschränkchen nachkrochen, die jeden kritischen Einwand mit nachgemacht blasiertem Mercedesfahrerhumor bedachten und jetzt doch ein wenig deppert aus der Wäsche schauen.

Thomas Maurer *Foto: Corn*

STANDARD: *Haben Sie bei den Nachrichten vom Ende der Investmentbanken die Sektkorken knallen lassen?*
Sachs: Nein. Eine Talfahrt der Wirtschaft kann unabsehbare soziale und politische Folgen haben. Sekt ist also nicht das passende Getränk.

STANDARD: *Aber ist nicht das Ende des Finanzkapitalismus das Beste, was der Umwelt passieren kann?*
Sachs: Das kann man so sagen. Im Allgemeinen tut es der Umwelt gut, wenn die Wirtschaftsleistung zurückgeht. Denn Rezession heißt auch Rückgang im Umweltverbrauch, und rein ökologisch betrachtet ist das keine schlechte Sache. Aber es reicht eben nicht, die Dinge nur ökologisch zu betrachten. Man muss sehen, was das für die Menschen bedeutet, und auch, welche Chancen bleiben, ökologische Politik zu betreiben.

STANDARD: *Ändert sich das Denken?*
Sachs: Wir erleben in diesen Monaten einen Wechsel der Filmspule. Von einem Tag auf den anderen sind die Zeiten des Neoliberalismus vorbei. Diese Art der Globalisierung war ein Irrweg, der uns fünfzehn Jahre gekostet hat. Die gleichen Staaten, die sich 1992 zur Konferenz für Umwelt und Entwicklung in Rio getroffen hatten, haben drei Jahre später in Marrakesch die Welthandelsorganisation gegründet, um die Welt in eine grenzenlose Handelsarena zu verwandeln. Marrakesch hat Rio geschlagen, deshalb blieb ökologisch so viel ungetan. Mittlerweile ist nicht nur die Finanzwirtschaft an die Wand gefahren, sondern auch die Doha-Runde der Welthandelsorganisation steckengeblieben. Aus den beiden Großprojekten des Neoliberalismus sind Ruinen geworden. Zum Glück – denn es ist wieder selbstverständlich, dass die Politik mit im Spiel sein muss. Einen ökologischen Übergang gibt es nämlich nur, wenn die Priorität der Politik gegenüber dem Markt gesichert ist.

STANDARD: *Sie fordern eine Wirtschaft ohne Wachstum. Warum?*
Sachs: Weil es schwer vorstellbar ist, dass die europäischen Reduktionsziele für Treibhausgase – gut 80 Prozent weniger bis 2050 – auf einem Pfad jahrzehntelangen stetigen Wachstums erreicht werden können. Zwar könnte es sein, dass kurzfristig beim Umstieg zur ressourcenleichten Wirtschaft sogar Wachstum möglich ist, denn es müssen ja Bereiche wachsen wie neue Technologien oder erneuerbare Energien, aber längerfristig heißt Nachhaltigkeit, dass das Wirtschaftssystem nicht mehr auf aggregiertes Wachstum hin programmiert werden kann. Der ökologische Umstieg braucht ja einerseits Wachstum, andererseits auch Schrumpfung. Ökologische Wirtschaft heißt aber auch, dass das Schlechte schrumpft und nicht nur das Gute wächst. Schrumpfen müssen also die fossile Energieindustrie, die Autoindustrie und die chemische Industrie, wie wir sie heute kennen, ebenso das Agrobusiness.

STANDARD: *Aber diese Schrumpfung muss international organisiert werden. Sonst wird der Stahl eben in China produziert.*
Sachs: Das ist das Argument der Chemie- und Stahlindustrie beim Streit um den Emissionshandel, und die deutsche Kanzlerin Angela Merkel ist vor dieser uralten Drohgeste eingeknickt, anstatt den Ausweg zu wählen, den Frankreichs Präsident Nicolas Sarkozy vorgeschlagen hatte: nämlich an der EU-Grenze einen Energieausgleich einzuführen. Wer Produkte importiert, bei denen die darin enthaltenen Treibhausgase nicht adäquat bezahlt sind, muss an der Grenze einen Aufschlag dafür bezahlen. Dann lohnt es sich, nicht abzuwandern.

ZUR PERSON:
Wolfgang Sachs (62) ist Soziologe und Theologe und arbeitet am Wuppertal-Institut für Klima, Umwelt, Energie. Sachs war Aufsichtsratsvorsitzender von Greenpeace Deutschland und ist Mitglied im Club of Rome.

WISSEN

Doha-Runde und Rio-Erklärung

Die Welthandelsorganisation (WTO) wurde im April 1994 in Marrakesch gegründet. Als **Doha-Runde** wird ein Paket von Aufträgen bezeichnet, die die Wirtschaftsminister der WTO-Staaten 2001 auf ihrer Konferenz in Doha bearbeiten und bis 2005 abschließen sollten. Dazu kam es aber wegen unterschiedlicher Ansichten nicht. Von einer Einigung in der Doha-Runde erwartete man ein um bis zu 100 Milliarden US-Dollar höheres Welthandelsvolumen.

Die **Rio-Erklärung** ist das Ergebnis der UN-Konferenz über Umwelt und Entwicklung, die 1992 in Rio de Janeiro stattfand. Darin wurden 27 Grundsätze formuliert, die die Staaten in der Politik, Gesetzgebung, Wirtschaft und Wissenschaft beachten sollen. Dazu gehörte etwa die Schaffung einer wirkungsvollen Umweltschutzgesetzgebung unter Anerkennung des Verursacherprinzips. (red)

Worüber man lachen kann? Als Universalausrede für Unzulänglichkeiten aller Art hat die „Krise“ mitunter lachhafte Züge, über welche man, wenn auch mit Bitterkeit, tatsächlich lachen sollte, denn Lachen ist Notwehr gegen Angst und daher gerade jetzt unverzichtbar.

Florian Scheuba *Foto: Newald*

PANORAMA

Unbekannter schoss bei Schule in Lyon auf Eltern

Lyon – Beim Abholen ihrer Kinder aus einer Vorschule in Lyon wurden am Freitag Eltern von einem 17-Jährigen unter Feuer genommen, drei Menschen wurden leicht verletzt. Der Jugendliche schoss mit einem Luftgewehr. Nach der Attacke ergriff er die Flucht. Ein Spezialkommando der Polizei fasste ihn in einem Haus in der Nähe der Vorschule, wo er wohne. Laut Staatsanwalt habe der Schütze offenbar niemanden töten wollen. (APA)

Babyleiche in Kühlschrank in St. Gallen gefunden

St. Gallen – Der Besitzer eines Hauses in der Schweizer Stadt St. Gallen hat im Gefrierfach eines Kühlschrankes eine Babyleiche gefunden. Die mutmaßliche Kindesmutter wurde ermittelt. Der Fund fand bereits vor zwei Wochen statt. Die Staatsanwaltschaft leitete eine Untersuchung gegen die Kindesmutter ein. Wie die gerichtsmedizinischen Untersuchungen zeigten, dürfte das Neugeborene unmittelbar nach der Geburt gestorben sein. Die Frau hatte die Wohnung seit mehreren Monaten nicht mehr bewohnt. (APA)

LEUTE

■ Rocksänger **Peter Maffay** (59) beklagt eine Verrohung der Gesellschaft und wirft der Politik vor, sich Lobbyisten zu beugen. „Väter müssten mehr Gitarren statt Knarren haben“, sagte Maffay zum Amoklauf in Winnenden. (red)

■ Schauspieler **Owen Wilson** (40) hält seine mehrfach gebrochene Nase für das Geheimnis seines Erfolgs als Komödiendarsteller: „Die könnte auch ohne mich in lustigen Filmen mitspielen.“ (red)

Bye-bye Suburbia: Apartment statt Vorstadtidylle

Die Wirtschaftskrise könnte in den USA zu einem Aufleben der Innenstädte führen, sagen namhafte Stadtsoziologen. Amerikaner debattieren plötzlich darüber, wie viel Platz der Mensch zum Leben eigentlich braucht.

Christoph Prantner
András Szigetvari

Los Angeles / Little Rock – Die elendslange Rolltreppe am Civic Center führt direkt aus der Metrostation in die südkalifornische Sonne. Zwei Blocks weiter funkelt die Walt Disney Concert Hall in hellem Licht. Seit fünf Jahren ist das von Frank Gehry gezeichnete Konzerthaus geöffnet. Und seither ist es quasi das Symbol der Wiederauferstehung von Downtown L.A.

Noch vor 20 Jahren war die Gegend ein besserer Slum, verseucht von Drogen und Gang-Gewalt. Heute entsteht dort ein glitzernder Wolkenkratzer nach dem anderen. Propere Bürogebäude, sogenannte Residential Towers, Einkaufsmeilen – allesamt für stressgeplagte Angelenos, die keine Lust mehr haben, sich täglich stundenlang auf zehnspurigen Stadtautobahnen bis in ihre Vororthäuser im San Fernando Valley zu stauen.

Downtown L.A. ist Amerika. Überall finden sich Beispiele dafür, dass die Menschen wieder aus Suburbia zurückkehren. Seit Jahren beobachten Städteforscher eine Wiederbelebung der Innenstädte. Geschuldet war diese Entwicklung steigenden Energiekosten, die Pendler vor langen Autofahrten zurückschrecken ließen und neuen Lebenskonzepten, in denen ein Leben im Zentrum wieder trendiger erschien als das Häuschen im Grünen. Ausgerechnet die Finanzkrise werde diesen Trend beschleunigen, erklärt Michael Storper von der London School of Economics im STANDARD-Gespräch.

Zunächst, weil all jene, die ihre Immobilie auch als Wertinvestition sehen, in den kommenden Jahren wenig Interesse an den Suburbs haben dürften. Der Verfall der Immobilienpreise habe sich in den USA vor allem in den Suburbs bemerkbar gemacht, die Preise in Downtown seien stabiler.

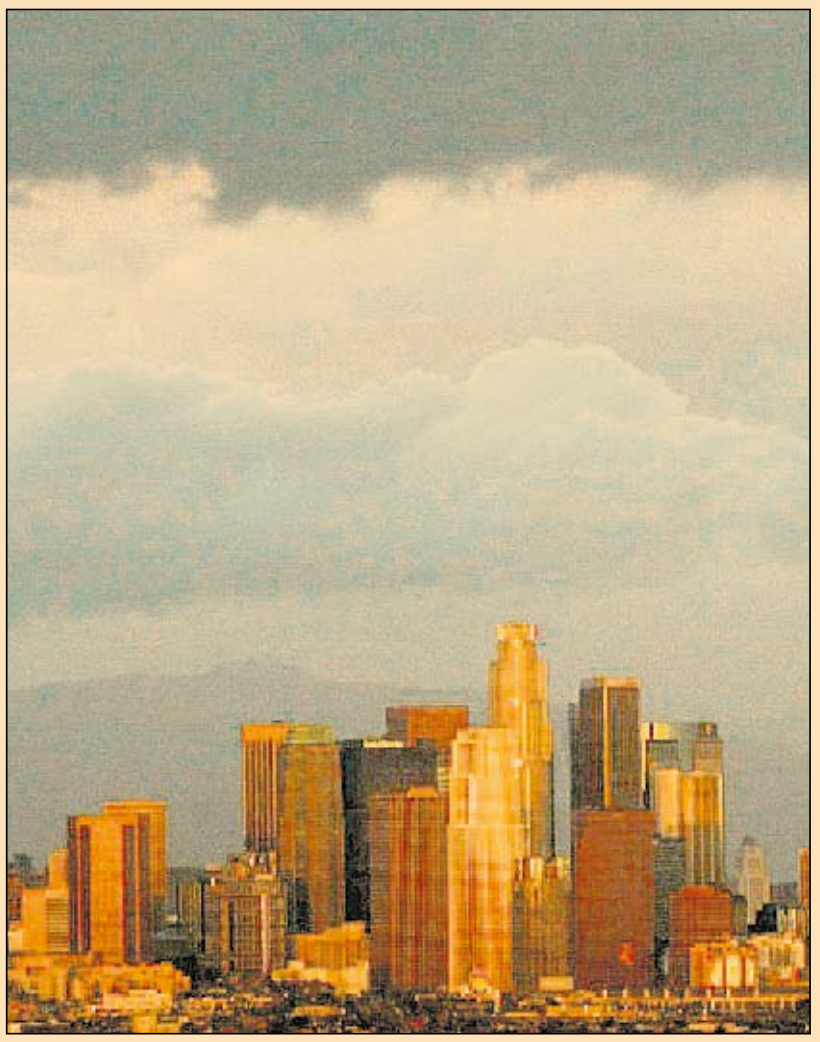
Auch das Platzen der Kreditblase habe die Städte nicht gleichmäßig getroffen. Die meisten der rund drei Millionen Häuser, die in den USA seit Beginn der Krise leerstehen, weil die Kreditraten nicht mehr bezahlt werden konnten, finden sich in den Vorstädten, sagt Storper, der zur Zeit an der University of California unterrichtet. Los Angeles sei ebenso betroffen wie Houston und Phoenix. Storper: „Diese Vorstadtflucht könnte die Investitionsdynamik verändern. Wenn sich der Abschwung verlangsamt und wieder Geld fließt, könnten die Zentren interessanter wirken.“

Ein Beispiel inmitten der Krise ist dafür Little Rock, die Hauptstadt des südlichen Bundesstaates Arkansas. In der verschlafenen Innenstadt wurde 2004 das gigantische William J. Clinton Presidential Center, ein Museum zu Ehren des vorletzten US-Präsidenten, errichtet. 1,5 Milliarden Dollar an Folgeinvestitionen hat das Gebäude bereits angezogen. Die Downtown-Ära gilt noch immer als zukunftsträchtig.

Sofern die Innenstädte aber profitieren, werde dies durch einen Umdenkprozess und nicht durch Großprojekte geschehen, sagt Storper. „Ich erlebe in den USA erstmals, dass darüber diskutiert wird, wie viel Platz ein Mensch zum Leben überhaupt braucht.“ Das jahrelange Dogma, je mehr Platz desto besser, werde infrage gestellt.

Den Innenstädten zugutekommen könnte schließlich die „grüne Offensive“ beim Hausbau, die im Stimulus-Plan von US-Präsident Barack Obama vorgesehen ist. Acht Milliarden Dollar sollen für die Anschaffung besserer Dämmungen und neuer Fenster zur Verfügung stehen. Energieeffizientes Bauen habe in den USA bisher aber fast ausschließlich in den Zentren stattgefunden.

Jens Dangschat, Stadtsoziologe an der TU Wien, warnt zwar vor übereilten Prognosen, hält dass von Storper skizzierte Szenario aber für Wien möglich. Profitieren würden seiner Ansicht nach wegen der relativ hohen Immobilienpreise weniger die Innenstädte, als sogenannte periphere Zentren, in Wien etwa der 11. Bezirk.



Die Innenstadt von Los Angeles blüht bereits seit Jahren auf. *Foto: EPA*

KZ-Wächter mit 83 zu jung für Anklage

Mutmaßlicher NS-Verbrecher kann in Österreich nicht mehr belangt werden

Michael Simoner

Washington/Wien – Es klingt absurd, aber mit 83 Jahren ist der ehemalige KZ-Wächter Josias Kumpf zu jung, um in Österreich wegen mutmaßlicher NS-Verbrechen vor Gericht gestellt zu werden. Wie in einem Teil der gestrigen STANDARD-Ausgabe berichtet, wurde der gebürtige Serbe überraschend aus den USA nach Österreich abgeschoben, wo er nach dem Zweiten Weltkrieg elf Jahre gelebt hatte, bevor er nach Amerika ausgewandert war. Vor vier Jahren wurde ihm wegen seiner spät bewiesenen NS-Vergangenheit die US-Staatsbürgerschaft aberkannt.

Das Justizministerium in Washington wirft Kumpf vor, im Konzentrationslager Sachsenhausen, im Zwangsarbeitslager Trawniki im von Deutschland besetzten Polen und in ähnlichen Lagern im besetzten Frankreich im Einsatz gewesen zu sein. In Trawniki soll er 1943 als Mitglied der SS-Totenkopfdivision an der Erschießung von 8000 jüdischen Männern, Frauen und Kindern beteiligt gewesen sein. Er selbst hat die Vorwürfe mehrere Male zurückgewiesen.

Die USA wiesen Josias Kumpf nach Österreich aus. *Foto: AP*

Seit Mittwoch hält sich der 83-Jährige nun aufgrund eines Auslieferungsabkommens mit den USA in Österreich auf. Wo, wissen die Behörden nicht. Er ist mittlerweile staatenlos, eigentlich illegal im Land, kann aber auch nirgendwohin abgeschoben werden, weil derzeit kein Auslieferungsantrag eines anderen Landes vorliegt.

Das heimische Justizministerium hat sich bis zuletzt gemeinsam mit dem Simon-Wiesenthal-Zentrum darum bemüht, dass Kumpf nach Polen kommt, blitzte dort aber ab. Die Rolle Kumpfs bei den Massenmorden in Trawniki sei zu unklar, hieß es in Polen.

Eine Anklage in Österreich ist deswegen nicht möglich, weil Kumpf zum inkriminierten Zeitpunkt erst 17 Jahre alt war. „Anzuwenden ist das Gesetz von 1946. Und damals galt für Personen unter zwanzig Jahren eine Verjährungsfrist von maximal zwanzig Jahren“, erklärt Katharina Swoboda vom Justizministerium auf Anfrage des STANDARD. Spätestens Mitte der 1960er-Jahre ist die Verjährungsfrist also abgelaufen. Wäre Kumpf zum Zeitpunkt der mutmaßlichen Verbrechen älter als 20 gewesen, wären die schweren Vorwürfe nie verjährt. Eine letzte Möglichkeit, Kumpfs Nazi-Vergangenheit vor Gericht aufzurollen, könnte sich in Spanien ergeben, wo eine Gruppe spanischer KZ-Überlebender eine Klage eingebracht hat. Die zuständige Staatsanwaltschaft hat in den USA die Auslieferung von vier mutmaßlichen NS-Kriegsverbrechern beantragt: Iwan John Demjanjuk, Anton Tittjung, Johann Leprich und eben auch Josias Kumpf.

Demjanjuk und Aribert Heim

Den 88-jährigen Iwan Demjanjuk will auch Deutschland vor Gericht stellen. Dem Ex-Aufseher im Vernichtungslager Sobibor wird die Beteiligung an der Ermordung von 29.000 Juden vorgeworfen. Der gebürtige Ukrainer war 1952 in die USA ausgewandert, auch ihm wurde die US-Staatsbürgerschaft inzwischen wieder aberkannt.

Das Simon-Wiesenthal-Zentrum führt Demjanjuk auf der Liste der meistgesuchten NS-Kriegsverbrecher immer noch hinter dem KZ-Arzt Aribert Heim als Nummer zwei. Dass Heim 1992 in Ägypten an Krebs gestorben sein soll, halten die Nazijäger für nicht erwiesen. Efraim Zuroff, Leiter des Wiesenthal-Zentrums in Jerusalem, hat beim Generalstaatsanwalt in Berlin Anzeige erstattet, um das Rätsel um den gebürtigen Steirer Aribert Heim ein für alle Mal zu lösen.

„GEISTIGE VISITENKARTE ÖSTERREICHS“

„Jedes Heft bietet intellektuellen Hochgenuß“
Die Welt, Berlin

„Die beste Zeitschrift für Fragen des mittleren und östlichen Europa“
Frankfurter Allgemeine Zeitung

„Renommierte Bühne der politischen Debatte“
Neue Zürcher Zeitung

Einzelpreis € 8,–,
Jahresabonnement € 25,– plus Versandspesen
Die EUROPÄISCHE RUNDSCHAU erhalten Sie in jeder guten Buchhandlung oder direkt über den Verlag.
Bestellungen mittels Postkarte oder Fax (01) 795 94-170.
Wir sind auch online erreichbar unter www.europaeische-rundschau.at

An die Herold Druck und Verlag AG,
1030 Wien, Faradaygasse 6

Senden Sie mir bitte kostenlos und unverbindlich einmalig ein Probeheft der EUROPÄISCHEN RUNDSCHAU zu.

Name: _____

Adresse: _____

Unterschrift: _____ Datum: _____

„Heiße Luft“ und drei Quadratmeter für jeden Lehrer

Moderne Arbeitsplätze und Laptops im Gegenzug für zwei Unterrichtsstunden: Dieses Angebot der Bildungsministerin reicht der streikbereiten Lehrergewerkschaft nicht. Diese will die Schule „von innen“ reformieren.

Lisa Nimmervoll

Wien – Annäherung null, Bewegung vertagt auf kommende Woche: Das ist das Ergebnis des dritten Treffens von Bildungsministerin Claudia Schmied (SP) und Vertretern der Lehrergewerkschaften am Freitag. „Wir brauchen noch ein paar Gespräche“, resümierte die Ministerin den Fortgang der „sehr guten, sehr freundlichen, ins Detail gehenden“ Verhandlungen.

Fortgang? Von wegen! „Gar nix war das – heiße Luft“, lautete die Beschreibung durch die Vorsitzende der AHS-Lehrergewerkschaft, Eva Scholik, im Gespräch mit dem Standard nach Runde drei, die sie als „sachlich und kühl“ beschrieb.

Die Lehrergewerkschafter hätten von der Ministerin zwar „freundliche Worte“ zu hören bekommen, aber das von Schmied präsentierte „Fünf-Punkte-Programm zur Verbesserung der Arbeitsbedingungen für Lehrer“ überzeugte Scholik und Konsorten nicht: „Wie soll das gehen bis Herbst?“, zweifelt die Gewerkschafterin an der Realisierbarkeit der zugesagten Verheißungen. Immerhin, kommende Woche darf eine Delegation der Lehrergewerkschaft „Einsicht“ nehmen in die Finanzplanung des Ministeriums.

Desksharing, Netbook, E-Mail

Schmied verspricht den Lehrern für kommendes Schuljahr „endlich moderne Arbeitsplätze“, eine „vollkommene Neugestaltung der Konferenzzimmer“, an den Bundesschulen „zeitgemäße Großraumbüros mit Desksharing nach finnischem Vorbild“, also flexible Arbeitsplätze; jeder der 120.000 Pädagogen kann sich „bei Bedarf beim Bildungsministerium ein Netbook bestellen“ – berufliche E-Mail-Adresse inklusive.

„In den kommenden Jahren“ soll die Arbeitsfläche pro Lehrer auf drei Quadratmeter verdoppelt werden. Arbeitsgruppen für ein neues Dienst- und Gehaltsrecht mit höheren Einstiegsgehältern und den Ausbau der Schulautonomie sollen eingesetzt und die Lehrerausbildung soll neu konzipiert werden. Und Schmied wiederholte, dass die Lehrer ja auch von kleineren Klassen, Kleingruppenunterricht und Deutschförderung profitieren.

Ungeachtet dessen ist die Lehrerschaft nach wie vor streikbereit, betonte der Sprecher der Arge Lehrer, Pflichtschullehrergewerkschaftschef Walter Riegler. Darüber wird am Mittwoch bei der ÖGB-Bundeskonferenz beraten werden. „Was wir sicher nicht machen, ist zwei Stunden gratis mehr unterrichten“, unterstrich Riegler.

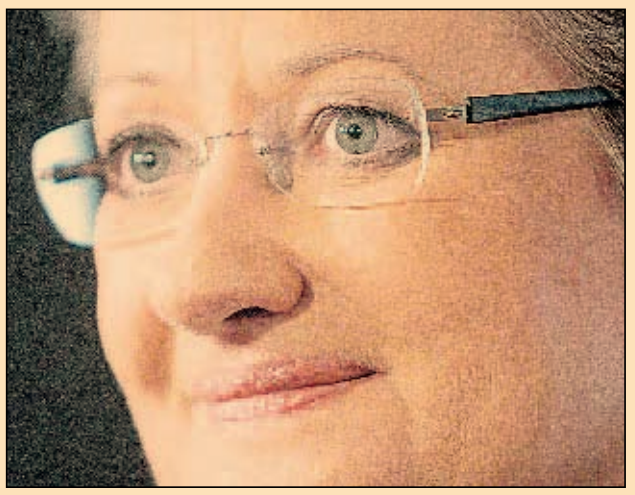
Über den Anlassfall für die Überwerfung zwischen Ministerin und Lehrern, die von Schmied geplante Verlängerung der Unterrichtspflicht um zwei Schulstunden pro Woche, wurde am Freitag gleich gar nicht mehr geredet. Die Lehrer deponierten ihren Vorschlag für eine „innere Schulreform“ zur Verbesserung der Unterrichtseffizienz, etwa indem die Lehrer von der „Zettelwirtschaft, die sie erstickt“, befreit werden, um so mehr echte Unterrichtszeit zu bekommen. Derzeit blieben von 50 Unterrichtsminuten aufgrund diverser „Störfaktoren“ nur 30 bis 40 Minuten reiner Unterricht, sagte Riegler.

„Das Budgetproblem löst das aber nicht“, konterte Schmied. Sie beharrt darauf, dass ihr Fünf-Punkte-Angebot „Teil der Bildungsreform“ sei, die „auf Basis der Budgetzahlen des Finanzministers nur durch die geplante Umschichtung der Lehrerarbeitszeit möglich ist“.

Die SPÖ lobte Schmieds Angebot, das BZÖ kritisierte es als „kleine Reförmchen“, die Grünen sehen in Lehrer-Laptops bloße „Köder“.

Worüber man lachen kann? Ich glaube nicht, dass sich der Humor in einer Finanzkrise ändert, immerhin begann 1929 die Filmkarriere der Marx Brothers. Was sich ändert, ist das Konsumverhalten.

Andreas Vitásek *Foto: APA/Fohringer*



Goodies für Lehrerinnen und Lehrer: Bildungsministerin Claudia Schmied bietet zum Beispiel ein Netbook für jeden Pädagogen. *F.: APA/Hochmuth*

„Über 50.000 Lehrer-Unterschriften“ und ein Gewerkschafter: Walter Riegler. *Foto: Reuters/Prammer*

Ihre Post bleibt nur Ihre Post, wenn sie sich auf die Zukunft vorbereiten kann.

Die Post vergrößert ihr Netz auf 1.650 Poststellen.

Der Postmarkt wird 2011 für alle zugänglich sein. Um in dieser verschärften Wettbewerbssituation eine österreichweite Nahversorgung garantieren zu können, muss die Österreichische Post AG jetzt Vorbereitungen treffen.

Mit neuen, modernen Servicefilialen, effizienteren Strukturen und einem innovativen Filialkonzept schaffen wir die Basis, um auch in Zukunft in gewohnter Qualität die flächendeckende Versorgung mit Post- und Bankdienstleistungen sicherzustellen.

Ihr Briefträger wird Ihnen auch in Zukunft jeden Tag die Post bringen, Sie werden uns weiterhin an den gewohnten Standorten antreffen und dort, wo Sie uns bisher vermisst haben, suchen wir österreichweit Post.Partner für 150 zusätzliche Post- und PSK Bankstellen. Unser Poststellennetz wird sich dadurch auf insgesamt 1.650 Standorte vergrößern.

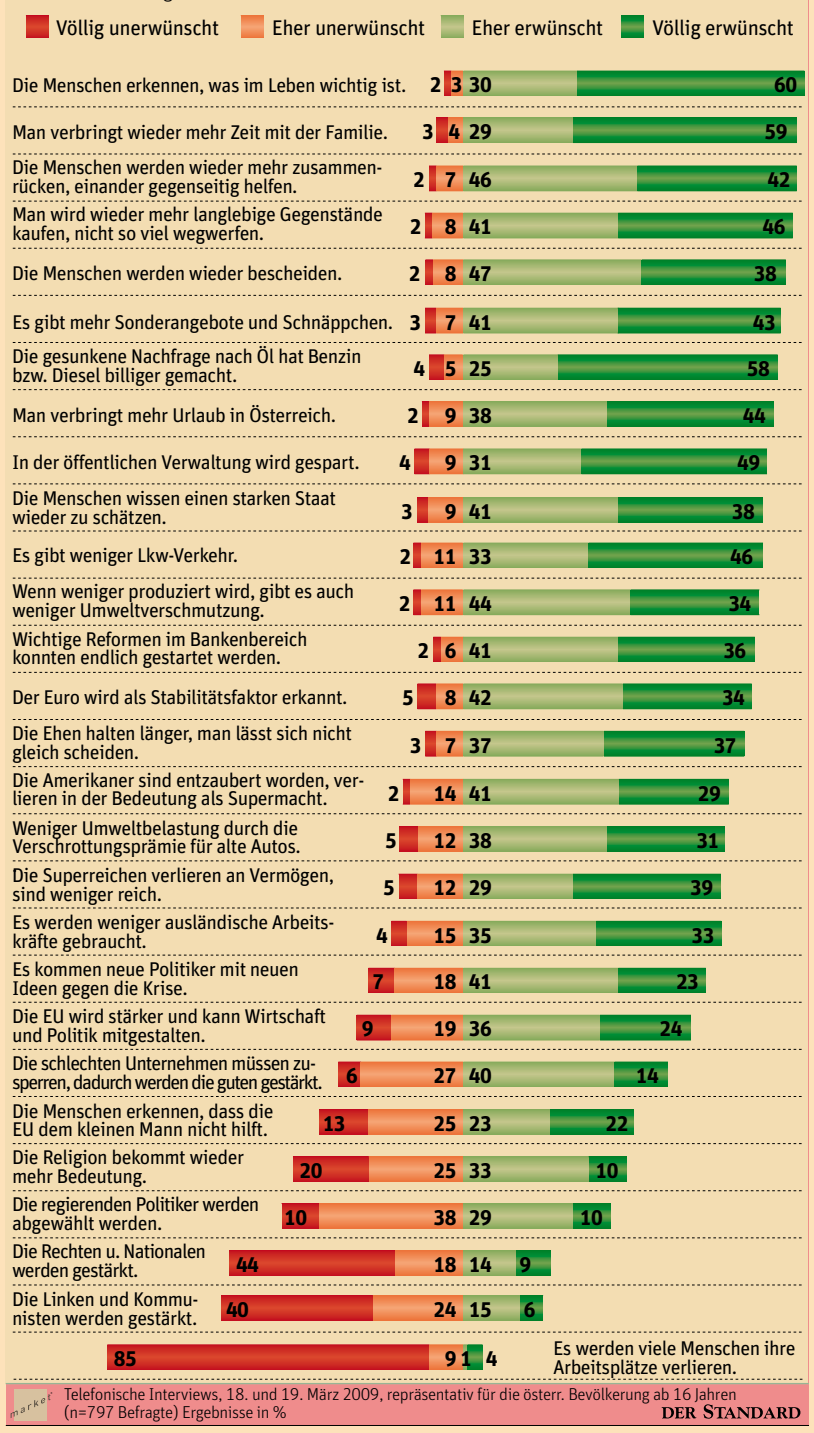
Selbst in Zeiten harter Konkurrenz wird Ihre Post das sein, was sie schon jetzt ist: Eines der erfolgreichsten und sichersten Dienstleistungsunternehmen Europas und einer der größten Arbeitgeber Österreichs.

PSK BANK

Die Post bringt allen was. Post.at

Was die Österreicher in der Krise tröstet

Frage: Die aktuelle Krise wird ja verschiedene Folgen haben – welche davon sind aus Ihrer Sicht völlig unerwünscht, welche sind eher unerwünscht, welche sind eher erwünscht und welche völlig erwünscht?



market Telefonische Interviews, 18. und 19. März 2009, repräsentativ für die österr. Bevölkerung ab 16 Jahren (n=797 Befragte) Ergebnisse in %

DER STANDARD

Krisenkonjunktur für Nationale und Linksextreme

Die Krise zwingt immer mehr Österreichern Einschränkungen auf: Schon 22 Prozent können ihr Leben nicht nach eigenen Vorstellungen gestalten. Aber es gibt auch positive Aspekte der aktuellen Entwicklung.

Conrad Seidl

Linz – In der aktuellen Krise erleben die traditionellen Werte einen Aufschwung – gleichzeitig aber auch die Extremisten. Neun Prozent der Österreicher sagen in einer in dieser Woche durchgeführten *market*-Umfrage, dass es für sie „völlig erwünscht" sei, dass „die Rechten und Nationalisten gestärkt" werden, 14 Prozent halten das immerhin noch für „eher erwünscht" – und nur 44 Prozent für völlig unerwünscht. Die härteste Haltung gegen das rechte Lager findet man in der höchsten Bildungsschicht – unter den bekennenden Anhängern der FPÖ gibt es aber eine mehrheitliche Zustimmung (und eine hohe Neigung, die Antwort zu verweigern).

Die Grafik zeigt aber auch: Die Linksextremisten gewinnen ebenfalls Sympathien. Sechs Prozent – besonders Akademiker und Maturanten – finden einen Aufschwung von Kommunisten und anderen Linken sehr wünschenswert, 15 Prozent halten den Trend nach links für immerhin „eher erwünscht". Anhänger der Grünen und von Splitterparteien finden sich besonders stark in dieser Gruppe der Sympathisanten. Stark ablehnend sind ÖVP- und FPÖ-Wähler.

Gleichzeitig mit den neuen Sympathien für die alten Ideologien kommen aber auch die alten Werte wieder zur Geltung: „In einer Krise zeigt sich, dass die Menschen zusammenrücken wollen und dass sie dem Verzicht positive Seiten abzugewinnen versuchen", sagt David Pfarrhofer vom *market*-Institut. Er verweist darauf, dass 88 Prozent die Entwicklung loben, dass die Menschen mehr zusammenrücken und einander zu helfen bereit sind, wenn die Lager schlechter wird.

Der STANDARD-Fragebogen gab mehr als zwei Dutzend Aussagen vor – Bescheidenheit und nachhaltiger Lebensstil stehen hoch im Kurs, Religion dagegen deutlich weniger.

Engere Spielräume

„Auffallend ist, dass die Zahl der Österreicher, die ihr Leben so gestalten können, wie sie es sich selber wünschen, im Lauf von nur einem Jahr stark geschrumpft ist. Im April 2008 haben uns noch 33 Prozent gesagt, dass sie ihr Leben auf jeden Fall gestalten können, wie es ihnen gefällt – heute sagen das nur mehr 19 Prozent. Die Zahl derer, die sich komplett einschränken müssen, ist zwar gleich geblieben, aber immer mehr Menschen fallen in die Gruppe mit mittleren bis großen Einschränkungen," sagt Pfarrhofer. 22 Prozent schränken sich mehr oder weniger stark ein.

Was bedeutet das nun politisch? Pfarrhofer: „Nur vier von zehn Österreichern wünschen sich, dass die regierenden Politiker abgewählt werden. Die Benotung der Arbeit der Bundesregierung hat sich seit dem April des Vorjahres doch stark gebesser. Damals war der Notenschnitt 3,89 – in der Schule wäre das ein ‚Genügend'. Jetzt ist er bei 2.93, was einem ‚Befriedigend' entspricht."

Die Noten für die Grünen haben sich leicht verschlechtert (von 3,75 auf 3,91). Dafür konnte sich die FPÖ (von 3,83 auf 3,65) leicht, das BZÖ (von 4,13 auf 3,7) sogar deutlich verbessern.

Strache als Krisengewinnler

DER STANDARD ließ auch fragen, wer wohl bei den Wiener Gemeinderatswahlen aus der momentanen Wirtschaftsentwicklung Vorteile ziehen wird – der FPÖ-Chef Heinz-Christian Strache oder der amtierende Bürgermeister Michael Häupl. Die Frage lautete konkret: „Wer glauben Sie profitiert eher von der Krise, bzw. ist in der Krise für die Wähler interessanter? Der amtierende Bürgermeister Michael Häupl von der SPÖ oder der Parteiobmann der FPÖ Heinz Christian Strache?" Darauf nannten 42 Prozent Strache und nur 23 Häupl. 12 Prozent meinen, dass beide gleich profitieren. Bei den 160 befragten Wienern punktet Häupl tendenziell etwas besser, aber auch unter den Wahlberechtigten des Gemeinderatswahl sind die Erwartungen an Strache höher.

Anders in Oberösterreich, wo die Frage ähnlich gestellt wurde: Dort nehmen 32 Prozent an, dass der amtierende Landeshauptmann Josef Pühringer (ÖVP) von der Krise mehr profitiert – vom Herausforderer Erich Haider (SPÖ) glauben das nur sechs Prozent. In Oberösterreich ist das Ergebnis noch deutlicher.

Ein Rückzug, der Reformern Hoffnung macht

Nach Kritik aus den eigenen Reihen gibt der Beamtenlobbyist Fritz Neugebauer in der ÖVP Macht ab

Gerald John

Wien – Was DER STANDARD angekündigt hatte, wurde am Freitag prompt besiegelt: Nach Kritik aus den eigenen Reihen verlautbarte Fritz Neugebauer, als Chef des ÖAAB, dem Arbeitnehmerflügel der ÖVP, abzutreten – und zwar so bald ein Nachfolger gefunden sei. Neugebauer: „Das wird schneller gehen, als so manche glauben."

Ein Abschied aus der Politik ist das (vorerst) nicht. Neugebauer bleibt immer noch dreifacher Präsident: Im Nationalrat, in der Beamtenversicherung und vor allem in der Beamtengewerkschaft. Doch in schwarzen Regierungskreisen spricht man vom ersten Schritt zum Totalrückzug. Was Vizekanzler und Parteichef Josef Pröll, der neues Personal will, nicht unglücklich machen würde.

Es ist kein x-beliebiger Funktionär, der da seinen Posten räumt. Fritz Neugebauer stand nie als Mitglied einer Regierung an vorderster Front – und übt dennoch in entscheidenden Fragen beträchtliche Macht aus. Oft, wie Kritiker meinen, auf destruktive Weise.

Als „Dinosaurier" und „Neinsager" titulieren ihn Kommentatoren in den Zeitungen, selbst die konservative *Presse* hält ihn für „hoffnungslos von gestern". Kränken wird das den 64-jährigen Wiener kaum – schließlich agiert er nach eigenem Selbstverständnis höchst erfolgreich. Ende der Sechziger startete der Hauptschullehrer für Deutsch, Geschichte und Geographie seine Karriere als Personalvertreter, um schließlich 1997 zum Chef der Beamtengewerkschaft GÖD aufzusteigen. Spätestens seit damals ist Neugebauer, obwohl persönlich umgänglich, als Gegner gefürchtet: Ob Schule, Pensionen oder Verwaltung – Neugebauer gilt als resistent gegen alles, was nach Reform klingt. Derzeit lassen er und seine Verbündeten Bildungsministerin Claudia Schmied (SPÖ) anrennen.

Natürlich konnte Neugebauer nicht verhindern, dass die Beamten eine Reihe an Privilegien verloren. Aber im letzten Moment riss der versierte Taktiker immer noch ein paar Extras für seine Klientel heraus, etwa bei der schwarzblauen Pensionsreform. Lautstark hatte der Motorradfreak und Operettenfan gegen die eigenen Parteifreunde demonstriert – und nach Zugeständnissen der Regierung im Parlament dann doch zugestimmt. Die roten Gewerkschafter sprachen von „Verrat", Neugebauer flog aus dem ÖGB-Vorstand.

Spindelegger: Nun auch ÖAAB-Chef? *Foto: Reuters*

Neugebauer: Eines von vier Ämtern ist weg. *Foto: APA*

Den Tunnelblick, der ausschließlich auf Eigeninteressen fokussiert, nahmen ihm auch Kollegen im ÖAAB übel. Der Arbeitnehmerbund falle nur auf, wenn es um die Lehrer und Beamtengehälter gehe, kritisierte Oberösterreichs Landeshauptmannvize Franz Hiesl: „Der ÖAAB muss breiter sein und sich dringend erneuern. Dazu wäre es jetzt Zeit."

Als „absolut falsch" weist Neugebauer die Vorwürfe zurück. Seinen Rückzug habe er, unabhängig von aller Kritik, ohnehin schon vor zwei Jahren angekündigt. Nun werde er die Nachfolge regeln – aber „nicht im Schaufenster".

Dementsprechend bedeckt geben sich die potentiellen Nachfolger. ÖAAB-Generalsekretär Werner Amon, ein Außenseiter, sieht sich erst einmal nicht als Kandidat, Staatssekretärin Christine Marek schweigt. Als Favorit wird Außenminister Michael Spindelegger gehandelt – manche in der Partei bezweifeln aber, dass der Niederösterreicher wirklich will. Spindelegger sagt dazu routiniert weder ja noch nein: Er strebe zwar „nichts an". Aber „man kann auch nichts ausschließen".

Linke statt „unsichtbare" ÖH

GRAS-Spitzenkandidatin Maurer will mit VSStÖ regieren

Wien – Ausgenutzt, verzockt, verraten – so fühlen sich laut den Grünen und Alternativen StudentInnen (GRAS) die heimischen Studierenden. Mit drei Forderungen will die GRAS daher bei den Hochschülerschaftswahlen im Mai punkten: Verbesserungen für die „Generation Praktikum", die Abschaffung der Zugangsbeschränkungen inklusive Erhöhung der Hochschulausgaben und eine Frauenquote von 50 Prozent auf allen universitären Entscheidungsebenen.

GRAS-Spitzenkandidatin ist die 24-jährige Tirolerin Sigrid Maurer, sie studiert Politikwissenschaften. Bei ihrer Vorstellung am Freitag legte sie sich bereits auf eine Koalitionsvariante fest: Gemeinsam mit dem Verband Sozialistischer StudentInnen (VSStÖ) will Maurer eine linke Zusammenarbeit im Studierendenparlament, der ÖH-Bundesvertretung. Nach den letzten Wahlen im Mai 2007 hatten GRAS und VSStÖ keine Mehrheit und gingen eine Dreierkoalition mit den unabhängigen Fachschaftslisten ein – die nach einem Jahr platzte. Nach der Vorsitzübernahme der VP-nahen Aktionsgemeinschaft (AG) sei die ÖH politisch „unsichtbar" geworden, konstatierte Maurer und schloss gleichzeitig eine Zusammenarbeit mit der AG aus.

Sigrid Maurer kandidiert für die GRAS. *Foto: APA*

Gar nicht anfreunden kann sich die GRAS mit dem E-Voting, einer „demokratiepolitischen Katastrophe", wie die Spitzenkandidatin findet. Eine Wahlanfechtung werde man nach der Stimmabgabe „genau prüfen". (hei)

KURZ GEMELDET

Korschil kommuniziert bei den Grünen

Wien – Oliver Korschil, bisheriger Büroleiter der grünen Bundessprecherin Eva Glawischnig, wird ab April neuer Kommunikationschef der Grünen. Der 42-jährige Salzburger, der in seiner neuen Position Lothar Lockl ablöst, ist damit für die Leitung der Öffentlichkeits- und Kampagnenarbeit der Partei zuständig. (red)

Foto: Grüne/Dolleschall

Glawischnig hätte ein Budget von 8,67 Milliarden

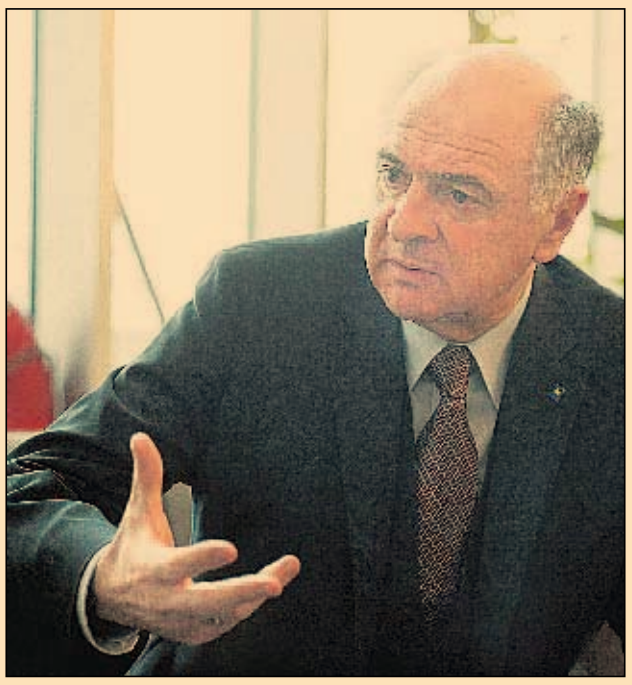
Wien – Die Grünen haben am Freitag ihren eigenen Vorschlag zum Doppelbudget, das am 21. April im Ministerrat beschlossen und im Nationalrat präsentiert werden soll, auf den Tisch gelegt. Bundessprecherin Eva Glawischnig plädierte für ein Gesamtvolumen von 8,67 Milliarden Euro. Geprägt ist der Vorschlag von großzügigen Investitionen auf Gemeindeebene sowie in Umwelt und Verkehr. Scharfe Kritik von Glawischnig gab es an dem „völlig unangemessenen Sparbudget" der Regierung. Anstatt zu investieren, würde man „kaputtsparen". (APA)

Papst büßt bei Österreichern an Sympathie ein

Linz – Papst Benedikt XVI. hat bei den Österreichern an Sympathie verloren, auch seine Meinung hat an Gewicht eingebüßt. 26 Prozent der Österreicher haben laut Imas-Umfrage keine gute Meinung vom Heiligen Vater. Ein Drittel der Bevölkerung geht regelmäßig oder gelegentlich in die Kirche. (APA)

„Sehnsucht des Einzelnen, sich anzulehnen“

Niederösterreichs Landeshauptmann **Erwin Pröll** führt seit 17 Jahren die größte ÖVP-Landesgruppe. Im Gespräch mit **Conrad Seidl** lobt er die Regierung und bestreitet weitere Karrierepläne.



Ist noch nicht gefragt worden, ob er Heinz Fischer nachfolgen will: Erwin Pröll sagt aber deutlich, dass er Orientierung geben will. *Foto: R. Newald*

STANDARD: *Auch in Ihrem Land sind Menschen besonders von der Krise betroffen: weil sie Häuser gebaut, Kredite aufgenommen haben – und jetzt nicht zurückzahlen können.*
Pröll: Zunächst einmal muss man sehen, dass Niederösterreich ein bisschen besser aufgestellt ist als der österreichische Schnitt. Wiewohl wir vor allem im Bereich der Jugendbeschäftigung Sorgen haben. Aber wir haben bereits im November begonnen gegenzusteuern – mit einem ersten Konjunkturpaket von 350 Millionen Euro. Dann haben wir im Jänner ein zweites Konjunkturpaket mit 150 Millionen verabschiedet, um Arbeitnehmerförderung zu betreiben, und einen guten Teil für ökologische Investitionen im Wohnbau bereitgestellt, was auf breitester Basis der Wirtschaft zugute kommt und ökologischen Nutzen bringt. Das dritte Konjunkturpaket haben wir gemeinsam mit dem Bund im Bereich der Verkehrsinfrastruktur bereitgestellt, und das vierte Paket, das wir in der Vorwoche mit 45 bis 48 Millionen geschnürt haben, ist abgestellt für Investitionen durch die Niederösterreicherinnen und Niederösterreicher – wo Häuselbauer und Wohnungsbesitzer rasch in Renovierung investieren können.

STANDARD: *Das wird aber jenen nicht helfen, die schon investiert haben und fürchten, ihre Wohnung zu verlieren, weil ihre Finanzierungsmodelle nicht mehr funktionieren.*
Pröll: Da ist unser Ansatz, dass wir durch Arbeitsmarktmaßnahmen dafür sorgen, dass ein Einkommen weiter gesichert ist.

STANDARD: *Selbst wenn Niederösterreich die Krise Ihren Einschätzungen zufolge gut übersteht – wie übersteht die ÖVP ihre Krise? Die ÖVP hat ja mit Ausnahme von Niederösterreich seit langem keinen Wahlsieg mehr eingefahren. Was macht die ÖVP anderswo falsch?*

Pröll: Die Frage ist: Was macht die ÖVP in Niederösterreich anders? Für uns beginnt ein Wahlkampf nicht drei Wochen vor der Wahl. Wir arbeiten drei Tage nach einer Wahl so intensiv wie drei Tage vor einer Wahl. Zweitens ist unser Ansatz, dass wir rund um die Uhr mitten in der Bevölkerung sind und damit sensibel die Probleme und Erwartungen der Bevölkerung aufnehmen. Das Dritte: Wir haben aufgrund der Mehrheitsverhältnisse auch die Kraft, Trends vorzugeben. Zum Beispiel bei der Pflege, da muss man Geld in die Hand nehmen, ebenso bei der Bildung: Während in der Bundespolitik gezaudert und gezögert wurde, haben wir die Klassenschülerhöchstzahl von 25 eingeführt. Und wenn es darum geht, dass Frauen, die Ja zum Kind sagen, auch berufliche Chancen haben, dann brauchen sie einen Gratis-Kindergarten für Zweieinhalbjährige. Hier spürt die Bevölkerung, dass man in schwierigen Zeiten auf uns zählen kann. Und: Je schwieriger die Zeit, desto stärker ist auch die Sehnsucht des Einzelnen, sich an Verantwortungsträger anzulehnen und an ihnen zu orientieren. Wischiwaschi-Politiker haben in solchen Zeiten keine Chance.

STANDARD: *Hat die ÖVP anderswo zu wenig auf die Menschen gehört?*
Pröll: Ich bilde mir nicht ein, dass wir die Weisheit mit dem Löffel gefressen haben. Wichtig ist, eine handfeste Arbeit zu leisten, mit beiden Beinen am Boden zu bleiben und nicht abzuheben.

STANDARD: *Und löst das die ÖVP auf Bundesebene ein? Löst das die derzeitige Bundesregierung ein?*
Pröll: Ich habe den Eindruck, dass man bemüht ist, das Miteinander zu suchen und zu finden. Die Situation macht nötig, dass man versucht, Österreich von Schrammen freizuhalten. Die Nagelproben werden sicher noch kommen.

STANDARD: *Eine Nagelprobe erleben wir ja gerade: Es wird massiver Druck gemacht, dass unser Bankgeheimnis aufgehoben wird. Soll Österreich dem Druck nachgeben?*
Pröll: Ich glaube, dass von der Regierung und vor allem vom Finanzminister ein sehr umsichtiger Kurs gefahren wird, der von viel Augenmaß getragen ist. Es will niemand in der Republik, dass Österreich ein Land wird, wo Finanzspekulation mit dunklen Konten betrieben wird. Auf der anderen Seite ist das Bankgeheimnis für die Österreicher ein besonderer Wert: Man sollte nicht vergessen, dass Sparguthaben in der Öffentlichkeit nichts verloren haben.

STANDARD: *Wie lange wird die Krise noch dauern?*
Pröll: Das verlässlich zu sagen ist unmöglich. Ich hoffe: Wir haben 2009 den steilsten Weg bewältigt und können 2010 auf eine Wegstrecke kommen, die leichter bewältigbar ist. Ich bin auch deshalb zuversichtlich, weil wir Bereiche haben, wo es sogar Zuwächse gibt, etwa im Tourismus. Ich bin verhalten optimistisch.

STANDARD: *2010 ist auch das Jahr der Bundespräsidentenwahl. Da wird Erwin Pröll immer wieder als möglicher Kandidat genannt. Sind Sie schon gefragt worden?*
Pröll: Es ist natürlich ehrenhaft, für ein derartiges Amt genannt zu werden. Aber ich bin von niemandem gefragt worden, und das verstehe ich auch. Denn diese Entscheidung liegt noch weit in der Zukunft. Und: Ich persönlich bin mit meiner Arbeit voll und ganz ausgelastet – und mein nächstes Ziel ist, am 28. März wieder als Landesparteiobmann gewählt zu werden.

STANDARD: *Soll die ÖVP überhaupt einen Kandidaten aufstellen, falls Heinz Fischer noch einmal antritt?*
Pröll: Das habe nicht ich zu entscheiden, aber bis jetzt habe ich nur Stimmen vernommen, die das bejahen. Der Bundespräsident hat anklingen lassen, dass er unschlüssig ist, welchen Weg er einschlagen wird. Aber damit muss man sich nicht jetzt auseinandersetzen. Die Republik hat mit der jetzigen Situation alle Hände voll zu tun.

Neue Energie aus rotweißroten Quellen

Der Verbund investiert massiv in Wasserkraft

Der Verbund (im Bild das Speicherkraftwerk Kaprun) investiert kräftig, vor allem in die Zukunftsenergie Wasserkraft. Allein in Österreich sind es heuer 600 Millionen Euro.

„Nutzen wir die historische Chance. Nutzen wir Österreichs saubere Wasserkraft.“

Verbund-Chef Wolfgang Anzengruber

Mit seinen Investitionen will der Verbund die Konjunktur beleben, Österreichs Stromversorgung unabhängiger machen und einen großen Beitrag zum Klimaschutz leisten.

- **Österreich** profitiert heuer durch Schaffung bzw. Sicherung von bis zu 5.000 Arbeitsplätzen.
- **Österreich** verringert seine Auslandsabhängigkeit; derzeit muss schon ein Zehntel des Stromverbrauchs importiert werden.
- **Österreichs** Wasserkraft ist sauber, erneuerbar, kostengünstig, umweltfreundlich und sozial verträglich.

Verbund-Chef Anzengruber: „Wir können Österreichs Wasserkraft erheblich besser nutzen, ohne dass es den Bund einen Euro kostet.“

Woher nimmt der Verbund das nötige Geld?
Wolfgang Anzengruber: „Unsere Erzeugungsstruktur, die bereits zu 90 % auf heimischer Wasserkraft beruht, und die gute Ertragslage der vergangenen Jahre ermöglichen uns, einen wertschaffenden Investitionskurs fortzusetzen.“

Zu den größten Investitionen, die der Verbund derzeit in Österreich tätigt, zählt das Pumpspeicher-Kraftwerk Limberg II in Kaprun. Ab 2012 wird die um 365 Mio. Euro komplett unterirdisch errichtete Anlage Österreichs Versorgung mit Spitzenstrom deutlich verbessern.

Ganz ohne fossile Energieträger lässt sich Österreichs Stromversorgung mittelfristig nicht sichern. Deshalb errichtet der Verbund um 550 Mio. Euro in Mellach bei Graz ein neues Erdgas-Kraftwerk. Generell richtet sich der Verbund künftig allerdings noch stärker auf erneuerbare Energieträger aus. So wurden vor Kurzem bereits drei Windparks im Bezirk Bruck/Leitha, NÖ, erworben.

„Mit unseren Investitionen in die Wasserkraft und die Modernisierung des Stromnetzes wollen wir einen wichtigen Beitrag zur Entschärfung der herrschenden Wirtschafts- und Stimmungskrise leisten“, so Verbund-Chef Anzengruber. „Nutzen wir die Chance, machen wir einen großen Schritt weiter in eine bessere Energiezukunft – sicherer, unabhängiger und umweltfreundlicher.“

Wer ist der Verbund?

Der Verbund ist Österreichs größter Stromerzeuger und -transporteur. Mit seinen 2.500 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern erzielte das Unternehmen zuletzt einen Umsatz von mehr als 3,7 Mrd. Euro.

Mit seinen 108 Wasserkraftwerken und 3 Wärmekraftwerken erzeugt der Konzern jährlich mehr als 28 Mrd. Kilowattstunden elektrische Energie, das ist nahezu die Hälfte des österreichischen Stromverbrauchs. Fast 90 % seines Stroms in Österreich gewinnt der Verbund aus umweltfreundlicher Wasserkraft.

Seit vier Jahren ist der Verbund im Direktvertrieb an heimische Endkunden aktiv. Bisher haben sich rund 180.000 Haushaltskunden für Verbund-Strom entschieden.

Verbund

bezahlte Anzeige

Worüber ich lachen kann? Herzlich über meinen Finanzberater, der mir empfiehlt, meine übriggebliebenen Cents jetzt in einen todsicheren amerikanischen Automobilfonds zu investieren.

Klaus Eckel

Foto: Contrast/picturedesk.com

„Herausforderungen sind notwendig, damit wir uns weiterentwickeln“

Die Krise, wenn sie überschaubar bleibt, kann auch eine Chance zur Veränderung sein, sagt **Claudius Stein**, der Leiter des Kriseninterventionszentrums in Wien. **Michael Völker** fragte nach dem Potenzial der Krise.

STANDARD: *Haben Sie selbst eine depressive Veranlagung?*
Stein: Sagen wir einmal so: Es gibt solche Seiten, ja – wie vermutlich bei jedem Menschen. Praktisch jeder hat eine Veranlagung zu depressiven Reaktionen. Depressionen sind Angstreaktionen ähnlich. Natürlich muss man unterscheiden: Geht es um eine Depression als Krankheit oder um eine depressive Verstimmung. So eine depressive Verstimmung kann Tage, manchmal auch Wochen dauern. Solche Episoden haben aber durchaus auch eine sinnvolle Funktion.

STANDARD: *Was soll an einer Depression positiv sein?*
Stein: Jemand, der wirklich an einer depressiven Erkrankung leidet, wird dieser nichts Positives abgewinnen können. Eine kürzere depressive Episode hingegen kann die Funktion des Innehaltens haben. Die psychischen Funktionen, zum Teil auch die körperlichen Funktionen, werden herunterreguliert. Die Stimmung ist niedergedrückt. Die Gefühle sind gedämpft. Das wird als unangenehm empfunden, zum Teil braucht man das aber auch. Wenn man von Gefühlen überschwemmt wird, wie das in Krisen vorkommt, ist es manchmal notwendig, innezuhalten.

STANDARD: *Ist das eine Art innerer Einkehr?*
Stein: Das kann es sein. Innehalten, Pause machen, Abstand halten. Man kann individuelle Krisen nicht so einfach auf gesellschaftliche Krisen umlegen, aber es gibt schon Aspekte, die ähnlich sind. Krisen gehören zum Leben dazu. Krisen sind Belastungen, die wir als nicht alltäglich erleben, mit denen wir meist nicht rechnen.

STANDARD: *Kann es sein, dass so eine gesellschaftliche Krise auch als individuelle Krise erlebt wird?*
Stein: Absolut. Erstens natürlich durch die individuellen Auswirkungen. Man kann aber grundsätzlich sagen, dass große gesellschaftliche Krisen immer Auswirkungen auf das Individuum haben. Wenn viele Leute arbeitslos werden, gibt es eine Wechselwirkung. Da sind Individuen ganz praktisch betroffen. Es gibt aber auch eine andere Wechselwirkung: Gesellschaftliche Entwicklungen, die bedrohlich sind, können Menschen, die an und für sich schon Schwierigkeiten im Leben haben, noch mehr ängstigen.

STANDARD: *Merken Sie die Wirtschaftskrise in Ihrer Einrichtung?*
Stein: Wir merken diese Krise eigentlich schon seit Mitte des vergangenen Jahres. Wir sind eine Einrichtung, die kostenfrei und relativ niederschwellig ist. Zu uns kommen viele Menschen, die ohnedies schon sozial benachteiligt sind und Probleme haben. Wir merken seit letztem Jahr, seit die Inflation so angezogen hat, verstärkt, dass Menschen, die bis dahin gerade einmal so zurechtgekommen sind, sich plötzlich selbstverständliche Sachen nicht mehr leisten können. Das bringt ein unter schwierigsten Bedingungen aufrechterhaltenes Gleichgewicht plötzlich zum Kippen.

STANDARD: *Was ist da die Intervention, die Ihre Einrichtung leisten kann? So können schwer sagen: „Das wird schon wieder.“*
Stein: Unserer primärer Ansatz ist ja, dass wir Menschen zuhören und sie begleiten, dass wir für sie da sind. Wir nehmen uns Zeit, wenn jemand emotional sehr belastet ist, und geben dieser Person Gelegenheit, offen über sich zu sprechen. Wir selbst haben ja keinerlei finanzielle Mittel, um Menschen direkt zu unterstützen. Aber wir wissen natürlich Bescheid, wo man diese Hilfe bekommen kann. Aber wir müssen auch feststellen, dass andere Unterstützungsangebote leider weniger werden. Für die betroffenen Menschen würde die Einführung einer Grundsicherung bestimmt eine große Hilfe darstellen.

STANDARD: *Was kann das Positive an einer Krise sein?*
Stein: An solchen Situationen, wie ich sie Ihnen jetzt geschildert habe, ist natürlich nur selten etwas positiv. Aber ich habe das in Ihrer Zeitung gelesen: Der Stabschef von Präsident Obama hat gesagt, dass man in Krisen Dinge tut, die man normalerweise unterlassen würde. Das ist sehr treffend. Wenn es an die Existenzbedrohung geht und man nicht mehr herausfindet, dann kann man nicht mehr von einer Chance sprechen. Aber wenn es gelingt, eine Krise zu meistern, dann hat dieser Vorgang eines hohes Reifungspotenzial. Menschen, die sehr belastet sind, haben auch die Tendenz, Dinge auszuprobieren, die sie unter normalen Umständen nicht tun würden. Für viele unserer Klienten ist der einfache Umstand, Unterstützung in Anspruch zu nehmen, bereits etwas ganz Neues. Sich Hilfe zu holen, offen über Probleme zu reden, das ist ein großer Schritt. Es ist eine wichtige Erfahrung draufzukommen, dass man im Leben nicht alles allein durchstehen muss.

STANDARD: *Das könnte man auch als bescheidene Erfahrung ansehen.*
Stein: Es gibt Menschen, die überwinden eine Krise und sind nachher wieder so wie vorher. Es gibt aber auch welche, die sich wirklich verändern – bei Partnerkrisen etwa. Wenn man in einer Beziehungskrise versteht, dass man auch selbst etwas falsch gemacht hat, und sich ändert, sich für eine Partnerschaft dann auch mehr Zeit nimmt. Letztendlich brauchen wir Krisen auch, um etwas dazuzulernen. Wenn alles immer funktioniert, dann ist der Anspruch, etwas dazuzulernen, nicht so hoch. Herausforderungen sind notwendig, damit wir uns weiterentwickeln. Krisen verstärken das. Wenn die Krise ein gewisses Maß an Belastung nicht übersteigt, also handhabbar bleibt, dann bietet sie die Chance, Dinge zu tun, die ich mich bis dahin nicht getraut habe.

STANDARD: *Was kann die Gesellschaft aus der Krise lernen?*
Stein: Ich will nicht sonntagspredigen. Aber es wäre schön, wenn man sich wieder auf andere Werte besinnt. Dass man nicht ständig nur dem Profit und dem Mehr nachläuft. Es gibt auch anderes, was einen zufrieden machen kann. Wenn man wieder miteinander redet, aufeinander zugeht, eben auch einmal innehält.

STANDARD: *Welche Ursache haben Sie für die jetzige Krise ausgemacht?*
Stein: Die Gier nach Profit, eine gewisse Maßlosigkeit, die starke Individualisierung. Dass man oft nicht mehr miteinander redet, dass jeder nur für sich handelt. Dass die Ziele mehr im Wirtschaftlichen und Beruflichen und immer weniger in sozialen Beziehungen – im Familiären wie im Freundschaftlichen liegen. Das Profitstreben hat Auswirkungen auf jeden Einzelnen. Das kenne ich von mir selbst. Da macht man eben noch einen Vortrag und noch ein Seminar, weil es einen aufwertet und weil es finanziell attraktiv sein kann. Da vergisst man auf anderes.

> „Menschen, die sehr belastet sind, haben auch die Tendenz, Dinge auszuprobieren, die sie unter normalen Umständen nicht tun würden.“

STANDARD: *Was ist anders geworden zu früher?*
Stein: Das, was man mit dem altmodischen Wort Solidarität bezeichnet, ist ein Stück verlorengegangen. Dass man auch auf die Schwächeren in der Gesellschaft, die nicht so leicht mitkommen, Rücksicht nimmt. Es ist heikel, an einen einzelnen Menschen so viel Hoffnung zu knüpfen, aber bei Präsident Obama hatte man das Gefühl, dass er auch an die Menschen, die es schwerer haben, denkt. Wenn die, die an der Spitze stehen, dieses Gefühl vermitteln, dann verbindet sich damit eine Chance.

STANDARD: *Sind unsere Politiker in dieser Frage glaubwürdig? Knüpfen Sie an einzelne Hoffnungen?*
Stein: Wir sind als Einrichtung von öffentlichen Unterstützungen abhängig. Ich möchte diese Frage daher nicht konkret beantworten.

„Letztendlich brauchen wir Krisen auch, um etwas dazuzulernen“, sagt der Arzt und Psychotherapeut Claudius Stein. *Foto: Urban*

Wenn aber für die Unterstützung von Banken und Unternehmen sehr viel Geld in die Hand genommen wird, fände ich es ziemlich unausgewogen, in der Sozialpolitik, im Gesundheitsbereich oder in der Bildungspolitik zu sparen. Unsere Einrichtung könnte ohne die Unterstützung der öffentlichen Hand nicht existieren. Ich wünsche mir von allen Verantwortlichen, dass sie darauf achten, dass nicht die sozial Schwächsten am meisten unter der Krise leiden.

STANDARD: *Warum wählt man einen Beruf, in dem man den ganzen Tag mit dem Unglück anderer Menschen konfrontiert ist?*
Stein: Für mich ist es sehr lohnend, immer wieder miterleben zu dürfen, wie das Chancenpotenzial einer Krise genutzt wird. Vermutlich hat jeder von uns seine eigene Geschichte, die er mitbringt. Diesen Beruf wählt man auch nicht ganz zufällig. Dass man das über viele Jahre machen kann, liegt auch daran, dass man Menschen in Krisen oft ganz konkret bei ihren Veränderungsprozessen unterstützen kann. Und man lernt Menschen in einer Art und Weise kennen, wie man sie sonst im Alltag niemals kennenlernen würde. Ich finde es auch faszinierend, welches Potenzial Menschen haben, gerade in Krisensituationen Kräfte freizusetzen. Man darf da nicht nur auf die Defizite schauen, man muss auch die Möglichkeiten sehen.

ZUR PERSON:
Claudius Stein (52) ist Arzt für Allgemeinmedizin, Psychotherapeut und Geschäftsführer und ärztlicher Leiter des Kriseninterventionszentrums in Wien. Am 27. und 28. März wird Stein als „Abschiedsexperte“ im Burgtheater an der Konferenz „Symmetrien des Abschieds“ teilnehmen. Er ist verheiratet und Vater zweier Töchter.

derStandard.at macht Fernsehen:
derStand.punkt

Österreichs LehrerInnen und Schulen – Fit für die Zukunft?

Zu diesem Thema wird am 23.03. um 20:30 Uhr **live** auf OKTO und derStandard.at diskutiert.

Posten Sie Ihre Fragen auf
derStandard.at

Gute Nachricht: Metall wird nicht mehr gestohlen

Oliver Baier Foto: Corn

Der Grund: Auch der Schwarzmarkt ist zusammengebrochen. Von der Konjunkturflaute profitieren aber auch dubiose Händler, die wiederum Menschen am Rand der Gesellschaft versorgen.

Michael Möseneder

Wien – Zumindest Autobesitzer können sich über die Wirtschaftskrise freuen. Ihre Katalysatoren sind nämlich viel sicherer geworden. Den Grund kennt Rupert Sprinzl, Leiter des Büros für Eigentumskriminalität im Bundeskriminalamt (BK): Der Metallmarkt ist quasi zusammengebrochen. „In den vergangenen Jahren haben die Täter fast alles gestohlen. Kabelrollen von Baustellen, Kirchendächer und eben Katalysatoren. In denen ist nämlich Wolfram enthalten."

Doch seitdem die Stahlkonzerne die Produktion zurückfahren müssen und die übrigen Metallverarbeiter Arbeiter entlassen, sind Bunt- und Edelmetalle auch für die kriminelle Schattenwirtschaft weniger interessant geworden. „Wir haben in den vergangenen Monaten durchaus einen Rückgang bei dieser Deliktsart beobachtet", meint Sprinzl.

Die weniger positive Seite: Wenn ein Markt uninteressant wird, rücken andere in den Mittelpunkt. In Wien wurden seit Dezember rasante Anstiege im Bereich der Einbruchskriminalität registriert. In den ersten beiden Monaten des Jahres wurde bei Wohnungseinbrüchen ein Plus von 28 Prozent verzeichnet, in Einfamilienhäuser drangen Täter um 60 Prozent öfter als im Vorjahr ein – 537 Fälle in acht Wochen (*siehe Grafik*).

„Ich halte es aber für spekulativ, den Einfluss der wirtschaftlichen Lage auf einzelne Delikte zu reduzieren", sagt Christof Hetzmannseder, Leiter der kriminalpolizeilichen Abteilung in Wien. „Man kann natürlich davon ausgehen, dass die Eigentumskriminalität steigen wird. Aber ob das bedeutet, dass es heuer mehr Banküberfälle oder mehr Raube gibt, kann wirklich niemand sagen."

Mehr Eigentum wird aber dank Konjunktureinbruch in jedem Fall den Besitzer wechseln – nicht nur durch Milliardenhilfspakete für Banken, sondern auch illegalerweise. Eine entscheidende Rolle spielen dabei die Hehler. „Bei international agierenden Banden ist alles straff organisiert. Es gibt Auftraggeber, Einbrecher, Kuriere und Hehler", weiß Hetzmannseder. Auch im Bundeskriminalamt kennt man Fälle, in denen originalverpackte elektronische Geräte in normalen Geschäften in Serbien standen – und nur anhand der Seriennummer konnte man erkennen, dass sie in Österreich gestohlen waren.

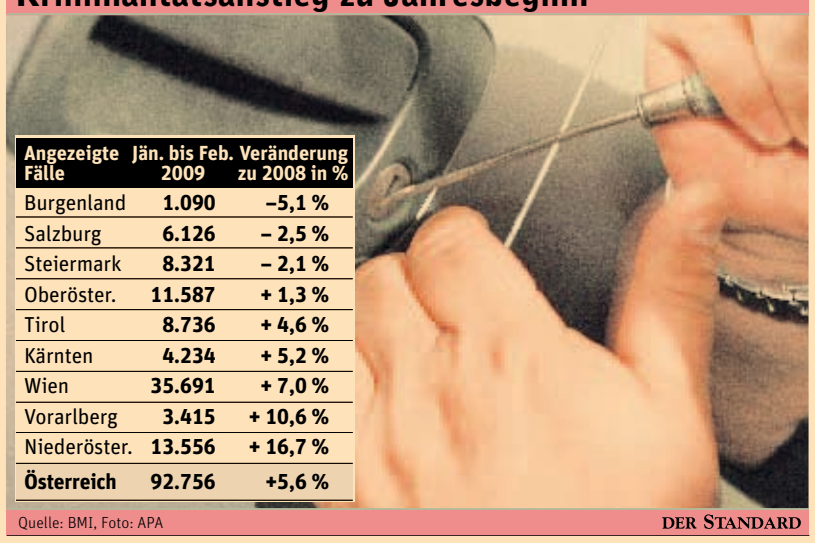
„Dann gibt es in Wien natürlich Geschäfte, wo nicht immer nachvollziehbar ist, woher die Ware kommt. Aber ein Großteil der Hehlerei spielt sich mittlerweile im Internet ab", sagt Hetzmannseder. „Ich will keine Plattform besonders hervorheben, aber bei den Online-Auktionen ist davon auszugehen, dass nicht immer alles rechtmäßig ist." Bei der Kriminalpolizei will man künftig wieder über die Verkäuferseite häufiger zum Täter kommen, hofft er. „In unserer Strategie soll ein Schwerpunkt bei den Hehlern gesetzt werden."

Arno Pilgram vom Institut für Kriminalsoziologie der Universität Wien geht davon aus, dass dubiose Händler zu den Krisengewinnlern zählen werden. „Es wird Bevölkerungsgruppen geben, für die der Schattenmarkt wichtiger wird", ist er überzeugt. Das sei nicht unbedingt der klassische Schwarzmarkt, aber beispielsweise vergrößerte Flohmärkte, wo erstaunlich günstige Produkte angeboten werden. „Es geht natürlich sehr oft um Gruppen, die keine Leistungen unseres Sozialsystems bekommen, vor allem Fremde."

Ein Anstieg der Kriminalität hänge durchaus auch mit einer gestiegenen Anzeigebereitschaft zusammen, glaubt er. „Gerade bei Randgruppen ist die Mehrheit eher bereit, die Polizei zu rufen", glaubt er. Aber natürlich führe eine Wirtschaftskrise zu mehr Eigentumskriminalität. „Sozial und einkommensmäßig homogenere Gruppen haben eine geringere Kriminalitätsrate." Auch ein anderes Phänomen sei wissenschaftlich gut erforscht: Die Strafen werden härter.

Das kann die Kriminalität weiter anfachen. Denn einen Abwärtsstrudel gibt es – der aber nicht zwangsläufig durch globale Krisen ausgelöst wird. „Ich habe immer wieder Verdächtige gehabt, die ein normales Leben geführt haben. Dann wurden sie arbeitslos oder eine Beziehung zerbrach, oft kam Alkoholabhängigkeit dazu, und schließlich wurden sie Räuber oder Diebe", erinnert sich Hetzmannseder.

Kriminalitätsanstieg zu Jahresbeginn



Angezeigte Fälle	Jän. bis Feb. 2009	Veränderung zu 2008 in %
Burgenland	1.090	–5,1 %
Salzburg	6.126	– 2,5 %
Steiermark	8.321	– 2,1 %
Oberöster.	11.587	+ 1,3 %
Tirol	8.736	+ 4,6 %
Kärnten	4.234	+ 5,2 %
Wien	35.691	+ 7,0 %
Vorarlberg	3.415	+ 10,6 %
Niederöster.	13.556	+ 16,7 %
Österreich	**92.756**	**+5,6 %**

Quelle: BMI, Foto: APA DER STANDARD

Arzt soll Rezepte für Drogenhandel ausgestellt haben

Graz/Wien – In Ärztekreisen herrscht Aufregung, in Polizeikreisen in man stolz: In Niederösterreich wurde erstmals ein Arzt verhaftet, weil er gegen Bezahlung Dauerrezepte für Substitol ausgestellt und damit – bewusst oder unbewusst – einen schwunghaften Handel mit dem Drogenersatzmittel ermöglicht haben soll. Die Polizei war im Rahmen von Ermittlungen gegen mutmaßliche Dealer in der Steiermark auf den Mediziner gestoßen. Insgesamt wurden acht mutmaßliche Suchtmittelhändler und 120 Konsumenten angezeigt.

Hauptverdächtiger ist ein 38-jähriger Mann, der selbst abhängig ist. Er soll mindestens 10.000 Stück 200-mg-Substitol-Kapseln allein in der Steiermark verkauft haben. Sein mutmaßlicher Komplize soll auch versucht haben, mit geladener Waffe ein Postamt in Graz zu überfallen.

Dem 41-jährigen Arzt und Psychotherapeuten aus dem Bezirk Hollabrunn wird vorgeworfen, Dauerrezepte zum Bezug von Substitol, das in der Substitutionsbehandlung angewendet wird, aber auch immer wieder auf dem Schwarzmarkt landet, ausgestellt zu haben. In Ärztekreisen hieß es hingegen, dass die Substitol-Rezepte amtsärztlich genehmigt gewesen seien. Bei der Bezahlung habe es sich um übliche Honorare einer Privatpraxis gehandelt. (simo)

FIT - Fernsehen, Internet, Telefon
Gratis einsteigen!*
ab € 29,90 monatlich*
Einfach für jeden.
0800 700 767 www.upc.at
*Gratis Einstieg gilt nur bei Selbstinstallation, sofern technisch möglich. FIT ab € 29,90 pro Monat erhältlich bei Neuanmeldung bis 04.06.2009. 12 Monate Mindestvertragsdauer. Weitere Bedingungen unter www.upc.at
upc

Worüber ich lache? Über das leise Halskratzen, das mir mein Vorsatz beschert, die einmalige Chance zu nützen und dem STANDARD den brillantesten Krisenwitz zu liefern.

Hosea Ratschiller *Foto: jenseide.com/Kubizek*

Öffentliches Interesse im Konflikt mit Opferschutz

Hunderte Medienvertreter fielen zum Prozess gegen Josef F. in St. Pölten ein. Den Ausschluss der Öffentlichkeit vom Verfahren handhabten allein Österreichs Journalisten sehr unterschiedlich.

Roman David-Freihsl
Gudrun Springer

St. Pölten / Wien – 238 Medien hatten den Prozess gegen Josef F. verfolgt, Berichterstatter aus 30 Nationen – unter ihnen auch die gefürchteten Vertreter des britischen Boulevards. Doch St. Pöltens Polizeichef Johann Schadwasser konnte nicht umhin, im Nachhinein die „hohe Disziplin der Journalisten" zu loben.

Was aber nicht unbedingt für die Berichterstattung selbst gelten kann. In österreichischen Medien versuchte allen „voran" der *Kurier*, möglichst viele Details zum Prozess zu veröffentlichen. So wurden etwa Aussagen aus Protokollen der Vorerhebung derart zusammengestellt, dass der Eindruck entstand, es werde über das berichtet, was unter Ausschluss der Öffentlichkeit verhandelt wird.

Die *Kronen Zeitung* schrieb ab Ende Februar plötzlich Josef F.s Namen nicht mehr aus und verpixelte auf Fotos sein Gesicht – mit der Erklärung, dass der Opferschutz gewahrt werden müsse. Wenn man sich daran nicht halte, koste das nämlich „viel Geld". Nachrichtenmagazine wurden im Februar – nicht rechtskräftig – zu Entschädigungszahlungen über jeweils mehrere tausend Euro an F.s Frau verurteilt. Unter Konkurrenten munkelte man, hinter der *Krone*-Linie stecke das Ziel, etwaige Interviews mit F.s Angehörigen zu bekommen.

ANALYSE

Ein Umschwenken gab es auch im Internet: Jene Wikipedia-Seite, die F. unter Nennung des vollständigen Namens gewidmet war, wurde inzwischen gelöscht. *Alter Inhalt: '{{Löschen|''Persönlichkeitsschutz''*, kann man auf der entsprechenden Website nachlesen.

Für die Berichterstattung im STANDARD waren in erster Linie zwei Themen bestimmend: der umfassende Opferschutz und der journalistische Umgang mit dem Ausschluss der Öffentlichkeit. So bedeutet etwa das Verbot, Mitteilungen über den Teil des Prozesses von dem die Öffentlichkeit ausgeschlossen wurde, dass zwar darüber berichtet werden darf, welche Personen im Gerichtssaal anwesend sind. Also auch, dass die Tochter von Josef F. zweimal im Verhandlungssaal war. Ob und wie ihre Anwesenheit aber auf den Angeklagten wirkte, würde wiederum den Verlauf der Verhandlung dokumentieren – daher wird darüber im STANDARD nicht spekuliert.

Der Opferschutz betrifft wiederum auch die öffentlichen Teile der Verhandlung. Details, die in irgendeiner Form das Intimleben von Josef F.s Tochter oder deren Kinder betreffen würden, wurden daher auch dann nicht berichtet, wenn sie etwa seitens der Staatsanwaltschaft oder der Verteidigung öffentlich erörtert wurden.

Justizministerin Claudia Bandion-Ortner reagierte am Freitag auf die Tatsache, dass im Zuge der Prozessberichterstattung hauptsächlich ausländische Medien bis zum Schluss die Vornamen der Opfer nannten. Laut Ö1 peilt Bandion-Ortner daher eine EU-weite Regelung an: „Das wäre ein interessantes Thema für eines der nächsten europäischen Ministerratstreffen, inwieweit eine Harmonisierung des Medienrechts vorstellbar ist."

Und dann noch die Kritik am Verfahren selbst. In ausländischen Medien etwa stieß die Kürze des Verfahrens oft auf Unverständnis. Was verwundert – da die meisten Fakten unzweifelhaft auf dem Tisch lagen und es außer der Tochter und ihrem Bruder keine Zeugen gab, die aussagten. Oder die Kritik in *heute*, dass im „viertägigen Schnellverfahren ... nie mögliche Behördenfehler angesprochen" worden seien. Mögliche Fehler, die den Prozess gegen Josef F. allerdings in keiner Weise berühren – und wenn, dann in gesonderten Verfahren abgehandelt werden müssten.

Bei den Pressekonferenzen im Medienzelt neben dem St. Pöltner Gericht hieß es oft aus Opferschutzgründen: „Kein Kommentar." *Foto: Reuters*

„Lebenslang" dauert mindestens 15 Jahre

Josef F. soll nach Wien-Mittersteig gebracht werden, wo aber Platzmangel herrscht

St. Pölten / Wien / Warschau – Lebenslang soll Josef F. hinter Gitter, zumindest lautet das bereits rechtskräftige Urteil so. Bedeutet es tatsächlich, dass der bald 74-Jährige bis zu seinem Lebensende in Haft bleibt? Nicht unbedingt.

Nach Auskunft des Justizministeriums gibt es in Österreich derzeit rund 150 Menschen, die eine lebenslange Haftstrafe absitzen. Diese dauert de facto durchschnittlich 20 bis 22 Jahre. Frühestens nach 15 Jahren besteht die Möglichkeit, einen Antrag auf bedingte Entlassung zu stellen. Wird nach dieser ein kleines Delikt (z. B. ein Diebstahl) begangen, sitzt der Verurteilte erneut 15 Jahre, bis er einen neuerlichen Antrag auf vorzeitige Entlassung stellen darf.

Derzeit befindet sich F. noch im St. Pöltner Gefängnis, wo er seit April 2008 inhaftiert ist. Nach Auskunft der Anstaltsleitung wird er derzeit engmaschiger überwacht. Wie an den anderen Prozesstagen hatte F. auch nach dem einstimmig in allen acht Anklagepunkten erfolgten Schuldspruch ein Gespräch mit einem Psychiater.

In vier bis sechs Wochen soll das Urteil gegen F. schriftlich ausgefertigt sein. Dann sollte er in eine Justizanstalt für geistig abnorme, zurechnungsfähige Rechtsbrecher gebracht werden. Zunächst hieß es, dass F. in der Justizanstalt Wien-Mittersteig auf seine Gefährlichkeit und Therapiefähigkeit hin untersucht wird. Auf Basis dieser Begutachtung fällt die Vollzugsdirektion die Entscheidung, in welches Gefängnis F. dann kommt.

In Wien-Mittersteig herrscht allerdings Platzmangel, wie dessen stellvertretender Leiter Peter Prechtl am Freitag der APA mitteilte. F. könnte daher auch nach Graz-Karlau, Garsten oder Stein gebracht werden.

Am 1. Februar 2009 waren in Österreich 406 Personen, die zwar als zurechnungsfähig, aber geistig abnorm eingestuft wurden, im sogenannten Maßnahmenvollzug. Ihr Zustand wird jährlich von einem Psychiater überprüft – was auch bei Josef F. der Fall sein wird. Frühestens im Alter von 88 Jahren kann F. theoretisch einen Antrag auf vorzeitige Entlassung stellen. Allerdings nur, wenn ihm ein Psychiater bis dahin bescheinigt, von seiner Persönlichkeitsstörung geheilt zu sein. Wird ein Häftling zum Pflegefall, wird er in der Regel in die Anstalt Wilhelmshöhe verlegt, eine Außenstelle der Justizanstalt Wien-Josefstadt.

Prozess in ähnlichem Fall

Im nordostpolnischen Bialystok hat unterdessen am Freitag der Prozess gegen den 46-jährigen Krzysztof B. begonnen, der als „polnischer Josef F." bezeichnet wird. Der Mann soll seine Tochter sechs Jahre lang gefangengehalten und vergewaltigt haben. Sie brachte zwei Kinder zur Welt. B. sagte Reportern auf dem Weg zur Verhandlung, er sei nicht schuldig. Ihm drohen bis zu 15 Jahre Haft. (APA, spri)

Gewinnspiel

Die Macht des Ornaments

Orangerie, Unteres Belvedere

Gewinnen Sie mit dem STANDARD 5 x 2 Karten plus Katalog zur Ausstellung Die Macht des Ornaments. 1908 von Adolf Loos mit einer berühmten Schrift aus der Kunst verbannt, hat sich das Ornament in der zeitgenössischen Kunst wieder etabliert. Geometrische, florale, abstrakte oder kalligrafische Elemente bilden eine subversive Sprache zur Infragestellung von Religion und Tradition und stiften kulturelle Identität. Die Ausstellung spannt einen Bogen vom Wien um 1900 bis in die Gegenwart.

Shirin Neshat, Stripped, 1995; Lentos Kunstmuseum, Linz © Shirin Neshat

Die Macht des Ornaments
Orangerie, Unteres Belvedere
Rennweg 6 I 1030 Wien
Tägl. 10.00–18.00 Uhr, Mi. 10.00–21.00 Uhr
www.belvedere.at

Gewinnfrage:
Wie heißt die hier erwähnte Schrift von Adolf Loos?
1. Das Werk des Architekten
2. Ornament und Verbrechen
3. Architektur und Ornament

Teilnehmen unter:
DER STANDARD, Gewinnspiel
Herrengasse 19-21, 1014 Wien
E-Mail: quiz@derStandard.at
Formular: derStandard.at/Gewinnspiele
Fax: 01/531 70-9153;
Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Einsendeschluss: Mittwoch, 1. April 2009 **derStandard.at/Gewinnspiele**

ZUM GLÜCK GIBT'S PEUGEOT!

Die Lucky 7-Angebote* von Peugeot:

1. Lucky-Bonus bis zu € 3.000,-
2. Vier Winterkompletträder inkl.
3. Autobahn-Vignette inkl.
4. Anmeldegebühr inkl.
5. Treibstoff-Bonus
6. Attraktive Fixpreismodelle
7. Limitierte Sonderserien

* Die Angebote sind gültig für Privatkunden bei Kauf eines neuen PKW bei einem teilnehmenden Peugeot-Händlerpartner zwischen 02.01. und 31.03.2009 und Auslieferung für lagernde Fahrzeuge bis spätestens 15.04.2009 (bei Werksbestellung bis 30.05.2009). Die kommunizierten Aktionen setzen sich zusammen aus Verkaufsaktionen von Peugeot Austria GmbH sowie einer Beteiligung der teilnehmenden Peugeot-Händlerpartner. Alle Preisangaben sind inkl. NoVA und MWSt. Die Höhe des Lucky-Bonus ist abhängig vom gewählten Peugeot Modell. Die Angebote der Sonderserien 207 Ö3-Edition, 308 Lion Edition und 4007 Alpin Edition sowie der Fixpreismodelle sind nicht mit dem Lucky-Bonus und der Aktion Winterräder kumulierbar. Vignette und Anmeldegebühr gelten nur für sofort verfügbare Lagerfahrzeuge, nicht für Sonderserien, Fixpreismodelle und 308 SW. Der Treibstoff-Bonus gilt nur bei Finanzierung über die Peugeot Bank für die Modelle 206, alle 207 und 308 sowie Fixpreismodelle, ausgenommen Sonderserien.

PEUGEOT

Peugeot Wien **www.peugeot-wien.at**

Triester Straße 50 A, 1100 Wien, Tel.: 60 142-0
Triester Straße 283, 1230 Wien, Tel.: 334 25 09
Wagramer Straße 149, 1220 Wien, Tel.: 961 49 00-0

„Heinzelmännchen“ packen unbezahlt und freiwillig an

In Deutschland engagieren sich so viele Bürgerinnen und Bürger wie noch nie ehrenamtlich und übernehmen damit wichtige Funktionen des Staates. In der Krise könnte sich dieses Phänomen noch verstärken, meint der Soziologe Sebastian Braun.

Worüber ich lachen kann?
Ich lache herzlich über die Aktien-Menschen, die mich früher voller Mitleid belächelt haben. Mich Sparbuch-Heini. Jetzt reiße ich den Finanzhaien den Arsch auf, mit meinen ein Prozent Zinsen! Danke Bank Austria! Und alles Gute mit unseren Steuermilliarden, freue mich schon auf 1,1 Prozent!

I Stangl *Foto: Rusch*

Birgit Baumann aus Berlin

Wer sich mit Manuela verabreden will, weiß: Donnerstags kann sie den ganzen Nachmittag nicht, auch abends ist keine Zeit. Da spielt die 45-jährige Kielerin mit Jugendlichen, die es im Leben nicht so leicht haben wie andere, Tischtennis, unterstützt sie bei den Hausaufgaben oder hilft, Bewerbungen zu schreiben. Geld gibt es dafür keines, aber das macht Manuela nichts. „Mir geht es nicht schlecht, da gebe ich gerne etwas von meiner Zeit ab. Und ich bekomme sehr viel von den jungen Menschen zurück.“

Jörg klappert alle 14 Tage Berliner Supermärkte ab, sammelt übriggebliebene Lebensmittel ein und bringt sie der „Berliner Tafel“, die sie an Bedürftige verteilt. „Geld habe ich selbst nicht so viel, aber ich kann Freizeit aufbringen, um zu helfen“, sagt auch er.

Gegenwert in Milliarden

Politiker bezeichnen Menschen wie Manuela und Jörg gerne als das „Rückgrat der Gesellschaft“. Unbezahlt und freiwillig packen rund 23 Millionen Deutsche Aufgaben an, die der Staat allein nicht finanzieren könnte. Laut einer Untersuchung der Versicherung AMB Generali leisten diese „Heinzelmännchen“ 4,6 Milliarden Stunden ehrenamtliche Arbeit im Jahr. Würde der Staat diese mit 7,50 Euro pro Stunde honorieren, müsste er 35 Milliarden Euro pro Jahr dafür ausgeben.

Doch nun fragen sich auch viele der Vereine und Organisationen bange: Wie geht es in der Krise weiter? Sind die Menschen auch künftig bereit zu helfen? „Diese Finanz- und Wirtschaftskrise ist für das Ehrenamt die Nagelprobe“, sagt Sebastian Braun zum STANDARD. Der Soziologe, der an der Humboldt-Universität Berlin das „Forschungszentrum für Bürgerschaftliches Engagement“ leitet, hat im Auftrag des deutschen Familienministeriums eine große Studie über freiwillige Dienste publiziert und ist beim Blick auf die nächsten Monate nicht pessimistisch: „Ich denke, es wird in den nächsten zwei bis vier Jahren eine noch stärkere Identifikation mit dem Gemeinwesen stattfinden.“ Nicht weil die vielen freiwilligen Helfer das gemeinsame Ziel hätten, der Krise zu trotzen, sondern „weil sie sich um konkrete Projekte sorgen und etwa sagen: Ich will nicht, dass der Spielplatz in unserem Viertel den Bach hinuntergeht, weil kein öffentliches Geld mehr da ist.“

Brauns Untersuchung ergab nicht nur, dass sich in den vergangenen Jahren immer mehr Freiwillige in Deutschland engagieren, vor allem Gebildetere und besser Verdienende. Er zeigte auch, dass sich das Ehrenamt gewandelt hat.

Weniger Bindung

Früher galt: Wer einmal im Verein eine Aufgabe übernommen hat, wird sie ein Leben lang nicht mehr los, auch wenn sie ihm schon zum Hals heraushängt. Imagefördernd war das oft nicht. Heute binden sich vor allem junge Leute weniger lange. Sie suchen lieber kurzfristigere Aufgaben und kümmern sich dabei um konkrete Lösungen. „Diese haben oft mit ihren biografischen Erfahrungen und individuellen Zukunftsplanungen zu tun“, meint Braun.

Grafiker betreuen etwa ehrenamtlich die Homepage eines Vereins, Sportbegeisterte bringen Kinder zum Volleyballspielen. Davon profitieren sie selbst – wenn schon nicht finanziell, dann ideell. Die Studie der AMB Generali zeigte übrigens, dass Ehrenamt nicht überall in Deutschland gleich ernst genommen wird: Am Land tut sich mehr als in der Stadt. Dort ist die soziale Kontrolle auch größer: Sich nicht zu engagieren fällt am Land stärker auf als in der Großstadt, wo viele Menschen nicht wissen, was ihre Nachbarn in ihrer Freizeit so treiben. **derStandard.at/Deutschland**

KURZ **GEMELDET**

WIEN/STEIERMARK

Mord und Selbstmord in der Wiener Innenstadt

Wien/Hartberg – Bluttat in der Wiener City: Laut Polizei hat ein Mann in einem Haus in der Eßlinggasse 17 am Freitagabend kurz vor 22 Uhr eine Frau und danach sich selbst erschossen. Tatwaffe soll ein Gewehr gewesen sein. Laut Polizeisprecher ereignete sich das Verbrechen in einer Autistengruppe. Einen zweiten Mordalarm gab es Freitagabend im steirischen Eichberg im Bezirk Hartberg. Dort wurde eine alleinstehende 74 Jahre alte Frau mit durchschnittener Kehle in ihrer Wohnung aufgefunden. Laut ersten Informationen der Behörden wurde in der Wohnung der Toten nichts entwendet. (red)

KÄRNTEN

Kinder lebten mit Mutter in zugemüllter Wohnung

Villach – In Villach ist am Freitag ein Fall von Verwahrlosung bekannt geworden. Zwei Kinder, vier und zehn Jahre, mussten laut ORF Kärnten in der Wohnung ihrer 29 Jahre alten Mutter inmitten von Tierexkrementen und bei unerträglichem Gestank leben. Die Frau wurde nun angezeigt, das Jugendamt eingeschaltet. Die Frau soll die Wohnung über lange Zeit in völlig verwahrlostem Zustand gelassen haben. Am Freitag erfolgte eine gründliche Reinigung. Die beiden Kinder bleiben vorerst bei ihrer Mutter, sie werden von Psychologen betreut. (APA)

Als Kabarettistin neige ich dazu, mir nur selten Komisches anzuschauen. Aber in Zeiten wie diesen stehen für mich Komödien und die Programme meiner Kollegen absolut auf dem Programm. Drama gibt es genug, selbst der Kasperl braucht etwas zu lachen.

Andrea Händler *Foto: TOPPRESS Austria*

Streit im Gemeindebau wird oft als Konflikt aus ethnischen Gründen erlebt – auch wenn es in Wirklichkeit um Handfestes geht. *Foto: Fischer*

Altes Hausfrauen-Wissen, krisenfest aufgekocht

Volkshochschule lehrt bewussteren Umgang mit Essen

Julia Schilly

Wien – Wer Geld sparen will, muss sich die Hände in der Küche schmutzig machen. Christine Andel, studierte Germanistin, lehrt in ihrem Kochkurs „Vier Mäuler stopfen – Satt und gesund für wenig Geld“ an der Volkshochschule im fünften Wiener Gemeindebezirk eigentlich simple Weisheiten. Die kommen jedoch im stressigen Alltag oft zu kurz.

Seit die Konjunktur eingebrochen ist, ist die Nachfrage nach „Do it yourself“-Kursen zu Themen wie Parkett selbst verlegen und Bekleidung umnähen gestiegen. Die Teilnehmerzahl hat sich verdoppelt. Sparen geht auch durch den Magen. „Keine Zeit ist kein Argument“, sagt Andel. Auf die Planung komme es an. „Ich bin auch berufstätig und koche fast täglich“, sagt sie und empfiehlt, einmal in der Woche einen Kochplan zusammenzustellen.

Mütter, Väter, Omas und Alleinstehende lassen sich von Andel in die Wissenschaft des Einkaufens und Kochens einweihen. Sparfüchse sind teilweise kreativ, erzählt sie: „Einmal war ein Buchhalter dabei, der Zahlen und Fakten wollte und damit genau ausrechnete, wie viel ein Erdäpfelgulasch kostet.“ Die städtische Mittelschicht schenke wegen der Krise den Lebensmittelpreisen wieder mehr Beachtung. „Der Speiseplan, den Ernährungswissenschafter empfehlen, ist meistens sogar billiger“, sagt Andel. Sie rät dazu, weniger auswärts zu essen. Zu Hause einkapseln, auch „Cocooning“ genannt, sei wieder angesagt.

Auch in Supermärkten sei Vorsicht geboten. Denn, so Andel, „die sind so gebaut, dass man möglichst viel einkauft.“ Die beste Maßnahme gegen die Psychotricks sei, niemals ohne Liste einkaufen zu gehen. Heimo Typplt, Konsumentenschützer der Arbeiterkammer, kritisiert im Gespräch mit dem STANDARD vor allem die Verpackungsgrößen der Sonderangebote: „Es ist kontraproduktiv, Konsumenten, deren Haushaltsbudget schon stark belastet ist, zu zwingen, mehr zu kaufen.“

Viele Kursteilnehmer kommen aber nicht nur, um zu sparen, sondern auch, um mehr über Nachhaltigkeit zu lernen. „Der bewusste Umgang mit der Nahrung ist ein positiver Nebeneffekt der Teuerung“, sagt Andel.

Migranten klagen über Rassismus im Gemeindebau

Die Zahl von Migrantenbeschwerden über rassistische Gemeindebaunachbarn hat 2008 um ein Viertel zugenommen. Die Antirassismusgruppe Zara schlägt Pflichtschlichtungen vor, in Wien ist man dagegen.

Irene Brickner

Wien – Beschwerden angestammter Österreicher über „Ausländer im Gemeindebau“ und in anderen Häusern nehmen in der öffentlichen Wahrnehmung viel Raum ein. Weniger präsent ist der umgekehrte Fall: dass Mieter mit Migrationshintergrund über rassistische Anwürfe durch „Hiesige“ klagen.

Doch genau solche Klagen haben laut Wolfgang Zimmer, Leiter der Beratungsstelle bei der Antirassismusgruppe Zara, 2008 „signifikant zugenommen“, im Vergleich zu 2007 etwa um ein Viertel. Das vielfach unwidersprochene „Feindbild Ausländer“ habe offenbar viele Nachbarschaftskonflikte um Lärmbelästigungen, Hof- und Waschküchennutzung „ethnifiziert“ – sagte er bei der Vorstellung des Zara-Rassismus-Reports 2008. Der Report weist 704 Beschwerdefälle aus, 2007 waren es noch mehr, nämlich 832 gewesen: eine Abnahme, die mit weniger Meldungen über rassistische Hauswandschmierereien erklärt wird.

Als Beispiel eines ethnifizierten Mieterkonflikts führte Zimmer den Fall von Frau P. an, die türkischer Herkunft ist und in einem Haus der kommunalen Verwaltung Wiener Wohnen lebt. Ihre österreichische Nachbarin, Frau Ü., hat sie bereits mehrfach ohne Anlass bei der Polizei wegen Lärmerregung angezeigt. Sie beschimpft die Türkin regelmäßig, indem sie am Gang „Ausländer raus!“ schreit. Eine von der Gebietsbetreuung initiierte Konfliktmediation – wie sie in der Bundeshauptstadt Mietern von Wiener Wohnen angeboten wird – scheiterte: Die Österreicherin kam nicht. „Wir konnten Frau P. nur zu Gedächtnisprotokollen raten und dazu, Frau Ü. gegebenenfalls anzuzeigen“, schilderte Zimmer.

Eine akzeptable Lösung sei das aber nicht. Um betroffenen Migranten zu helfen, müssten bei den für die Wiener Gemeindebauten zuständigen Gebietsbetreuungen „verpflichtende Schlichtungsverfahren, die nach gescheiterten Mediationen, aber noch vor einem Rausschmiss des Belästigers stattfinden“ geschaffen werden.

„Das kann nicht klappen“, reagiert Josef Cser, Koordinator der Wiener Gebietsbetreuung, auf diesen Vorschlag. Das Ziel jeder Mediation bei Nachbarschaftskonflikten sei „eine Vereinbarung, an die sich beide halten. Das geht nur freiwillig.“ Genau das sei bei den „rund 100“ interkulturellen Mediationen in Wiener Gemeindebauten 2008 meist gelungen – wobei sich Mediationen wegen Beschwerden von Österreichern über Migranten und Beschwerden von Migranten über Österreicher „zahlenmäßig in etwa die Waage“ hielten.

Pool gegen Schmierereien

Ebenfalls mit Vorbehalt reagiert man beim Wiener Stadtrat Michael Ludwig (SP) auf den Zara-Vorschlag, zwecks Entfernung rassistischer Schmierereien einen Finanzpool zu gründen: „Woher soll dieser Pool denn gespeist werden?“, hieß es.

Download des ZARA-Berichts unter derStandard.at/Integration

Gasexplosion: Todesopfer nach Hauseinsturz

Bauernhaus in Hagenbrunn völlig zerstört, Ursache für Explosion noch unklar

Korneuburg – Bei einer Gasexplosion in einem Bauernhaus in Hagenbrunn, Bezirk Korneuburg, wurde am Freitag eine Frau getötet. Ein Mann erlitt schwere Verletzungen. Das Objekt wurde völlig zerstört. Ursache für das Unglück dürfte ein technischer Defekt gewesen sein.

Der 63-Jährige erlitt schwere Verbrennungen im Gesicht und an den Händen. Seine 59-jährige Ehefrau wurde unter den Trümmern gefunden und konnte nur noch tot geborgen werden.

Nach Angaben der niederösterreichischen Sicherheitsdirektion dürfte ein Gebrechen zum Gasaustritt geführt haben. Beamte des Bundeskriminalamts haben die Ermittlungen aufgenommen. Der 63-jährige Hauseigentümer war fünf Minuten vor der Explosion in die Küche gegangen. Dabei hatte er einen sonderbaren Geruch wahrgenommen. Nachdem er den Elektroherd in der Küche eingeschalten hatte, dürfte es zur Explosion gekommen sein. Dem Mann gelang es, sich in den Innenhof des Hauses zu retten.

Seine Frau befand sich zum Zeitpunkt des Unglücks noch im Schlafzimmer. Sie wurde durch die eingestürzten Gebäudeteile verschüttet. Der an die Unglücksstelle gerufene Notarzthubschrauber musste wegen des ausströmenden Gases in einiger Entfernung landen. Nach dem Unfall wurde das gesamte Gasnetz in Hagenbrunn aus Sicherheitsgründen vorübergehend abgeschaltet. (APA)

Wie es zum Gasaustritt kam, sollen nun Beamte des Bundeskriminalamtes klären. *Foto: APA*

StaDt Wien
Wissenschafts- und Innovationsstadt

AUSSCHREIBUNG

von Preisen des

Fonds der Stadt Wien für innovative interdisziplinäre Krebsforschung

Der Fonds vergibt im Jahr 2009

einen **„Großen zentraleuropäischen Preis“**
an ForscherInnen aus Zentraleuropa für wissenschaftliche Arbeiten von internationaler Bedeutung

„Forschungsentwicklungspreis(e)“

für ein Forschungsprojekt auf dem Gebiet der innovativen interdisziplinären Krebsforschung, das schwerpunktmäßig in Wien betrieben wird

„Förderungspreise“

für wissenschaftliche Arbeiten auf dem Gebiet der innovativen interdisziplinären Krebsforschung, die im Jahr 2008 in einem Peer-Review-Journal publiziert wurden und die mit einer Wiener Korrespondenzadresse versehen sind

Einreichtermin: 17. Juli 2009

Bewerbungen sind an das Generalsekretariat zu richten:
Generalsekretär Univ.-Prof. Dr. Hubert Christian Ehalt,
Friedrich Schmidt-Platz 5, 1082 Wien

Informationen:
Univ.-Prof. Dr. Christoph Zielinski
E-Mail: christoph.zielinski@meduniwien.ac.at oder unter
http://www.wien.gv.at/kultur/abteilung/wissenschaftsfonds/krebsfonds.html

„Glück als Schulfach, womöglich mit Prüfungen, halte ich für wenig sinnvoll.“ Der Ökonom Bruno S. Frey. *Foto: Uni Zürich*

Nadja Maleh *Foto: Leonhard*

„Man gewöhnt sich auch an weniger Einkommen“

Wie wirkt sich die Krise auf unsere Lebenszufriedenheit aus? Ein Gespräch mit dem Schweizer Ökonomen und Glücksforscher Bruno S. Frey über geringere Gehälter, keine Arbeit und Glücks-Unterricht in der Schule.

Klaus Taschwer

Wien/Zürich – Gemeinsam auf dem ersten Platz liegen die Schweiz und Dänemark. Bronze teilen sich Island und Österreich, danach rangieren die Bahamas, Schweden und Finnland ex aequo an fünfter Stelle. In diesen Ländern war man laut den jüngsten Daten des Global Happiness Index aus dem Jahr 2006 subjektiv am glücklichsten. Ganz am Ende der Rangliste gemeinsam auf Platz 176: Kongo, Simbabwe und Burundi.

Diese und ähnliche Untersuchungen zeigen jedes Mal aufs Neue: Glück und Zufriedenheit mit dem eigenen Leben hängen mit der Gesundheit, der Bildung und nicht zuletzt mit dem Wohlstand zusammen. Deshalb ist für Bruno S. Frey, Ökonom und Glücksforscher an der Universität Zürich, klar, dass sich die Lebenszufriedenheit in den letzten Monaten international stark verschlechtert hat – auch wenn es dazu noch keine aktuellen empirischen Daten gibt.

„Die Finanzkrise und die Auswirkungen auf die Realwirtschaft kamen für alle Leute wie ein Schock“, so der 67-jährige Professor, der mehrere Bücher über die Zusammenhänge von Glück und Ökonomie verfasst hat. „Und so ein Schock führt immer dazu, dass die Leute weniger glücklich sind – zumindest vorübergehend.“

Mildernde Mechanismen

Zum Glück gebe es nämlich zwei Mechanismen, die abmildernd wirken: Zum einen hätten empirische Studien gezeigt, dass man sich auch an weniger Einkommen gewöhne – wenn auch nicht ganz so schnell wie an eine Gehaltserhöhung. Zum anderen sei man nicht ganz so unglücklich, wenn es allen anderen auch schlechter geht.

Frey hat auch einige praktische Tipps parat, was man in der Krise aktiv zum eigenen Wohlbefinden beitragen kann: zum Beispiel, sich nicht nur „nach oben hin“ zu vergleichen, sondern eher mit jenen, denen es jetzt noch viel schlechter geht. Noch wichtiger aber sei es, das mögliche Mehr an Freizeit gut zu nützen: „Wenn man sie gezielt mit Freunden und der Familie verbringt, kann man daraus viel Befriedigung ziehen.“

Der Ökonom beobachtet in der Krise, dass nichtmaterielle Aspekte noch wichtiger werden, als sie es jetzt schon sind. „Die jungen Leute verbringen ihre Freizeit ja jetzt schon mehr mit Kommunizieren als mit Konsumieren.“ Sehr viel wichtiger als das Geld sei nach allen empirischen Studien jedenfalls die Arbeit an sich: „Wer vorher beschäftigt war und arbeitslos wird, ist sehr unglücklich und gewöhnt sich – ganz im Gegensatz zu einem geringeren Einkommen – nicht daran.“

Das haben bereits vor mehr als 75 Jahren österreichische Sozialforscher um Marie Jahoda in ihrer klassischen Studie *Die Arbeitslosen von Marienthal* gezeigt. Eigene Untersuchungen hätten das bestätigt, so Frey, „obwohl die materielle Absicherung für Arbeitslose ja heute viel besser als früher.“ Seine Schlussfolgerung: „Arbeit ist ein zentraler Wert in unserer Gesellschaft, und wenn man die nicht hat, dann fühlt man sich wertlos.“

Keine staatliche Glückspolitik

Ganz grundsätzlich ist der liberale Ökonom davon überzeugt, dass auch in Krisenzeiten der Einzelne seines Glückes Schmied ist und nicht etwa der Staat: „Der soll aktiv sein, damit die Arbeitslosigkeit nicht explodiert.“ Entsprechend ist Frey auch gegen neue Versuche, Glücks-Unterricht in den Schulen anzubieten: „Man kann schon Tipps geben, wie man glücklich wird. Aber Glück als Schulfach, womöglich mit Prüfungen, halte ich für wenig sinnvoll.“

Wald auf dünnem Boden

Nur wenige Zentimeter dick ist die fruchtbare Humusschicht im Regenwald. Bäume holen sich daher ihre Nährstoffe unter anderem auch von Pilzen, die auf ihren Wurzeln wachsen.

Gudrun Springer

Frage: Wie fruchtbar ist der Boden im Regenwald?
Antwort: Im Regenwald gibt es nur eine dünne fruchtbare Bodenschicht, weil es sehr viel regnet und es durchgehend sehr warm ist. Äste, Blätter und tote Tiere verrotten in dem Klima sehr schnell, werden von Kleintieren (Regenwürmern und Bakterien) zersetzt und bilden die Humusschicht. Humus ist das lateinische Wort für Boden oder Erde. In unseren Breitengraden wird diese Schicht im Winter quasi konserviert, und sie ist mindestens 30 Zentimeter dick, im Regenwald beträgt ihre Tiefe maximal ein paar Zentimeter.

Frage: Was ist unter der Humusschicht?
Antwort: Unter den paar Zentimetern fruchtbaren Bodens befindet sich unfruchtbarer Sand oder Lehm.

Frage: Wie bekommen die Bäume genug Nährstoffe?
Antwort: Die Wurzeln der Bäume, die sich aus dieser Schicht die Nährstoffe holen, ragen nicht weit in den Boden hinein, bleiben zu einem großen Teil an der Oberfläche. Auf ihnen wachsen Pilze, die die Bäume mit wichtigen Mineralien und Salzen versorgen. Die Pilze holen sich im Gegenzug wieder Nährstoffe von den Bäumen, die sie zum Überleben brauchen.

Frage: Warum ist der Regenwald trotz der Nährstoffarmut so dicht bewachsen?
Antwort: Wegen des warmen und feuchten Klimas, das dort das ganze Jahr über herrscht und Pflanzen gut gedeihen lässt.

Frage: Was passiert mit dem Humus, wenn man Regenwaldbäume fällt?
Antwort: Da die Humusschicht so dünn ist, können Niederschläge sie sehr rasch wegspülen. Wenn der Mensch Regenwald abholzt, tut er das meist, um die Fläche landwirtschaftlich zu nutzen. Die dünne Humusschicht ist aber nach zwei bis drei Jahren gänzlich ausgelaugt und nicht mehr fruchtbar.

Die nächste Ö1-Kinderuni am Sonntag um 17.10 Uhr widmet sich dem Thema „Warum in die Irre gehen? Historische und moderne Labyrinthe und Irrgärten“. Am Samstag im STANDARD.

DER STANDARD **Webtipp:**
http://oe1.orf.at
www.kinderuni.at

BEZAHLTE ANZEIGE

Johannes Hahn

Wissen schafft Arbeit

Johannes Hahn ***Foto: BMWF***

Das Wort Krise hat seine Wurzeln im griechischen „Krinei“ bzw. im lateinischen „Crisis“. Beide Worte stehen für „Entscheidung“. Wer die Möglichkeit zu entscheiden grundsätzlich als etwas Positives sieht, kann auch der unbestreitbar schwierigen Lage der Finanz-, Wirtschafts- und Arbeitswelt gute Seiten abgewinnen.

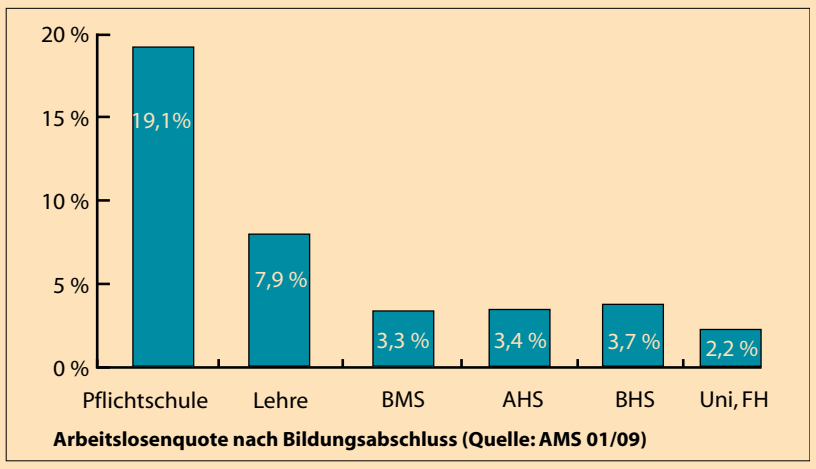
Eine Krise ist immer als Hinweis und Aufforderung zu verstehen. In der Wissenschaft sind Forscherinnen und Forscher vor großen Fortschritten oft mit Fehlschlägen konfrontiert. Gerade diese Bedrohung ihrer Arbeit eröffnet Wissenschafterinnen und Wissenschaftern aber oft neue – unerwartete – Wege zum Erfolg.

Krisen zwingen uns dazu, Veränderungen vorzunehmen und Bilanz zu ziehen. Was hat sich bewährt? Was gilt es auf Grund der geänderten Bedingungen umzustellen?

Dabei zeigt ein Blick auf aktuelle Arbeitsmarktdaten: Eine hochwertige Ausbildung bewährt sich auch in Krisenzeiten als Grundlage für überdurchschnittlich gute Chancen am Arbeitsmarkt. So betrug die Quote der Arbeitssuchenden mit akademischem Abschluss im Jänner nur rund ein Viertel des österreichweiten Durchschnitts. Noch gravierender fällt die Gegenüberstellung mit Absolventinnen und Absolventen des Pflichtschulbereichs aus. Sie trifft verglichen mit Abgänger/innen von Universitäten bzw. Fachhochschulen und Akademien ein fast neunmal höheres Arbeitslosenrisiko. Fast jeder zweite Jobsuchende kommt direkt von der Pflichtschule zum Arbeitsamt.

Wissen schafft bessere Jobaussichten. Wer diese Erkenntnis aus der aktuellen Krise mitnimmt, hat den ersten Schritt getan, um Herausforderungen in Chancen zu verwandeln. Das gilt für jede und jeden Einzelnen ebenso wie für den gesamten Wissens- und Arbeitsstandort Österreich. Es spricht für sich, wenn besonders erfolgreiche Unternehmen gerade jetzt ihre Forschungs- und Entwicklungsabteilungen uneingeschränkt weiterarbeiten lassen, um mit der Kraft der gewonnenen Innovationen früher und schneller als andere aus der Talsohle starten zu können.

In der Bundesregierung haben wir gemeinsam die Bereiche Ausbildung, Wissenschaft und Forschung als Schwerpunkte unserer Arbeit festgelegt. Trotz schwierigster Rahmenbedingungen des Gesamthaushalts ist es in guter Zusammenarbeit mit dem Finanzminister gelungen, diesen Zukunftspfad auch im Budget zu verankern. Neben allen nötigen Anstrengungen die Krise zu meistern und die Menschen zu entlasten, ermöglicht diese Entscheidung auch die kommenden Chancen wahrzunehmen. Durch zusätzliche Mittel für unsere Universitäten und weitere Investitionen in die Forschung in Österreich.



Arbeitslosenquote nach Bildungsabschluss (Quelle: AMS 01/09)

Die nächsten Monate werden von uns weitere Weichenstellungen im ursprünglichen Sinn des Wortes „Krise“ verlangen. Als Wissenschaftsminister werde ich dafür sorgen, dass Wissenschaft und Forschung diesen Gelegenheiten offen gegenüberstehen und sie als Chance wahrnehmen. Die anspornende Erkenntnis der Krise gilt weiter: Wissen schafft Arbeit. Innovation bringt Vorsprung.

BMWF

Weitere Informationen finden Sie unter: www.bmwf.gv.at

Worüber man angesichts der Krise lachen kann? Aus vollem Halse über die eigene Angst.

Karl Ferdinand Kratzl *Foto: APA/Beck*

RTL-Experte Niki Lauda findet, die Formel 1 sei gut aufgestellt für die am 29. März in Melbourne anhebende Saison. *Foto: EPA/Büttner*

„In der Formel 1 wird jetzt alles richtig gemacht“

Der teuerste Zirkus der Welt protzte in den vergangenen Jahren mit wachsenden Umsätzen und erschloss neue Märkte. **Niki Lauda** erzählt **Benno Zelsacher**, was er von den neuen Strategien hält.

STANDARD: *Die Formel 1 war immer auch ein Synonym fürs Geldverbrennen. Wird jetzt einfach weniger Geld verbrannt? Oder ist das die Chance zu mehr Sportlichkeit?*
Lauda: Die Formel 1 gibt prinzipiell so viel Geld aus, so viel sie kriegt. Die Weltwirtschaftskrise reguliert das ganz einfach. Wenn weniger Geld vorhanden ist, wird weniger ausgegeben. Dieses Regulativ wirkt in der Formel 1 besonders. Da löst sich alles von selber. Für den Zuschauer ändert sich überhaupt nichts. Wir werden nach wie vor super Autorennen sehen.

STANDARD: *Sind die vom Weltverband vorgeschriebenen Budgetobergrenzen der richtige Weg?*
Lauda: In der Formel 1 wird, was die Krise angeht, alles richtig gemacht. Auch das Testverbot während der Saison ist sinnvoll.

STANDARD: *Lassen sich diese Budgetkürzungen in der Praxis überhaupt kontrollieren?*
Lauda: Davon gehe ich aus. Du unterliegst den Regelwerken. Wenn sie dir nachweisen, dass du das nicht einhältst, dann fliegst du raus. Das ist das beste Regulativ, das man haben kann.

STANDARD: *Sie sind gegen das Energierückgewinnungssystem KERS. Aber passt das nicht gut in die Zeit?*
Lauda: Natürlich passt das in die Zeit. Aber aufgrund der geringeren Einnahmen hätte ich das nicht jetzt eingeführt, sondern zwei Jahre später, wenn die finanzielle Lage wieder besser ist. Vom Grundprinzip ist es richtig, und davon kann auch das normale Auto etwas lernen. Aber es kostet 40 Millionen Euro, und deshalb habe ich nicht verstanden, warum man es jetzt einführt.

STANDARD: *In den Neunzigerjahren wurde das Tabakwerbeverbot von vielen in der Formel 1 als existenzbedrohend angesehen. Die Autoindustrie und andere sind nahtlos eingesprungen. Jetzt hat die Autoindustrie ein Problem. Halten Sie es für möglich, dass eine neue Branche die Formel 1 als PR-Vehikel benützt? Die weltweiten TV-Zuschauerzahlen steigen ja jährlich.*
Lauda: Die Formel 1 wird nur verwendet, wenn sich die Firmen das leisten können neben den normalen Marketingeinsätzen. Und wenn das Budget gekürzt werden muss, werde ich nicht meine Hauptwerbeaussagen abdrehen, sondern nehme einmal das zurück, was als Zusatz gemacht wird. Im Moment haben aber alle in der Formel 1 langfristige Verträge, es trifft niemanden. Auch die Automobilhersteller haben sich erst vor kurzem verpflichtet, bis 2012 dabei zu sein.

STANDARD: *Wäre für Sie ein Einheitsauto vorstellbar?*
Lauda: Das ist sinnlos. Dann sind alle Hersteller sofort weg.

STANDARD: *Macht es für Österreich Sinn, sich noch einmal für die Formel 1 anzustellen?*
Lauda: Überhaupt nicht. Das hat sich nie gerechnet, weder für Österreich, noch für die Formel 1. Und wir haben jetzt keine österreichischen Fahrer, keine Strecke.

STANDARD: *Woran liegt es, dass es derzeit keinen österreichischen Fahrer gibt?*
Lauda: Im Moment ist nicht einmal einer in der Nähe. Da spielt der Zufall eine große Rolle.

STANDARD: *Was halten Sie von der neuen Regel, wonach der Fahrer mit den meisten Siegen Weltmeister wird?*
Lauda: Finde ich sehr gut. Aber es ist ein Schwachsinn, zurückzuschauen und zu sagen, ein anderer wäre Weltmeister geworden, wenn … Das ist die dümmste Aussage, die ich je gehört habe. Denn jeder fährt so, wie es das System von ihm verlangt.

ZUR PERSON:
Der dreifache Weltmeister Niki Lauda (60) ist Formel-1-Experte.

Bremsen für den Extraschub

KERS darf eingesetzt werden – Sieger-Regel wird auf 2010 verschoben

Wien – Weltmeister Lewis Hamilton (McLaren-Mercedes) ist begeistert. „Das Gaspedal hat in der Formel 1 ohnehin bereits eine enorme Wirkung. Aber mit KERS presst es dich noch viel mehr in den Sitz. Alles läuft ab wie im Zeitraffer oder im Schnellvorlauf. Das ist ein Wahnsinnsgefühl.“

KERS heißt mit vollem Namen Kinetic Energy Recovery System. Der Internationale Automobilweltverband FIA erlaubt es ausdrücklich, macht es aber noch nicht zur Vorschrift. Die beim Bremsen entstehende Energie, die bis jetzt verlorenging, wird in Akkus oder einem Schwungrad gespeichert und zum Betrieb eines zusätzlichen Elektromotors verwendet. Diesen kann der Fahrer mit einem Knopf am Lenkrad für knapp sieben Sekunden pro Runde aktivieren, derart erhält er zusätzlich rund 80 PS, was beim Überholen sehr praktisch ist. Unpraktisch hingegen ist das hohe Gewicht von 30 bis 40 Kilogramm. Das erschwert die Abstimmung, weil weniger Ausgleichsgewichte zur Verfügung stehen, die man überall platzieren kann, und erhöht den Reifenverschleiß.

Quartett mit Knopf

Renault, Ferrari, BMW-Sauber und Mercedes-McLaren dürften KERS bereits beim WM-Auftakt am 29. März in Melbourne einsetzen. Die anderen Teams verzichten zunächst auf das System, dessen Entwicklung bis zu 40 Millionen Euro kostet. Diese Investition kann sich freilich nur für ein Team rechnen. Denn die FIA plant vor der nächsten Saison eine Ausschreibung, und der Bestbieter könnte dann alle Rennställe mit einem standardisierten System ausrüsten.

BMW-Motorsportdirektor Mario Theissen: „Die Tests liefen gut. Wir werden von Strecke zu Strecke und von Fahrer zu Fahrer entscheiden.“ Mercedes-Sportchef Norbert Haug: „So wie es jetzt aussieht, setzen wir KERS überall ein.“

Überhaupt nicht begeistert ist Hamilton von der Regel, die jenen zum Weltmeister macht, der am Ende der Saison die meisten Siege hat. Eine „Schande“ nennt sie der Brite gar. Die Regel, von der FIA ohne Absprache mit den Teams verordnet, wird allerdings erst 2010 wirksam. „Wenn die Teams nicht mit dem neuen System übereinstimmen, wird dessen Einführung auf 2010 verschoben“, ließ die FIA am Freitag lapidar verlauten. (bez)

Fernando Alonso steht auf der Bremse seines Renaults. Die frei werdende Energie wird gespeichert. *Foto: EPA/Bertral*

Xiang Sun misst fast 1,80 Meter und ist glücklich bei der Wiener Austria. „Es geht mir gut, ich habe kein Heimweh."
Foto: Reuters

Bernhard Ludwig *Foto: Beck*

Das halbe chinesische Glück in Wien

Der 27-jährige Xiang Sun lebt bei der Austria seinen Traum. Daheim in Schanghai ist er berühmt. Um aufzufallen, hat sich der Verteidiger auf Vorschlag seines Vaters einen scharfen Schuss zugelegt.

Christian Hackl

Wien – „Ich lade dich zum Essen ein", sagt Xiang Sun, und er freut sich sehr über seine Deutschkenntnisse. Die sieben Wochentage zählt er in der richtigen Reihenfolge auf (von Montag bis Sonntag), gäbe es einen achten, er hätte ihn selbstverständlich intus. Natürlich weiß Xiang Sun, dass man damit nur schwer über die Runden kommt. Der Satz mit der Essenseinladung und den Wochentagen ist insofern problematisch, als er permanent der Gefahr eines Privatkonkurses ausgesetzt ist. Auch das ist Xiang Sun klar, wobei er bei der Austria nicht wirklich schlecht verdient.

„Deutsch ist schwierig für Chinesen", sagt er auf Englisch. Diese Sprache hat er sich in Schanghai selbst beigebracht. „Mein Vater hat gemeint, du musst es lernen, um in der Welt bestehen und kommunizieren zu können."

Der Papa, sagt der 27-jährige Sohn, habe ihm überhaupt viel beigebracht. „Er ist Universitätsprofessor, lehrt Sport. Er hat uns immer dabei unterstützt, den Weg des Fußballprofis zu gehen." Xiang sind eigentlich zwei, er hat einen Zwillingsbruder, der heißt Ji. Addiert man Ji zu Xiang, bedeutet das „glücklich". Die Eltern haben sich bei den Namen offensichtlich etwas gedacht, da könnten sich Menschen wie Toni Polster und Madonna ein Scheibchen abschneiden. Ji ist auch Fußballer, er hat den Sprung nach Europa vorerst verpasst. Zwillinge sind übrigens unterschiedlicher, als der gewöhnliche Forscher denkt. Xiang: „Ich spiele linker Verteidiger, er rechter. Ich mache alles mit der linken Hand, er mit der rechten Hand."

Sun bedient nur wenige Klischees. Er isst zum Beispiel keinen Hund süßsauer. Versichert er ungefragt, weil so etwas spricht man maximal im letzten Stadium der Demenz an. „Nur ganz wenige Chinesen essen in manchen Gegenden Hunde." Seine Kollegen von der Austria wollten das aber schon genauer wissen, damals im Juni 2008, als er verpflichtet wurde. Natürlich haben sie das spaßig gemeint. Glaubt Xiang Sun.

In Europa kicken nur drei weitere Chinesen professionell, zwei in der zweiten englischen Liga, Shao stürmt in Deutschland für Energie Cottbus. „Wir telefonieren regelmäßig." Sun, der 2006 ein paar Monate dem PSV Eindhoven diente, räumt mit der Mär auf, dass die Regierung Auslandtransfers ablehne. „Im Gegenteil. Die Nachfrage ist leider äußerst gering. Die Sprache ist eine Hürde, die europäischen Klubs wollen das nicht riskieren." Sun sagt, dass es auch „andere Grenzen gibt. Wir sind kleiner, haben weniger Muskelmasse. Mir wurde in China beigebracht, den Ball möglichst rasch abzuspielen. In Europa ist alles körperbetonter, da muss man dribbeln können."

Salzburg ist fällig

Papa Sun hat den Zwillingen einen weiteren Rat mitgegeben. „Du musst dir eine Eigenschaft zulegen, mit der du auffällst." Also hat Xiang beschlossen, „einen harten Schuss zu bekommen. Schon als Bub habe ich die Schusskraft intensiv trainiert."

Die Austria profitiert mittlerweile vom chinesischen Hammer. Die beiden Freistoßtore aus großer Distanz gegen Sturm Graz füllten die Spalten in den Zeitungen. In den chinesischen. „Daheim bin ich berühmt", sagt der 40fache Teamspieler, der Maradona bewundert, und der Manchester United und Barcelona für die besten Klubs hält. „Dafür bin ich zu schwach, mir reicht zur Erfüllung meines Traums die Austria." Im Sommer endet der Vertrag, Sun möchte bleiben. „Am liebsten noch drei Jahre, um dann in Schanghai bei meinem Stammverein Shenhua meine Erfahrungen weiterzugeben."

Am Sonntag steigt in Wien der Schlager gegen Salzburg. Xiang Sun hofft, no na, auf einen Sieg. „Dann lade ich dich zum Essen ein." Am Montag. Am Dienstag ...

FUSSBALL

TIPP3-BUNDESLIGA

Kapfenberger SV – LASK Linz 4:1 (1:0)
Franz-Fekete-Stadion, 2600, SR Plautz – Tore: Liendl (11.), Taboga (62.), Siegl (73.), Bernsteiner (93.); Baur (65.) – Gelbe Karten: Siegl, Felfernig; Mayrleb, Rasswalder, Hohenender
KAPFENBERG: Eisl; Pitter (64. Hüttenbrenner), Taboga, Stepanek, Osoinik; Siegl, Erkinger, Liendl, Felfernig; Zimmerman, Pavlov (77. Bernsteiner)
LASK: Zaglmair; Piermayr (67. Mijatovic), Baur, Hoheneder, Chinchilla; Klein, Majabvi, Vastic, Saurer (11. Rasswalder); Mayrleb (73. Prager), Wallner

SAMSTAG
Sturm Graz – Mattersburg
UPC-Arena, 18, Drachta – bisher: 3:0 (h), 6:5 (a)
Austria Kärnten – Rapid
Hypo Arena, 18, Schörgenhofer – 0:1 (a), 3:3 (h)
Ried – Altach
Ried, 18, Eisner – 3:0 (h), 1:0 (a)

SONNTAG
Austria Wien – Red Bull Salzburg
Horr-Stadion, 15.30/ORF 1, Drabek – 3:2 (h), 1:5 (a)

RB Salzburg	**26**	**18**	**4**	**4**	**66:34**	**58**
SK Rapid	**26**	**15**	**6**	**5**	**66:28**	**51**
Austria Wien	**26**	**14**	**7**	**5**	**43:29**	**49**
Sturm Graz	**26**	**13**	**4**	**9**	**54:36**	**43**
Austria Kärnten	**26**	**11**	**7**	**8**	**40:29**	**40**
SV Ried	**26**	**10**	**7**	**9**	**35:30**	**37**
Kapfenberg	**26**	**8**	**3**	**15**	**35:58**	**27**
LASK Linz	**27**	**8**	**3**	**16**	**24:53**	**27**
Altach	**25**	**5**	**2**	**18**	**33:70**	**17**
SV Mattersburg	**26**	**3**	**7**	**16**	**25:54**	**16**

ADEG ERSTE LIGA

Austria Amateure – FC Admira 1:2 (0:0)
Juniors Salzburg – SV Grödig 3:0 (1:0)
DSV Leoben – FC Gratkorn 1:3 (1:1)
Wacker Innsbruck – SKN St. Pölten 3:0 (2:0)
FC Lustenau – FC Vöcklabruck 2:2 (0:1)

SAMSTAG
Austria Lustenau – Wr. Neustadt (15.15)

FC Wr. Neustadt	**22**	**13**	**5**	**4**	**41:18**	**44**
FC Admira	**23**	**13**	**5**	**5**	**38:22**	**44**
Wacker Innsbruck	**22**	**11**	**6**	**5**	**43:29**	**39**
SKN St. Pölten	**23**	**10**	**5**	**8**	**37:31**	**35**
FC Gratkorn	**23**	**9**	**5**	**9**	**30:31**	**32**
Austria Amateure	**23**	**9**	**3**	**11**	**29:34**	**30**
Juniors Salzburg	**23**	**8**	**5**	**10**	**27:38**	**29**
SV Grödig	**23**	**6**	**8**	**9**	**26:31**	**26**
DSV Leoben	**22**	**6**	**8**	**8**	**23:35**	**26**
FC Vöcklabruck	**23**	**6**	**7**	**10**	**26:31**	**25**
Austria Lustenau	**22**	**7**	**3**	**12**	**26:35**	**24**
FC Lustenau	**23**	**4**	**8**	**11**	**19:30**	**20**

GANZ KURZ

TERMINE

Biathlon/Weltcup, HERREN in Trondheim, SAMSTAG: Verfolgung (12.15); SONNTAG: Massenstart (13.05, jeweils ZDF)
Boxen/WM im Schwergewicht (WBC), SAMSTAG: Vitali Klitschko – Juan Carlos Gomez (22.45, RTL)
Fußball/Deutschland, 1. BL, 25. Runde, SAMSTAG (alle 15.30): Stuttgart – Hertha BSC (ATV), Bayern – Karlsruhe, Cottbus – Köln, Leverkusen – Frankfurt, Dortmund – Bremen, Hoffenheim – Hannover, Bielefeld – Wolfsburg; SONNTAG (17): Schalke – HSV
Eishockey/Erste Bank Liga, Finale (best of 7), 1. Spiel, SONNTAG: KAC – Salzburg (18, Premiere Austria)
Handball/Champions League, DAMEN, Gruppenphase, SAMSTAG: Viborg – Hypo NÖ (16, ORF Sport Plus)
Handball/Samsung-Cup, HERREN, Wiener Stadthalle (Halle B), SAMSTAG: Norwegen – Tunesien (18), Österreich – Ungarn (20.15, ORF Sport Plus), SONNTAG: Österreich – Tunesien (13, ORF Sport Plus), Norwegen – Ungarn (15.15)
Radsport, SA: Mailand – San Remo (15.50, Eurosport)
Skispringen/Weltcup, Fliegen in Planica, SAMSTAG: Team (10.30), SONNTAG: Einzel (10.30, jeweils ORF1)
Volleyball/AVL, Halbfinale (best of 5), 2. Spiele, SAMSTAG: aon hotVolleys - Aich/Dob (Budocenter, 17; Stand: 1:0), Hartberg - Hypo Tirol (19; 0:1)

FUSSBALL

Champions League, Viertelfinale (7./8.; 14./15. April): Villarreal – Arsenal (1), Manchester United – Porto (2), Liverpool – Chelsea (3), Barcelona – Bayern (4)
Halbfinale (28./29. April; 5./6. Mai): Sieger 2 – Sieger 1, Sieger 4 – Sieger 3; Finale am 27. Mai in Rom.
Uefa Cup, Viertelfinale (9., 16. April): Hamburg – Manchester City (1), Paris SG – Dynamo Kiew (2), Donezk – Marseille (3), Bremen – Udinese (4)
Halbfinale (30. April, 7. Mai): Sieger 4 – Sieger 1, Sieger 2 – Sieger 3; Finale am 20. Mai in Istanbul.
ACHTELFINALE, Rückspiele:
Charkow – Dynamo Kiew 3:2 (1:0) – Hinspiel: 0:1
St. Petersburg – Udinese 1:0 (1:0) – 0:2
Schachtjor Donezk – ZSKA Moskau 2:0 (0:0) – 0:1
Galatasaray Istanbul – HSV 2:3 (1:0) – 1:1
Aalborg – Manchester City 3:4 n.E. (2:0, 0:0) – 0:2
Braga – Paris St. Germain 0:1 (0:0) – 0:0
St. Etienne – Werder Bremen 2:2 (0:2) – 0:1
Ajax Amsterdam – Marseille 2:2 n.V. (2:1, 1:1) – 1:2

TENNIS

Indian Wells, 4,5 Mio. Dollar, DAMEN, Viertelfinale: Ivanovic (SRB/5) – Bammer (AUT/23) w.o./Schulterverletzung Bammer, Pawljuschenkowa (RUS) – Radwanska (POL/7) 7:6 (8), 6:4
Indian Wells, 4,5 Mio. Dollar, HERREN, Viertelfinale: Federer (SUI/2) – Verdasco (ESP/10) 6:3, 7:6 (5), Murray (GBR/4) – Ljubicic (CRO) 7:5, 7:6 (6)
Semifinale: Murray – Federer

KURZ GEMELDET

„Gesundheitssperre" für Langläufer Hoffmann

Falun – Über Olympiasieger Christian Hoffmann (34) wurde beim Weltcup-Finale in Falun, Schweden, wegen unregelmäßiger Blutwerte eine zweiwöchige „Gesundheitssperre" verhängt. Beim Oberösterreicher habe der Anteil der frisch gebildeten Blutzellen (Retikulozyten) nicht gestimmt. ÖSV-Teamarzt Ulrich Hägele glaubt an ein nicht korrekt geeichtes Messgerät. Ein Nachtest des ÖSV ergab keine Unregelmäßigkeiten. (red)

Sieg, Weltcupkugel und Rekorde für Schlierenzauer

Planica – Gregor Schlierenzauer (203 m) gewann vor Adam Malysz (POL/202,5) und Dimitri Wassiliew (RUS/200,5) das nur im einem Durchgang abgewickelte erste Skifliegen in Planica, feierte als erster Athlet 13 Siege in einer Weltcupsaison. Zudem übertraf der Tiroler die 2000-Punkte-Marke. Da Simon Ammann (SUI) nur Sechster wurde, entschied der 19-Jährige auch den Spezialweltcup für sich. (red)

Handball-Herren verlieren gegen Norwegen deutlich

Wien – Mit einem 33:40 (15:20) gegen Norwegen startete Österreichs Nationalteam in den Samsung-Cup in der Wiener Stadthalle. „Uns hat die Routine gefehlt", sagte Coach Dagur Sigurdsson. Ungarn, am Samstag Österreichs nächster Gegner, besiegte Tunesien 31:29. (red)

Kärntner Radsportler in Untersuchungshaft

32-Jähriger des Handels mit Dopingmitteln verdächtigt

Wien – „Scheinbar haben wir die Dümmsten in unseren Reihen", sagt Otto Flum. Den leidgeprüften Präsidenten des Radsportverbands (ÖRV) ereilte die üble Kunde auf Mallorca. Ein in Wien lebender Kärntner Radsportler wurde verhaftet. K. steht unter Verdacht, seit Jahren mit Dopingmitteln (EPO, Testosteron) gehandelt zu haben, die er von einem Apotheker bezogen haben soll.

Der 32-Jährige, der auch national sportlich praktisch keine Rolle gespielt hat, soll nach Ermittlungen der Polizei „Dopingmittel über einen längeren Zeitraum weitergegeben" haben. K. sitzt seit Tagen in Untersuchungshaft, was auch sein unentschuldigtes Fehlen bei der Saisonpräsentation seines Teams erklärt. Für ihn gilt natürlich die Unschuldsvermutung.

K. drohen zwischen sechs Monaten und fünf Jahren Haft. Die Höchststrafe kann für gewerbsmäßigen Handel mit großen Mengen von Dopingmitteln verhängt werden. Die Strafdrohung besteht erst seit Inkrafttreten des neuen Anti-Doping-Gesetzes mit August des Vorjahrs. K. ist der erste Sportler, der in diesem Zusammenhang in Österreich verhaftet wurde. Verbandspräsident Flum bedauert zwar zutiefst, dass der Radsport neuerlich derart in die Schlagzeilen gerät, ist aber andererseits froh, „dass die strafrechtliche Verfolgung möglich ist. Das haben wir immer gefordert."

Nada-Chef gratuliert

Andreas Schwab, der Chef der österreichischen Anti-Doping-Agentur (Nada), spricht von einem „Erfolg der Kripo, zu dem ich sehr gratuliere". Die Causa laufe „genauso, wie ich mir das vorstelle". Damit meint Schwab, dass die Nada, die mit Dopingkontrollen und dem Verhängen von Sperren den sportrechtlichen Bereich abdecke, „gar nicht involviert" sei. Schließlich habe K. keinen positiven Dopingtest abgeliefert. „Hier geht es um eine Bestimmung des Anti-Doping-Gesetzes für den Handel und das In-Verkehr-Bringen von Dopingmitteln." (fri, lü)

WENN DER GROSSKUNDE STORNIERT, BEGINNT FÜR SIE DAS GROSSE SPAREN:

RENAULT KOLEOS NUR JETZT BIS ZU € 7.670,– GÜNSTIGER!

RENAULT

PROFITIEREN SIE VON DIESER EINMALIGEN AKTION – ZUM BEISPIEL BEIM RENAULT KOLEOS DCI 150 DPF 4X4 BEREITS AB € 24.976,–. Nähere Infos bei Ihrem Renault Partner. Aktion gültig bei Zulassung eines lagernden Renault Koleos bis 31. 03. 2009 bei allen teilnehmenden Renault Partnern. Gesamtverbrauch 7,3 l/100 km. CO_2-Emission 191 g/km. Symbolfoto.

SCHNELL ZUGREIFEN: LIMITIERTE STÜCKZAHL!

Worüber man angesichts der Krise lachen kann? Dass es in Zeiten, in denen vom US-Präsidenten über den Notenbankchef abwärts keiner genau weiß, was zu tun ist (...), dass sich in diesen Zeiten Menschen, die schon bisher nichts bewegen konnten, in Österreich hinstellen und erklären „Wir machen dies und das, und dann geht die Krise vorbei“: Das ist wirklich lustig!

Clemens Haipl

Foto: echo medienhaus gmbh

„Alles, um besser zu kommunizieren“

Weil Online-Medien Menschen dazu bringen, sich zu engagieren, sind sie ein besonders wirkungsvolles Werkzeug, erklärt Obamas Online-Wahlmanager **Thomas Gensemer** im E-Mail-Gespräch mit **Doris Priesching**.

STANDARD: *Barack Obama wurde gewählt, weil er Online-Medien perfekt einsetzte. Behauptet zumindest Filmemacher Danny Schlechter – stimmen Sie zu?*

Gensemer: Barack Obama hat gewonnen, weil es ihm gelang, Energie und Sehnsucht von Amerikanern aus allen Lagern anzuzapfen, die ihre Regierung wieder kontrollieren wollen. Seine Botschaft hat gewonnen – unsere Technologie- und Online-Strategie haben ermöglicht, dass sich Millionen dafür engagieren konnten. Dadurch spürten sie, dass aus Millionen kleinerer Aktionen nationale und globale Änderung entsteht.

STANDARD: *Sie haben auch schon früher Online-Kampagnen gemanagt. Was war der Unterschied zwischen Howard Dean und Obama?*

Gensemer: Die Bereitschaft der Wahlorganisation, sich vollständig darauf einzulassen. New Media wurde mit Personal gut ausgestattet, hatte genug Geld und Zugang zur gesamten Kampagnenorganisation. Und, dass unsere Firma als Entwickler und Experten beigezogen wurde. Dazu kam, dass es Tools wie Facebook, Youtube und andere 2003/04 noch gar nicht gab.

STANDARD: *Welche Medien bevorzugen Sie – SMS, Blogs, anderes?*

Gensemer: Ich bin ein Anhänger aller Mittel, die einem Auftraggeber helfen, besser mit seiner Zielgruppe zu kommunizieren. Einerseits bin ich ein Fan von Direct Mail, auf Papier im Kuvert. Darum ist E-Mail noch immer Grundlage der meisten Aktionen, sie ist mess- und steuerbar, kann personalisiert werden und ist beinahe universell.

Ich bin andererseits kein Anhänger von Technologie der Technologie willen. Bestimmte Werkzeuge sollte man nur einsetzen, wenn sie einen speziellen Zweck erfüllen. Persönlich bin ich E-Mail- und Blackberry-süchtig, habe ein paar Lieblings-Blogs, und wenn ich nicht arbeiten muss, knotze ich mich gern mit einer guten, alten Zeitung aus Papier hin, an deren Tinte man sich die Finger schmutzig macht.

STANDARD: *Was halten Sie von Netzwerken wie Facebook oder Twitter?*

Gensemer: Wie auch bei anderen Werkzeugen: Sie können sehr wirksam sein, aber können auch ablenken und haben Limits.

STANDARD: *Kritiker meinen, dass Online-Kampagnen Privatsphäre und Image gefährden könnten.*

Gensemer: Ich glaube nicht, dass es große Gefahren gibt. Vor allem in der Politik muss das Image eines Kandidaten verantwortungsbewusst gemanagt werden. Das bedeutet, mit seinen Zielen authentisch, transparent und ehrlich umzugehen. Dieselben Grundregeln gelten auch online.

STANDARD: *Sie sollen Ihren Erfolg mit Obama für Labour wiederholen. Was unterscheidet die USA von Großbritannien?*

Gensemer: Kürzere Wahlzyklen, höhere Parteienloyalität und eine andere Vorstellung von Parteimitgliedschaft fallen mir als Erstes ein. Da Labour so lange in der Regierung war, haben wir das Problem des „Incumbents“, das heißt, man muss einen Besitzstand verteidigen, was gänzlich anders ist als bei der Obama-Kampagne. Darum ist es auch so wichtig, dass man jede Kampagne, jeden Kandidaten, von Grund auf jeweils anders angeht. Bei Labour wollen wir zunächst die Beziehungen zur Basis stärken: Aktivisten identifizieren, sie engagieren, und Online-Plattformen für Offline-Aktivitäten aufbauen. Individuen können in Kampagnen einen Unterschied machen: Darum kann das direkte Online-Engagement, das in beide Richtungen geht, so unglaublich wirkungsvoll sein.

Von Obama zu Brown: Online-Wahlkämpfer Gensemer. *F.: Herbert*

ZUR PERSON:
Thomas Gensemer (31) ist Geschäftsführer von BlueState Digital und gilt als „Mastermind“ hinter Barack Obamas erfolgreicher Online-Kampagne. In Großbritannien soll er für die Labour-Partei diesen Erfolg wiederholen. Gensemer spricht am Montag beim „Media & Lifestyle Summit“ am Arlberg über „Inside the Obama Web“.

8,75 %
voestalpine-Anleihe
2009 – 2013. Jetzt zeichnen.

Eckdaten der Anleihe:
Emittentin: voestalpine AG | Nominale: EUR 350.000.000,– | Stückelung: EUR 500,– | Kupon: 8,75 % p.a., zahlbar jährlich | Emissionskurs: 101,5 % (einschließlich üblicher Bankenprovisionen) | Laufzeit: 4 Jahre, endfällig | Zeichnungsfrist: 23. bis 25. März 2009 (vorzeitiger Zeichnungsschluss vorbehalten) | Valuta: 30. März 2009 | Tilgung: 30. März 2013 zum Nennwert | Zahlstelle: Raiffeisen Zentralbank Österreich AG | Börseeinführung: Wiener Börse, Amtlicher Handel | ISIN: AT0000A0D5J1

Zur Zeichnung laden ein:
FORTIS BANK, Raiffeisen Zentralbank Österreich Aktiengesellschaft, UBS Investment Bank, UniCredit (CAIB)
Raiffeisen Landesbank Oberösterreich AG, Oberbank AG, sowie alle anderen österreichischen Kreditinstitute

Ein dem Kapitalmarktgesetz (KMG) entsprechender Prospekt wurde von der Finanzmarktaufsichtsbehörde am 18. März 2009 gebilligt, bei der Oesterreichische Kontrollbank Aktiengesellschaft hinterlegt und liegt am Sitz der voestalpine AG, voestalpine-Straße 1, 4020 Linz, und bei der Raiffeisen Zentralbank Österreich AG, Am Stadtpark 9, 1030 Wien, während der üblichen Geschäftszeiten auf und wird Interessenten kostenlos zur Verfügung gestellt. Die Kundmachung gemäß § 10 KMG erfolgte am 19. März 2009 im „Amtsblatt zur Wiener Zeitung“. Im Zusammenhang mit dem Angebot von Wertpapieren der Emittentin sind ausschließlich die Angaben im Prospekt verbindlich. Die Angaben in diesem Inserat sind unverbindlich.

www.voestalpine.com
voestalpine
EINEN SCHRITT VORAUS.

Cisco schnappt sich „Flip“-Hersteller

590 Mio. Dollar für Pure Digital

San Francisco / Wien – Während viele Unternehmen derzeit ihre Investitionen zurückfahren, überrascht Cisco, US-Ausrüster für die Telekommunikationsbranche, diese Woche das zweite Mal mit neuen Plänen: Der „König der Netzwerke“ kauft Pure Digital, einen in Kalifornien ansässigen Hersteller von preiswerten Videokameras. Erst vor wenigen Tagen hatte Cisco angekündigt, künftig auch Server für Rechenzentren anzubieten.

Mit dem Kauf von Pure Digital baut Cisco seine Position im Bereich Unterhaltungselektronik aus. Die rund 590 Millionen Dollar teure Übernahme (435,7 Mio. Euro) soll im Laufe des Sommers abgeschlossen werden. Vor mehr als drei Jahren hatte Cisco bereits den dänischen DVD-Player-Spezialisten Kiss übernommen. 2007 verleibte sich Cisco, das am Höhepunkt des Dotcom-Booms kurzzeitig das wertvollste Unternehmen der Welt war, um 3,2 Milliarden Dollar den Spezialisten für Online-Videokonferenzen WebEx ein. Eines der Ziele Ciscos ist es, auch Privatnutzern Videokonferenzsysteme schmackhaft zu machen.

Pure Digital bietet vor allem kostengünstige Geräte im Preissegment zwischen 120 und 220 Dollar an. Zielgruppe sind Nutzer, die ihre Videoaufnahmen schnell einmal bei Portalen einstellen wollen. Dazu liefert es die Software FlipShare, die eine einfache Übertragung zu YouTube, MySpace und ähnlichen Videoportalen erlaubt. Das erfolgreichste Produkt von Pure Digital ist der besonders in den USA populäre Camcorder Flip, der sich seit Mai 2007 mehr als zwei Millionen Mal verkauft hat.

Mit der Forcierung von Video über das Netz kann Cisco nicht nur seine Marktanteile im Internetgeschäft steigern, sondern hofft auch auf zusätzliches Ausrüstungsgeschäft durch weiter steigenden Onlineverkehr infolge vermehrten Gebrauchs von Video im Netz.

„In einer Zeit, in der Krisenstorys nur so auf einen einhämmern, ist dies eine wirklich wunderbare Geschichte, was trotz aller Widrigkeiten möglich ist“, kommentierte Michael Moritz, Venture Capitalist von Sequoia Capital, die in Pure Digital investiert sind, die Übernahme. (kat)

KURZ GEMELDET

Palm versinkt in roten Zahlen

New York – Der Taschencomputer-Hersteller Palm ist noch tiefer in die roten Zahlen geraten. Neben einer schwächeren Nachfrage litt der US-Konzern im dritten Geschäftsquartal auch unter Lieferverzögerungen bei seinem neuen Handy Treo Pro. Der Verlust weitete sich auf 98 Millionen Dollar (72 Mio. Euro) aus und war damit sogar größer als der Umsatz, der um 70 Prozent auf 90,6 Millionen einbrach. Auch fürs laufende Quartal rechnet Palm mit einem schwierigen Umfeld. Das Unternehmen hofft, mit seinem neuen Smartphone Pre, das bis Jahresmitte auf den Markt kommen soll, Apples iPhone und Research in Motions Blackberry Marktanteile abjagen zu können. (Reuters)

MP3-Musik bei deutscher Amazon

Berlin – Musikdateien werden bei Amazon Deutschland bald auch als MP3-Dateien angeboten. Bis Ostern soll ein entsprechendes Musikportal verfügbar sein, berichtet die *Financial Times Deutschland*. In den USA und in Großbritannien gibt es ein solches Angebot bereits seit einiger Zeit. Dort sind viele Einzeltitel, aber auch Alben als MP3-Dateien zu günstigeren Preisen als bei anderen Anbietern wie etwa iTunes zu haben. (red)

HOT STUFF

Notebook-Zweitschirm

Größere Displays, am besten zwei, machen Arbeiten produktiver – in zahlreichen Studien belegt, wenig umgesetzt. Samsung bringt ein speziell für Notebooks gebautes Zweitdisplay: Statt eines Standbeins hat das Lapfit-Display im 16:9-Format eine Stütze auf der Rückseite; damit sind beide Monitore in gleicher Augenhöhe. Ab 250 Euro. (red)

Wo Konsum Balsam für die Seele ist

Klaus Darbo verkauft mehr Marmelade, Würstelstände grillen Krisensnacks, der Handel mit Tresoren und Islandpferden lebt auf: Nischenmärkte florieren. Die Österreicher lassen sich die Lust am Konsum nicht nehmen.

Verena Kainrath

Wien – Klaus Darbo schlägt die Krise nicht auf den Magen. Seit Jänner hat er um neun Prozent mehr Marmeladen verkauft, erzählt er. Es sei schon etwas dran an der Theorie, dass in schlechten Zeiten mehr Süßes gegessen werde. Auch die Chocolatiers und Puddingerzeuger bestätigen derzeit gerne einen wachsenden Gusto auf Naschereien. Sie seien eben Balsam für die Seele.

Neben der Schokoladenseite der Krise habe das saftige Konfitürengeschäft aber auch profanere Ursachen, ergänzt Österreichs größter Marmeladenhersteller. Wegen der mageren Ernten bei Obst und Beeren hätten etliche Hausfrauen im Vorjahr schlicht wenig eingekocht. Das zeige der Einbruch beim Verkauf von Gelierzucker um gut zehn Prozent. Gehen eigene Vorräte zur Neige, springe eben Darbo ein.

Die Wirtschaftsflaute hat in der Lebensmittelbranche bisher kaum umgerührt. Konsumenten greifen vermehrt zu billigen Marken und ziehen Diskonter den Supermärkten vor. Doch auf ihre liebgewordenen Essgewohnheiten verzichten die wenigsten, sind sich Handel und Industrie einig.

Vera Tondl führt Wiens ältesten Würstelstand, seit 80 Jahren verkauft ihre Familie „Haße mit Senf". Der schnelle Snack sei auf dem Vormarsch, von Konjunkturturbulenzen spüre sie nichts, versichert Tondl. Drei Monate mieses Wetter belaste ihren Stand „Leo" am Währinger Gürtel da schon mehr.

Grillteller als Krisenkiller

Dass es die Leute nun scharenweise aus teuren Restaurants zu ihrem Standl treibe, sei freilich Unsinn. „Will einer schön essen, was tut er dann bei Würstelbuden?" Eine Krainer als Abschluss eines Fünfsternemenüs sei aber immer drinnen. Sicherheitshalber betreibt die resche Wienerin aktives Krisenmanagement. Ihre Käsekrainer hat sie um 30 Cent vergünstigt, ihre Grillplatte als „Krisenkiller" tituliert.

Marktforscher Andreas Kreutzer bescheinigt ihrer Branche ein jährliches Wachstum von mehr als einem Prozent. Der Rückzug traditioneller Würstelstände durch die Expansion des Döners sei gestoppt. Es zeichne sich nunmehr eine friedliche Koexistenz von Würstel, Kebab und Pizzaschnitte ab.

Dass sich die Österreicher auch an anderen schönen Dingen des Lebens nicht die Lust nehmen lassen, weiß Ingrid Mack. Sie hat vor 15 Jahren Wiens erste Kondomerie eröffnet und ist damit nach wie vor bundesweit allein auf weiter Flur. Ihr Geschäft laufe gut wie eh und je, sagt sie. Wer bei Mode und beim Ausgehen spare, mache es sich daheim gemütlich – und verhüte kostengünstig. Nur die Welt der Aktien hat ihrem Franchisegeber Condomi die Stimmung verdorben. Der Börsengang ging in die Hose.

Vom höheren Bedürfnis nach Sicherheit profitiert derzeit auch eine andere Branche. Der Tresorhersteller Wertheim etwa. Der Wiener Traditionsbetrieb, einst k. u. k Hoflieferant, fertigt für Banken, Bankomathersteller und Private Tresore, Safes wie Sicherheitstüren. Das öffentlichkeitsscheue Unternehmen setzt rund 70 Mio. Euro um, 200 der 700 Mitarbeiter arbeiten in Österreich. „Wir erzielen schon seit Jahren schöne Zuwächse, diese Entwicklung reißt nicht ab", sagt Firmenchef Oswald Koller. Er stellt am Standort Wienerberg heuer zusätzliche Mitarbeiter ein.

Auch Harald Neumann, Chef der Group 4 Securior, sieht die Sicherheitsbranche wachsen. Dass Kunden wie die Autoindustrie derzeit sparen, liege auf der Hand. Langfristig zählten Securitydienstleister aber zu den Gewinnern.

Gut unterwegs kann man derzeit auch in Nischen sein. Mit dem Import von Islandpferden etwa. Der Währungsverfall auf der Insel zieht Freizeitreiter an, solide Rösser seien um 15 Prozent günstiger zu haben, erzählt der steirische Züchter Piet Hoyos. Allein die echten „Kracher" blieben ein teurer Spaß. Die Gewinne für die Isländer selbst gelten in beiden Fällen als hoch.

Nicht zu erschüttern in seinem Optimismus bleibt Robert Hartlauer. Selbst bei höherer Arbeitslosigkeit gebe es immer noch 4,5 Mio. kauffreudige Pensionisten und Jugendliche, sagt der Fotolöwe. „Die Leute kaufen genau so wie früher", ist Regioplan-Chef Wolfgang Richter überzeugt. Von Niedergang, gar Katastrophe zu reden, sei Unsinn.

Lachen in der Krise? Nimmt man die Frage ernst, dann fällt uns wirklich nichts ein, über das wir lachen könnten. Uns gehen seit Tagen nur Unsinnigkeiten durch den Kopf, die uns nicht würdig erscheinen, abgedruckt zu werden.

Monica Weinzettl & Gerold Rudle *Foto: Gallauer*

Worüber man lachen kann? Diese riesigen Geldbeträge, die da in letzter Zeit überall auftauchen oder verschwinden, können einen manchmal ganz schön zum Schmunzeln bringen.

Mike Supancic *Foto: Rusch*

Österreichs Rückzugsgefecht beim Bankgeheimnis

Umstieg auf vollen Informationsaustausch Frage der Zeit

Andreas Schnauder

ANALYSE

Brüssel – Aufschub, aber keine Entwarnung. So lässt sich die Botschaft der EU für Österreich und sein Bankgeheimnis zusammenfassen: Wien dürfte sich dank Konzessionen beim Informationsaustausch in Steuerfragen nicht auf einer Liste unzureichend kooperierender Staaten wiederfinden, denen mit Sanktionen gedroht wird. Aber der Druck, auf automatischen Informationsaustausch umzustellen und damit sämtliche Kapitalerträge ausländischer Anleger an deren Finanzämter zu melden, steigt nun massiv.

Das hat sich Österreich selbst zuzuschreiben, denn der Wechsel auf den uneingeschränkten Informationsaustausch wurde 2003 vom ehemaligen Finanzminister Karl-Heinz Grasser mitgetragen. Damals wurde die Zinsertragssteuerrichtlinie in der EU samt Ausnahmen von der automatischen Meldepflicht für Österreich, Luxemburg und Belgien beschlossen, Letztere besteuern Zinsen von Ausländern dafür an der Quelle. Artikel 10 der Bestimmung sieht allerdings vor, dass diese Einschränkung endet, wenn Drittstaaten auf OECD-Standards umstellen und somit bei Verdacht Kontodaten preisgeben.

Konkret werden in dem Gesetz die Schweiz, Liechtenstein, San Marino, Monaco und Andorra sowie US-Hoheitsgebiete genannt, die sich allesamt (mit unterschiedlichem Tempo) in Richtung Zusammenarbeit bei der Verfolgung von Steuersündern bewegen.

Umstellung vorgegeben

Zwar ist für die Umstellung auf den automatischen Informationsaustausch ein einstimmiger Beschluss der EU-Staaten notwendig – Österreich hat somit ein Vetorecht –, doch wäre die Ablehnung bei erfüllten Vorleistungen schwer argumentierbar. Darauf verwiesen am Freitag sowohl Großbritannien als auch Deutschlands Finanzminister Peer Steinbrück, der die Übergangsfrist bei der österreichischen Ausnahme hervorstrich.

Da Belgien bereits den Schwenk von der Besteuerung ausländischer Zinserträge hin zur Meldung selbiger angekündigt hat, bliebe Österreich nur Luxemburg als Verbündeter. Somit kommen Werner Faymann und Josef Pröll mit einer gemischten Bilanz vom EU-Gipfel aus Brüssel zurück. Sie konnten Österreich zwar von der schwarzen Liste radieren, werden nun aber trotz Konzessionen beim Bankgeheimnis mit weiteren Forderungen konfrontiert. Das Spielen auf Zeit nähert sich mit der Anerkennung von OECD-Standards durch Drittstaaten dem Ende.

EU verdoppelt Hilfsfonds für Osteuropa

Nach hartem Ringen haben sich die Staats- und Regierungschefs der EU darauf geeinigt, den Zahlungsbilanz-Hilfsfonds auf 50 Milliarden Euro zu verdoppeln. Auch der IWF bekommt mehr Geld.

Michael Moravec aus Brüssel

Erst ganz zuletzt gab Deutschland seinen Widerstand auf, und damit war der Weg frei für eine Aufstockung des Zahlungsbilanz-Hilfsfonds der EU-Kommission von 25 auf 50 Milliarden Euro. Das Geld soll Nichteurostaaten in der EU in Mittel- und Osteuropa bei drohender Zahlungsunfähigkeit zur Verfügung gestellt werden. Ungarn und Lettland haben zusammen bereits rund zehn Milliarden bekommen, Rumänien wird voraussichtlich ein Darlehen in der Höhe von rund neun Milliarden in Anspruch nehmen.

Österreichs Regierungsspitze sprach von einem „großen Erfolg". „Es gab die Einsicht, dass Stabilität konkrete Taten braucht," sagte Bundeskanzler Werner Faymann nach dem Gipfeltreffen der Staats- und Regierungschefs am Freitag in Brüssel. Außenminister Michael Spindelegger meinte, in den Schlussfolgerungen des Gipfels fände sich das österreichische Engagement wieder. Österreich hat sich, wie berichtet, seit einiger Zeit für ein Osteuropa-Konjunkturpaket eingesetzt, das finanzielle Hilfe für die EU-Mitglieder und Rekapitalisierungsmaßnahmen für die Banken vorsah. Davon ist der nunmehr aufgestockte Fonds aber weit entfernt.

Dennoch zeigte sich Finanzminister Josef Pröll sehr zufrieden mit dem Ergebnis: „Das ist wichtig für Österreichs Banken im Osten, das Drohpotenzial hat sich deutlich verringert".

Neben dem Zahlungsbilanz-Fonds bekommt auch der Internationale Währungsfonds (IWF) Geld von der EU: Für die angepeilte Verdoppelung der IWF-Mittel von 250 auf 500 Milliarden Dollar wird die EU bis zu 75 Mrd. Euro (102 Mrd. Dollar) beisteuern.

Ja zu Infrastrukturpaket

Eine Einigung gab es auch auf das seit Dezember 2008 umstrittene Infrastrukturpaket der EU-Kommission. Ursprünglich sollten fünf Milliarden Euro an nichtverwendeten Agrarhilfen aus dem Haushalt 2008 in Energieprojekte wie die Nabucco-Pipeline, den Internet-Breitbandausbau und die ländliche Entwicklung umgeleitet werden. Dies scheiterte an Einwänden der Nettozahler in der EU. Deutschland kritisierte, dass die meisten angedachten Projekte als Konjunkturimpuls zu spät realisiert würden. Die nun erzielte Einigung sieht eine Finanzierung der fünf Milliarden aus den Haushalt 2009/2010 vor. Für Nabucco – die Pipeline soll Gas vom Kaspischen Meer bis nach Österreich transportieren – ist eine Hilfe von 200 Millionen Euro vorgesehen. Das gesamte Projekt Nabucco, das federführend von der OMV betrieben wird, soll rund acht Milliarden Euro kosten.

Nicolas Sarkozy, Angela Merkel und José Manuel Barroso: Gipfeldiplomatie, im engeren Sinn begriffen. *Foto: EPA*

Deutschland hat sich seine Zustimmung zu den Aufstockungen mit einer Lockerung der EU-Wettbewerbsregeln auf dem Telekom-Markt abkaufen lassen. Demnach werden Unternehmen, die in den Internet-Ausbau investieren, für einige Zeit einen Investitionsschutz erhalten: Konkurrenten muss dann nur beschränkter Zugang zum Netz erlaubt werden. Dies mache es einfacher, die Investitionen zurückzuverdienen.

Jein zu Barroso

Nach dem britischen Premier Gordon Brown hat sich nun auch Frankreichs Staatspräsident Nicolas Sarkozy für die Wiederwahl von EU-Kommissionspräsident José Manuel Barroso ausgesprochen. Er sei aber dafür, die Wahl auf den Herbst zu verschieben, sagte Sarkozy. Es mache wenig Sinn, den Kommissionspräsidenten vor einem zweiten Referendum in Irland zum EU-Reformvertrag von Lissabon zu wählen. Denn in einem solchen Fall müsste nach den Regeln des bestehenden EU-Vertrags von Nizza vorgegangen werden.

Sarkozy lobte Barrosos Arbeit. „Ich schätze ihn und bin ihm in Freundschaft verbunden", sagte er. „Aber das ist eine rechtliche Frage, das erfinde ich nicht." Er fügte hinzu: „Ich werde mich nicht schämen, ihn zu unterstützen, aber man muss doch das Gesamtbild im Auge behalten."

Auch Österreich wird sich für den Portugiesen Barroso aussprechen. Finanzminister Josef Pröll sagte am Rande des Gipfels: „Die ÖVP hat hier eine klare Position: Wir wollen José Manuel Barroso unterstützen. Er hat die notwendige Erfahrung." Für die SPÖ meinte Werner Faymann, man werde an Barroso einige Fragen zur sozialen Dimension der EU in der Krise stellen und die Antwort davon abhängig machen. **Kommentar Seite 48**

POSITIVES **GANZ KURZ**

+++ Henkel rüstet sein Klebstoff-Werk in Ebensee um 700.000 Euro auf. Der Standort Oberösterreich soll Fugenbunt-Kompetenzzentrum für Südosteuropa werden. **+++ Karrieremesse TU-Wien** Um die Absolventen der Wiener Technischen Uni ist heuer ein besonderes G'riss: Mehr als 100 Firmen präsentieren sich am 2. 4. als attraktive Arbeitgeber **+++ Hofer** will heuer nicht nur 150 Lehrlinge ausbilden, sondern sucht auch 50 Absolventen der Wirtschaftswissenschaften für das Management **+++ Lehrlingsoffensiven** Viele Unternehmen setzen weiterhin auf die Nachwuchsförderung. Der Spar-Konzern und dessen Tochter Hervis (zusammen mehr als 35.000 Mitarbeiter) haben derzeit 2700 Lehrlinge in 14 Berufen – für Herbst werden 900 Auszubildende gesucht. Rewe beschäftigt 1600 Jugendliche in 13 Lehrberufen. 600 Lehrstellen werden heuer neu besetzt, 200 Mio. Euro in Österreich investiert. Die ÖBB bilden in 13 technischen und fünf kaufmännischen Berufen derzeit 1700 Lehrlinge aus, 2009 soll es 500 Neuzugänge geben. **+++ Fussl** Die oberösterreichische Modekette eröffnet im März sieben neue Filialen, im Herbst sind weitere fünf geplant. Der Familienbetrieb hat den Umsatz im Vorjahr in 90 Shops um fünf Prozent auf 74 Mio. Euro gesteigert. **+++ Schnitzelhaus** Gegessen wird immer, derzeit lieber günstig: Die Brüder Platzl sehen Kunden von teuren Restaurants in ihre Schnitzel-Lokale abwandern und planen heuer fünf bis acht neue Standorte. Langfristig soll die Zahl der Filialen von 40 auf 100 steigen. **+++ L-Tur** Europas größter Last-Minute-Anbieter profitiert von kurzfristigeren Buchungen: Im ersten Halbjahr 2008/09 zog das Geschäft um sechs Prozent an. **+++ Abfall** Mit Know-how des Österreichers Reinhard Göschl wird in Saudi-Arabien um 30 Mio. Euro eine der weltgrößten Sortieranlagen für Hausabfall entstehen. Für die Technologie sorgt die NÖ. Innovation und Technik AG. **+++ Kuscheln** Ellen Nennings Konzept „Zeit zu zweit" hat eingeschlagen, Die Gastgeberin in der „Gams"in Bezau/Bregenzerwald investiert 8,5 Mio. Euro in den Ausbau ihres Kuschelhotels. **+++ Kommune** Mit 30 Mio. Euro wird das neue Kongress- und Veranstaltungszentrum die größte Investition in der Geschichte der Kleinstadt Feldkirch. Es planen Hascher und Jehle aus Berlin. **+++ Design** Architekt Oskar Leo Kaufmann möbelt die „Post", das Hotel seiner Schwester Susanne Kaufmann, in Bezau auf. Investitionssumme: 4,4 Mio. Euro. (mad, vk, jub)

„Wertberichtigung unseres Systems“

Zukunftsforscher **Andreas Reiter** sieht den Zeitpunkt für Reflexion, Relativierung der Hybris und Renaissance der Innovation für gekommen. Wie strategische Konsumenten agieren werden, erklärte er **Renate Graber**.

Leo Lukas

STANDARD: *Sie sprechen im Konnex mit staatlichen Notpaketen von der „neuen Frechheit“. Warum?*
Reiter: Die Frechheit sehe ich etwa darin, dass sich Banken den Osten als Cashcow gehalten haben, in Wahrheit wurde aber das Risiko zu einseitig gestreut – und nun wird dieses Risiko auf die Steuerzahler abgewälzt. In der Autoindustrie war es ähnlich: Da wurden in den USA Riesenautos produziert, dabei waren aus ökologischen Gründen längst Kleinwägen angesagt. Erst jetzt reagiert die Industrie: Die Krise hat den entscheidenden Paradigmenwechsel eingeleitet.

STANDARD: *Ist das bei der Diskussion zum Bankgeheimnis ähnlich?*
Reiter: Ja, die passt genau zu diesem Zeitpunkt, auch da findet ein Paradigmenwechsel statt. Der Staat muss transparenter werden; und das ist in vielen Bereichen so. Durch die Krise kommt es zur Renaissance von lokalen, traditionellen Werten; Sparkassen werden beispielsweise wieder wichtiger als Lehman Brothers.

STANDARD: *Wird auch das Managen erneuert und auf traditionelle Werte zurückgeführt?*
Reiter: Jedenfalls nimmt die Transparenz unserer Netzwerkgesellschaft nach allen Seiten zu. Corporate Social Responsibility etwa, bisher meist als Marketinginstrument genützt, wird nun auch von Konsumenten und Öffentlichkeit verlangt. Dem kommen die Verantwortlichen nach, nicht freiwillig, aber sie tun es.

STANDARD: *Wie wirkt sich das auf die Führungsqualitäten aus, werden Manager selbstkritischer?*
Reiter: Schon. Natürlich sehen jetzt Manager, die sich beim Staat um Geld anstellen müssen, dass sie Teil des Ganzen sind, dass nicht nur sie steuern, sondern dass sie auch gesteuert werden. Die Eliten müssen sich ins neue Regelwerk, einpassen, ins Kollektiv einordnen. Im letzten Jahrzehnt war Politik ja nur noch ein Türöffner für die Wirtschaft, jetzt hat sich das Rollengefüge verschoben. Der Moment für Reflexion, für analytische Prozesse ist gekommen, für die Frage: Was habe ich beigetragen, wie kann ich's besser machen? Die Krise bringt also eine Relativierung der allgemeinen Hybris mit sich: ein wichtiger Erziehungsprozess.

STANDARD: *Können die gleichen Manager weitertun, bedarf es neuer?*
Reiter: Es braucht die bisherigen Manager, die delegieren können und neue Schwerpunkte setzen und eine neue Managergeneration.

STANDARD: *Konsumenten und Anleger werden auch umdenken?*
Reiter: So platt es klingen mag: Die Konsumenten werden strategisch konsumieren. Sie werden Produkte kaufen, mit denen sie die Welt verbessern können, bildlich gesprochen: Bionade statt Champagner trinken.

STANDARD: *Viele werden sich die „guten“ Produkte nicht leisten können.*
Reiter: Es ist Aufgabe der Wirtschaft, die leistbar zu machen. Bioprodukte bekommen sie auch längst beim Diskonter, und in zehn Jahren werden Elektroautos leistbar sein. Wobei es weniger um den Preis geht als um die Werthaltigkeit. Die Leute werden weniger kaufen, aber wert- und nachhaltige Produkte. Es findet eine Wertberichtigung unseres Systems statt, man wird sich auf die Kernwerte konzentrieren.

STANDARD: *Die da wären?*
Reiter: Soziale, ökologische, ökonomische Nachhaltigkeit. Transparenz von Unternehmensdaten, von Kommunikation. Kreativität. Jetzt ist das Zeitalter der Renaissance von kreativen Kräften und Innovation angebrochen. Was vor der Krise Nischen waren, wird jetzt zum Mainstream.

ZUR PERSON:
Soziologe Andreas Reiter (52) ist Trendforscher und führt das ZTB Zukunftsbüro in Wien. *F.: Andy Urban*

60 Millionen Minus: FFG rechnet mit deutlich weniger Mitteln

Wien – Gürtel engerschnallen heißt es, wie berichtet, auch in der Forschungsförderungsgesellschaft FFG. Obwohl die endgültigen Budgetzahlen noch nicht bekannt sind, rechnet die Förderagentur 2009 mit einem Budgetminus von 15 Prozent gegenüber dem vorigen Rekordjahr. Das sind laut den FFG-Geschäftsführern Henrietta Egerth und Klaus Pseiner etwa 60 Millionen Euro weniger als 2008, als 548 Mio. Euro Fördergelder zugesagt werden konnten. Die Dotierung des Bundes bleibe aus heutiger Sicht konstant, sagten Egerth und Pseiner bei der alljährlichen Bilanzpressekonferenz. Die Mittel aus Nationalstiftung und Klimafonds würden sich aber deutlich reduzieren. Die FFG-Chefs wollen gegensteuern: Sie überlegen eine Ausweitung des Haftungsrahmens der Förderagentur auf mehr als 200 Millionen und sind mit der Europäischen Investitionsbank im Gespräch. Die FFG-Spitze will „in diesen bewölkten Zeiten“ (Pseiner) vor allem auf schnell umsetzbare Förderprogramme setzen, um die angeschlagene Wirtschaft rasch zu unterstützen. (pi)

BMW EfficientDynamics
Weniger Emissionen. Mehr Fahrfreude.

So oder so wirtschaftlich.
BMW 116i oder BMW 116d –
ab € 19.950,–* oder ab 4,4 l/100 km.

Der neue BMW 116d ab € 20.950,–* glänzt mit überragenden Bestwerten im Verbrauch: 4,4 l/100 km bei nur 118 g/km CO_2-Emission bedeuten weniger NoVA und weniger laufende Kosten. Und der neue BMW 116i 3-Türer (5,8 l/100 km, 139 g/km CO_2) mit einem Angebotspreis ab € 19.950,–* oder mit BMW Renting ab monatlich € 139,–** ist Ihr attraktiver Einstieg in die Welt von BMW.

* Nutzen Sie zusätzlich € 1.500,– BMW Effizienzprämie für Ihr Eintauschfahrzeug (gültig bis 30. Mai 2009) und € 1.500,– gesetzliche Ökoprämie, sofern anwendbar.

Nähere Informationen erhalten Sie bei Ihrem BMW Partner.

BMW EfficientDynamics
www.bmw.at/efficientdynamics
Freude am Fahren

** BMW Renting ist ein Angebot der BMW Austria Leasing GmbH, Stand 3/2009. BMW Select Leasing, Laufzeit 36 Monate, 15.000 km p.a., 30% Mietvorauszahlung, Restwert garantiert, Rechtsgeschäftsgebühr nicht enthalten.
Alle Beträge inkl. MwSt. Abbildungen sind Symbolfotos.

Worüber man lachen kann? Über die Krise. Die Verursacher. Die Opfer. Die Unbelehrbaren. Die Schönredner. Die Krisenmanager. Die Schamlosen. Die Wehrlosen. U. a.

Werner Schneyder *Foto: Fischer*

US-Budgetdefizit könnte auf 1850 Milliarden Dollar steigen

Österreich: BIP 2009 bisher minus 1,5 Prozent, laut OeNB

Washington/Wien – Das Budgetdefizit der USA wird einer neuen Schätzung des Kongresses zufolge im laufenden Haushaltsjahr den Rekordwert von 1,85 Billionen Dollar (1,37 Billionen Euro) erreichen. Damit entspräche der Fehlbetrag im Staatshaushalt rund 13,1 Prozent des Bruttoinlandsprodukts, teilte der parteiunabhängige Rechnungshof des US-Kongresses am Freitag mit. Im vergangenen Jahr hatte das Defizit noch bei 459 Milliarden Dollar gelegen; auch dieser Wert war bereits ein Rekord. Diese Defizitprognose liegt über jener der US-Regierung, die im Februar einen Fehlbetrag von 1,75 Billionen Dollar vorausgesagt hatte.

Österreichs Nationalbank ist indessen in ihrem neuesten Konjunkturindikator deutlich pessimistischer geworden. Im ersten Quartal 2009 wird die österreichische Volkswirtschaft demnach um 1,5 Prozent gegenüber dem Vorquartal schrumpfen, im zweiten Quartal um weitere 0,7 Prozent. In der letzten OeNB-Veröffentlichung war für das erste Quartal 2009 noch ein Rückgang von nur 0,5 Prozent prognostiziert worden.

Der wichtigste Handelspartner Deutschland habe wegen der hohen Bedeutung seines Exportsektors mehr gelitten als der Euroraum. Die deutschen Industrieexporte seien seit Oktober massiv eingebrochen, was sich in den Zahlen für das vierte Quartal noch nicht widergespiegelt habe. Der Abschwung habe auch bereits „tiefe Spuren am österreichischen Arbeitsmarkt hinterlassen", die Auswirkungen schlugen schneller als je zuvor auf die Jobsituation durch. (APA, Reuters, red)

Japaner auf Wienerschnitzeljagd

Ein halbes Kilo Schwarzbrot um fast sieben Euro, ein Kalbschnitzel um 19 Euro, eine kleine Schokotorte um fünfzig Euro – österreichische Lebensmittel sind in Japan nicht billig, verkaufen sich aber trotz Krise.

Leo Szemeliker aus Tokio

In der Vitrine liegt Schwarzbrot um 870 Yen, umgerechnet 6,50 Euro. Für ein halbes Kilo. „Ja, teuer ist das schon", gibt Adolf Sailer, Bäckermeister aus Oberösterreich und seit mehr als zwanzig Jahren in Fukuoka ansässig, zu. „Aber was glauben Sie, wie viele Zwischenhändler an diesem Preis mitschneiden? Vier! So ist das in Japan", sagt er. Und eilt zu seinen japanischen Verkäuferinnen, denn gleich kommt Österreichs Landwirtschaftsminister Nikolaus Berlakovich auf ein Plauscherl.

Der Politiker hat knapp davor auf das Kommando „Dozo!" („Bitteschön!") gleichzeitig mit Botschafterin, Handelsdelegiertem und dem Chef der Kaufhauskette Isetan ein rot-weiß-rotes Band vor einem Dutzend Fotografen durchschneiden müssen. Applaus. Im Hintergrund läuft eine CD mit Fendrichs „I Am From Austria". Auf Japanisch, „Ôsutoria kara desu". Eingesungen von Michael Laschan, dem Sohn des Handelsdelegierten. Es ist „Österreich Fair" bis Ende März im Kaufhaus Isetan.

Nach der Eröffnungszeremonie werden die Kunden ins Isetan-Haus in Shinjuku – das von der Anmutung her am ehesten US-Kaufhäusern wie Macy's oder Saks entspricht – eingelassen. Um zehn Uhr am Vormittag sind es fast nur Kundinnen. Die erste Welle rollt am 150 Quadratmeter großen Österreich-Stand im Food-Court des Kaufhauses vorbei, in Richtung Ausverkauf in der Wäscheabteilung im sechsten Stock. Aber schon Minuten später bilden sich Schlangen vor den Pulten, wo Imperial-Torten (fünfzig Euro für die Piccolo-Torte), Woerle Käse, Meinl-Kaffee, Salz aus dem Salzkammergut, Wurst, Fleisch und Schinken von Marcher, Sorger, Frierss sowie Schokoladen von Zotter allesamt zu geschmalzenen Preisen angeboten werden.

Junro Weber, eine mit einem Steirer verheiratete Japanerin im blauen Dirndl, werden die in Plastik abgepackten Wiener Schnitzel mit hübsch dekoriertem Kartoffelsalat aus der Hand gerissen. Für ihren Buschenschankbetrieb in Akasaka („Wir spielen den ganzen Tag Jodelmusik") sind die Österreich-Wochen die beste Werbung.

„Die Anspruchsvollsten"

Minister Berlakovich, auf Exportoffensive in Japan, bekommt erklärt, dass „die japanischen Kunden die anspruchsvollsten überhaupt sind". „Wer in Japan verkaufen kann, hat weltweit keine Probleme", sagt der Salzburger Richard Meikl, Chef von Meister Meat Foods in Nagoya, ebenfalls seit zwei Jahrzehnten im Land. Deswegen ist der Lebensmittelmarkt hart umkämpft.

Japan muss 60 Prozent seines Bedarfs importieren, nur bei Reis ist Nippon Selbstversorger. Die Österreicher sehen sich in harter Konkurrenz mit den Spezialitäten-Großmächten Italien und Frankreich. Aber auch kleinere Länder wie Dänemark oder Holland sind auf dem Isetran-Foodcourt deutlich sichtbar vertreten.

„Österreich gibt viel zu wenig Geld aus, um sich beim japanischen Handel Flächen zu erkaufen", gibt sich einer der Aussteller im Gespräch mit dem STANDARD etwas enttäuscht. „Kein Vergleich zu dem, was die anderen tun. Aber anders geht das hier nicht."

„Wir sind hier nur Türöffner", verteidigt Dolly Blach von der Agarmarkt Austria (AMA) in Tokio die Strategie Österreichs. „Wir kaufen keine Flächen. Das wäre nach EU-Recht mit den Mitteln der AMA außerdem nicht erlaubt." Für die von der Außenhandelsstelle der Wirtschaftskammer organisierten Österreich-Wochen im Isetan zahle die AMA nur „einen Unkostenbeitrag", so Blach.

Werner Michlits, Bioweinbauer aus Pamhagen im Burgenland (die Flasche Zweigelt um 1575 Yen, zwölf Euro), muss im Laufe des Tages mehrmals Kisten ins Isetan nachliefern. Er arbeitet mit dem Handelshaus Tokuoka zusammen. „Nach zwei Jahre stillem Kennenlernen sind wir jetzt gut drinnen." Das bedeute auch: Karaoke-Bars mit den Geschäftspartnern bis in die Morgenstunden. „So etwas überlebe ich nicht oft", sagt Michlits und lacht. Aber: „Japan ist mittlerweile unser viertgrößter Markt."

Nikolaus Berlakovich und Heurigenwirtin Junro Weber: Schnitzel schnell ausverkauft. *Foto: Schneider*

Renault holt Produktion heim

Alter Clio künftig nicht mehr aus slowenischer Fabrik

Paris/Ljubljana – Vor einigen Wochen hatte Präsident Nicolas Sarkozy die französischen Autohersteller aufgefordert, im Gegenzug für Milliardenhilfe vom Staat wieder mehr Autos im Heimatland herzustellen und weniger in Staaten Ostmitteleuropas. Nun macht Renault Ernst: Die Fertigung des Kleinwagens Clio II soll künftig nicht mehr im slowenischen Werk in Novo Mesto vonstatten gehen, sondern verstärkt in Frankreich, kündigte der Hersteller am Freitag an. In Slowenien fallen 400 Jobs weg, in Flins in Frankreich sollen ebenso viele entstehen.

Bisher wurde der Clio II in Novo Mesto, Straßburg, Córdoba (Argentinien) und Bursa (Türkei) produziert. In Westeuropa ist der Clio II bereits ausgelaufen, es wird der teurere Nachfolger Clio III verkauft.

Die EU-Kommission fordert eine Erklärung Frankreichs. „Es ist überraschend, dass Industrieminister Luc Chatel gesagt haben soll, dass der Schritt direkt mit dem französischen Hilfspaket für die Autoindustrie zusammenhängt", sagte ein Sprecher. Viele Länder hatten das Hilfspaket als protektionistisch kritisiert. Auf Druck der EU strich Präsident Nicolas Sarkozy in letzter Minute offiziell die strittige Klausel. Daraufhin genehmigte Brüssel die Hilfen. (red)

KURZ **GEMELDET**

Industrieproduktion in Europa weiter eingebrochen

Luxemburg – Der dramatische Einbruch der Industrieproduktion in Europa hat sich weiter beschleunigt. In der Eurozone wurden nach Angaben von Eurostat im Jänner 17,3 Prozent weniger Industriegüter hergestellt als vor Jahresfrist. In der Gesamt-EU sank die Produktion um 16,3 Prozent. (AP)

Maschinenbau sorgt sich um qualifizierten Nachwuchs

Wien – Die maschinen- und metallverarbeitende Industrie, die derzeit 9000 der 117.000 Beschäftigten in Kurzarbeit hat, warnt vor einem Fachkräftemangel, sobald die Konjunktur wieder anspringt. Fachverbandsobmann Clemens Malina-Altzinger appellierte am Freitag an die Regierung, nicht nur die zusätzliche Einstellung von Lehrlingen zu unterstützen. Die sogenannte „Blum-Prämie" sollte auf alle Lehrlinge in Produktionsbetrieben ausgedehnt werden. Kostenpunkt: Gut 100 Mio. Euro. (stro)

GANZ **KURZ**

+++ Villeroy & Boch Der Keramikkonzern streicht 900 von 9250 Jobs. **+++ Post-Partner** Laut heimischer Post gebe es bisher 700 Anfragen von Betrieben, die sich für eine Post-Partnerschaft interessieren. **+++ Abwrackprämie** In Deutschland sind bisher 300.000 Anträge auf Auszahlung der Abwrackprämie eingegangen.

NAMEN

Gerhard Wölfel (51) wird mit Stichtag 1. Juni 2009 neuer Geschäftsführer der BMW Motoren GmbH in Steyr. Er übernimmt die Funktion von Andreas Wendt, der nach drei Jahren in Steyr ebenfalls mit 1. Juni die Leitung des BMW Fahrzeugwerkes in Regensburg übernimmt. Wölfel studierte Kunststofftechnik an der FH Würzburg und begann 1982 seine Karriere bei der BMW AG im Werk Dingolfing. Derzeit leitet Wölfel die Lackiererei am BMW Standort in Regensburg. (red) *F.: BMW*

SYMPOSIUM
STRATEGIEN AUS DER KRISE

IMP STRATEGY DAYS
24. APRIL 2009 | INNSBRUCK-IGLS

REFERENTEN

Max Otte, Autor des Bestsellers "Der Crash kommt"
Teodoro Cocca, Professor für Asset Management, Universität Linz
Zeno Kerschbaumer, Director Business Development and Strategy, Volkswagen AG
Franz Rotter, Vorstand Böhler Uddeholm AG
Hermut Kormann, ehem. CEO Voith AG, Mitglied in Aufsichtsgremien namhafter Familienunternehmen
Michael Mirow, ehem. Mitglied des Aufsichtsrats und ehem. Leiter Strategische Planung, Siemens AG
Kurt Matzler, Professor für Strategisches Management, Universität Innsbruck
Markus Anschober, Managing Partner, Innovative Management Partner
Helmut Kramer, Wirtschaftsforscher, ehem. Leiter WIFO

INNOVATIVE MANAGEMENT PARTNER

VERANSTALTER

Innovative Management Partner [IMP]
Austria | Switzerland | Slovakia | Hungary | USA

Universität Innsbruck
Institut für Strategisches Management, Marketing und Tourismus

Mit freundlicher Unterstützung

Nähere Informationen erhalten Sie unter: Tel.: +43 512 580010 | Fax: +43 512 580010-20 | strategydays@imp.at | www.imp.at

„Auf dem Dritten Weg den Kapitalismus neu gestalten“

Edgar Most, Ex-Staatsbanker der DDR, leitete nach der Wende eine Bad Bank und machte dann bei der Deutschen Bank im Westen Karriere. Jetzt gibt er Ratschläge zur Rettung der Wirtschaft. Mit ihm sprach **Erhard Stackl** in Leipzig.

Martin Puntigam *Foto: Corn*

STANDARD: *Sie haben in der letzten Phase der DDR die Deutsche Kreditbank AG gegründet, die erste Privatbank im Osten. Sie schreiben, dass es eine Bad Bank war, ein Auffanginstrument in der Krise.*
Most: Als ich die Deutsche Kreditbank gründete, haben wir die ganzen Sozialismusschulden übernommen. Ich habe mich für 289 Milliarden Ostmark aus der Staatsbank rausgekauft. Die Deckung war das Vermögen der Kombinate und Betriebe. Die wurden dann aber an die Treuhand abgegeben, und damit war die Sicherheit für meine Kredite nicht mehr da. Ich hatte die Schulden aller, deshalb wollte ich auch das Vermögen, also die Treuhandgesellschaft, haben. Das war politisch aber nicht durchsetzbar.

STANDARD: *Was war die Alternative?*
Most: Die DDR-Bevölkerung hatte 166 Milliarden Ostmark Spareinlagen. Wäre ich pleitegegangen, wäre das auch alles weg gewesen. Das hat die Politiker überzeugt. So kam ein Beschluss zustande: Ich hatte alle Sozialismus-Schulden, die durch Treuhandvermögen gesichert waren. Wenn Treuhandvermögen keinen Ertrag brachte, hat die Rückzahlung der Staat übernommen. Daraus entstand der Erblastentilgungsfonds. Das war so, wie wir es jetzt in der Weltfinanzkrise erleben. Die Bundesrepublik hat diesen Fonds über den Kapitalmarkt in Form von Schuldscheinen in alle Welt verkauft. In fünfzig Jahren ab 1995 muss alles getilgt sein.

STANDARD: *Und das läuft noch?*
Most: Ja, das läuft weiter. Neue Geschäfte habe ich dann in Form von Jointventures mit der Dresdner und der Deutschen Bank gemacht, losgelöst vom Altgeschäft und nach normalen marktwirtschaftlichen Bedingungen. Es geht dabei, wie auch jetzt, darum, im Moment nicht Bewertbares an Produkten herauszulösen, damit das neue Geschäft nicht darunter leidet.

STANDARD: *Sie haben zuerst für die DDR-Staatsbank gearbeitet und später für die Deutsche Bank, für DDR-Menschen der Inbegriff des Kapitalismus. Gab es da nicht einen Kulturschock für alle Beteiligten?*
Most: Bei der Arbeit ist alle Theorie Schall und Rauch, da geht es nur um die Sache. Ich habe in der DDR in den 50er-Jahren noch eine bürgerliche Banklehre absolviert, wie im Westen auch. Wo wir uns nicht auskannten, das war der Kapitalmarkt, weil es den bei uns nicht gab. Als ich Hilmar Kopper (Vorstandschef der Deutschen Bank von 1989–97, Anm.) traf, da haben wir gemerkt, dass wir ähnlich ticken. Er stammte wie ich von einem kleinen Bauernhof, beide hatten wir das Bankgeschäft von der Pike auf gelernt und waren bis in die Chefetage gekommen. Er holte mich für das Ostgeschäft, obwohl ich in der Nomenklatur der Partei gewesen war.

STANDARD: *Jahrelang hieß es, die Märkte regieren die Welt. Jetzt wird auf einmal wieder verstaatlicht. Wie kommt Ihnen das vor?*
Most: Man könnte denken, es wiederholt sich im Leben alles. Karl Marx wird heute überall verkauft. Was Marx als Analyse geschrieben hat, das stimmt ja. Aber was er wollte – eine Vergesellschaftung des Kapitals, und zwar weltweit –, das steht heute nicht zur Debatte. Man muss auf dem Dritten Weg den Kapitalismus neu gestalten und fragen: Wie gehen wir mit dem Kapital um? Lassen wir es machen, was es will? Oder bestimmen wir, was das Kapital zu tun hat?

STANDARD: *Was ist dieser Dritte Weg? Eine Politik wie von Hugo Chávez in Venezuela, der „Sozialismus des 21. Jahrhunderts“?*
Most: Nein. Chávez betreibt eine Vergesellschaftung des Kapitals. Das ist der falsche Weg. Er kann Anteile halten, um Einfluss zu haben, damit der Ölreichtum dem einfachen Volk zugute kommt. Aber er sollte es nicht in Form von Staatsbetrieben machen. Das ist überzogen, das ist zu weit links.

STANDARD: *Glauben Sie, dass 20 Jahre nach dem Mauerfall der Kapitalismus zusammenbricht?*
Most: Nein. Es gibt keine Alternative dazu. Aber der Kapitalismus wird ein anderer werden. Die Rolle des Staates wird eine andere sein, als sie bisher definiert war. Jetzt haben alle begriffen: Ohne Staat geht gar nichts. Somit wird auch die Rolle des Marktes eine andere sein. Das Geld muss wieder die Funktion einnehmen, aus der es entstanden ist – als Äquivalent zum Tausch, nicht als Selbstzweck.

STANDARD: *Was halten Sie vom Tausch von Arbeitszeitäquivalenten ohne Geld – wie Rasenmähen gegen Haareschneiden?*
Most: Wenn die Krise schlimm genug ist, wird auch so etwas kommen. Letztlich sind die Arbeitszeitkonten, die die Konzerne eingeführt haben, auch nichts anderes als Äquivalente zum Geld. Geleistete Arbeit wird auf einem Arbeitszeitkonto gutgeschrieben, und Sie können dann beispielsweise fünf Jahre früher in die Rente gehen.

ZUR PERSON:
Edgar Most, 1940 in Eisenach geboren, war Vizechef der DDR-Staatsbank, Berater für die Währungsunion und ab 1990 in der Chefetage der Deutschen Bank. Im Verlag „Das Neue Berlin“ erschien das Buch „Edgar Most: Fünfzig Jahre im Auftrag des Kapitals.“ Langfassung des Interviews unter: derStandard.at/Krise

Die beste Bank zeigt jetzt Initiative.

Finanzierungen für Österreichs Unternehmen.

ÖSTERREICH INITIATIVE!

Investieren statt abwarten! Denn unsere angespannte Wirtschaftslage braucht jetzt starke Impulse. Und Sie als Unternehmer brauchen mehr denn je einen starken Partner, auf den Sie sich verlassen können.

Deshalb ergreifen Erste Bank und Sparkassen jetzt die Initiative und stellen sicher, dass auch weiterhin **Finanzierungen** für Österreichs Unternehmen gewährt werden. Damit können Sie Ihre Projekte verwirklichen, Investitionsvorhaben tätigen und Ihre Liquidität absichern.

– **Betriebsmittelkredite**
– **Investitionskredite**
– **Exportfinanzierungen**
– **Förderungsberatung**

Informieren Sie sich gleich bei Ihrem persönlichen Kundenbetreuer oder direkt unter 05 0100 - 50500. Nutzen Sie auch unsere erweiterten Beratungszeiten.

ERSTE BANK SPARKASSE
In jeder Beziehung zählen die Menschen.

FRANZ FISCHLER

Gesamtstrategie fehlt

Hillary Clinton stellte unlängst fest: „Never waste a good crisis." Gerade in einer Zeit, wo politische Fortschritte ohnedies nur erzielt werden können, wenn der Druck groß genug ist, könnte die jetzige Krise die Chance sein, tiefgreifende Entscheidungen zu fällen, die schon lange anstehen. Die Betonung liegt auf „könnte". Denn von einem großen Wurf sind wir derzeit mangels Leadership weit entfernt.

Veränderungschance Nummer eins ist die geplante Neuordnung des globalen Finanzsystems. Erst durch die Krise sind die Industriestaaten zur Einsicht gelangt, von der Deregulierung abzuweichen und staatliche Rahmenbedingungen zu akzeptieren. Aber hier herrscht derzeit Halbherzigkeit; Beispiel Steueroasen: Man nimmt zwar Österreich, Luxemburg oder die Schweiz in die Mangel, aber von den großen Steueroasen, den Kanalinseln oder Delaware in den USA, hört man wenig. Dort herrschen für Finanzjongleure nach wie vor paradiesische Zustände.

Veränderungschance Nummer zwei ist die Klimapolitik, allerdings nur, wenn endlich daran gegangen wird, Konjunkturpakete mit dem Klimaschutz zu verbinden. Schwellenländer wie Südkorea und China zeigen uns vor, wie man die Konjunktur so ankurbeln kann, dass sie Wirtschaft und Umwelt nützt. In Südkorea werden 82 Prozent des Konjunkturpaketes in Umweltmaßnahmen investiert, in China 38. In Österreich hingegen gibt es eine Verschrottungsprämie mit einem in Summe negativen CO_2- Effekt, das geplante Österreichticket oder der Ausbau des öffentlichen Verkehrs bleiben aber im wahrsten Sinne des Wortes auf der Strecke.

Veränderungschance Nummer drei ist eine Verwaltungsreform, die diesen Namen auch verdient. Nur zu sagen, der Staat soll wieder eine größere Rolle spielen, ist zu wenig. Man muss auch sagen, wer im Staat (Bund, Länder, Gemeinden) welche Rolle spielen soll und wo es bürokratische Entlastungen und Kosteneffizienz geben soll.

Was aber am meisten fehlt, ist eine Gesamtstrategie und ein Bewertung der Nachhaltigkeit der geplanten Maßnahmen, sodass deren Nutzen und Kosten von den betroffenen Bürgern nachgeprüft werden können. Es darf nicht zum Prinzip werden: „Wer am lautesten protestiert, kriegt am meisten."

Franz Fischler, promovierter Agronom, war Landwirtschaftsminister und EU-Agrarkommissar. Derzeit ist er Präsident des Ökosozialen Forums. *Foto: Getty Image*

Wirtschaftslage gönnt dem Klima nur Verschnaufpause

Was großen UN-Organisationen wie dem Klimarat nicht gelang, schafft die Finanzkrise: Dank des stotternden Wirtschaftsmotors sinkt der Ausstoß an Treibhausgasen. Nur leider ist das nicht nachhaltig.

Johanna Ruzicka

Brüssel/Wien – Für den sich aufheizenden Erdball bedeutet der stotternde Wirtschaftsmotor eine kleine Verschnaufpause. Im Jahr 2008 sind voraussichtlich weltweit weniger Treibhausgase aus den Schornsteinen der Fabriken und Kraftwerke entwichen als in den Jahren zuvor. Um wie viel genau, wissen die Experten noch nicht: Derzeit operieren die meisten Länder noch mit den Zahlen von 2007; die vom Menschen verursachten Treibhausgas-Emissionen für das Jahr 2008 stehen frühestens Ende dieses Jahres fest.

Besonders konjunktursensible Bereiche, die noch dazu häufig besonders emissionsintensiv sind, sind von der Wirtschaftskrise betroffen: die Stahlindustrie, bei der in einigen Regionen bis zu minus 50 Prozent veranschlagt werden, oder das Transportwesen. So traurig es für die einzelnen Mitarbeiter sein mag: Die Rückgänge bedeuten weniger CO_2-Ausstoß, und das ist gut für das weltweite Klima.

Auch müssen angesichts des Rückgangs der weltweiten Nachfrage marode, ineffiziente und mit vergleichsweise hoher Treibhausgas-Bilanz ausgestattete Werke in den exportorientierten Schwellenländern China und Indien geschlossen werden.

Damit allerdings sind die hoffnungsfrohen Botschaften bereits beendet. Zwar wird in China mit vielen Uralt-Anlagen nicht mehr produziert. Auch wird der chinesische Ausbauplan bei Kohlekraftwerken – alle zwei Wochen eine neue Anlage – nicht so ambitioniert durchgeführt wie geplant. Aber das Energieprogramm selbst wird nicht ad acta gelegt. Und wie bekannt, ist Kohle von allen fossilen Energieträgern am CO_2-intensivsten. Werden viele der Kohlevorkommen, die es auf der Welt gibt (und die noch geschätzte 120 Jahre reichen) ausgebeutet, sieht es für die Bemühungen, den vom Menschen verursachten Klimawandel einzudämmen, kohlrabenschwarz aus.

Klimaschutzexperten wie der Greenpeace-Aktivist Erwin Mayer meinen, dass man über die Verschnaufpause, die die Rezession dem Klima schenkt, trotzdem froh sein muss – und dieses Zeitfenster für strukturelle Maßnahmen nützen sollte. Dank der sich verdüsternden Wirtschaftslage sind aber viele wichtige Rahmenbedingungen noch ungünstiger geworden:

Die zurückgehende weltweite Nachfrage hat die Preise für fossile Energieträger verfallen lassen. Damit ist zu befürchten, dass die Bemühungen der Wirtschaft, auf CO_2-arme Technologien und alternative Energieformen umzusteigen, sich wieder abschwächen.

Gelitten hat auch das EU-Emissionshandelssystem. Bei einem in Brüssel veranstalteten Seminar zur EU-Klimapolitik wird unter der Hand gemunkelt, dass sich das System ohne Stützung nicht erholen kann. Wie DER STANDARD berichtete, sind die Preise für Emissionszertifikate, die es Industrie und Kraftwerksbetreibern erlauben, eine bestimmte Menge an Treibhausgasen auszustoßen, bedenklich zurückgegangen und grundeln nun bei rund sieben Euro je Tonne herum. Das Ziel der EU, mit den Emissionszertifikaten Anstöße dafür zu geben, in emissionsarme Technologien zu investieren, löst sich so im Nichts auf.

Schwieriger wird es auch, bei den internationalen Klimagesprächen Schwellen- und Entwicklungsländer ins Boot zu holen, betont Koos Richelle, Director General von EuropeAid. Alles geht zurück, beklagt er: Die Entwicklungshilfe, die sich am BIP des EU-Geberlandes orientiert. Die ausländischen Direktinvestitionen ebenso und damit auch Know-how für klimaschonende Technologien.

Wir sind wieder unterwegs.
Auch für Sie.

log:in09
AMS Tour

Ihr/e persönliche/r AMS-Berater/in informiert Sie über die vielfältigen Leistungen und Angebote für Ihr Unternehmen. Gerade jetzt ist unser und Ihr Engagement gefragt. Machen Sie mit. Arbeiten Sie mit uns zusammen und nützen Sie unser persönliches Service: **www.ams.at** oder **0800 500 150**. **Ihr ArbeitsMarktService**

AMS
Sie sind gefragt.

EURO/$ **- 0,89 %**

KURS 20.3.2009: **1,3549**

Quelle vwdgroup:

ATX **- 1,09 %**

KURS 20.3.2009: **1.593,80**

Gewinner		Verlierer	
Wienerberger	+8,27 %	Palfinger	–9,08 %
Verbund	+5,26 %	Erste Group	–8,05 %
voestalpine	+4,18 %	Österr. Post	–3,59 %

Quelle vwdgroup:

DAX **+ 0,18 %**

KURS 20.3.2009: **4.050,78**

Gewinner		Verlierer	
Bayer	+8,55 %	Infineon NA	–5,84 %
E.ON NA	+5,05 %	Fres. M.C.St.	–5,52 %
K+S	+1,87 %	Lufthansa vNA	–4,03 %

Quelle vwdgroup:

DOW JONES **+ 0,14 %**

KURS 20.3.2009: **7.411,15**

Gewinner		Verlierer	
Johns.&Joh.	+3,64 %	Bk. of America	–10,10 %
Merck & Co	+3,53 %	Gen. Elec.	–7,80 %
Coca Cola	+2,18 %	Amer.Express	–5,97 %

Kursfeststellung für alle Werte um 17:00 Uhr. Quelle vwdgroup:

ROHÖL **+ 0,57 %**

KURS 20.3.2009: **49,15**

Brent, $ je Barrel Quelle vwdgroup:

„Rating-Agenturen zurückdrängen“

Da von der Finanzkrise alle betroffen sind, gehören auch alle Länder bei den Verhandlungen zu einer Finanzmarktregulierung einbezogen, fordert die Ökonomin **Helene Schuberth** im Gespräch mit **Johanna Ruzicka**.

An ein paar Regulierungsschrauben zu drehen ist zu wenig, ist Nationalbank-Expertin Helene Schuberth überzeugt. Anstatt Rating-Agenturen blind zu vertrauen, muss der Staat Regeln setzen. *Foto: Regine Hendrich*

STANDARD: *Sehen Sie irgendeine Art von Chance, die in der Finanzmarktkrise liegt?*
Schuberth: Die Finanzkrise als Chance zu betrachten wird von manchen als zynisch gesehen. Die Arbeitslosenzahlen steigen rapide; in den armen Ländern sind viel mehr Menschen vom Hunger bedroht als davor. Angesichts der Banken- und Konjunktur-Rettungspakekte kommt es zu einem Verteilungskampf um knappe Mittel. Eine Chance, die ich sehe, ist, dass nun Dinge angesprochen werden, die früher tabu waren. Aber ich muss hier vorausschicken, dass ich hier persönlich spreche und nicht die Meinung der OeNB wiedergebe.

STANDARD: *Jetzt wird auch die Mainstream-Ökonomie, dass der Markt alles regelt, hinterfragt.*
Schuberth: Na ja, heute sind alle zum Keynesianismus konvertiert. Das hat aber nichts mit Läuterung zu tun. Und tief geht die Diskussion nicht. Man öffnet sich dem Staat aus der Not heraus. Nach überstandener Krise soll er sich zurückziehen. Alternativen werden da noch immer ausgeblendet.

STANDARD: *Wo muss man bei den Finanzmärkten ansetzen?*
Schuberth: Das, was wir derzeit erleben, ist eine systemische Krise. Sie hat ökonomische, politische und sozioökonomische Ursachen. Zu glauben, man könne eine Katastrophe wie diese in Zukunft verhindern, indem man an ein paar Regulierungsschrauben dreht, wie das derzeit im Rahmen des G20-Prozesses versucht wird, ist kurzsichtig. Da muss es um ein Maßnahmenpaket von sicher hundert Punkten gehen. Beispiele: Regeln für die Rating-Agenturen, Auflösung von Offshore-Plätzen, Reformen der Aufsichtsbehörden, Einführung von Finanztransaktionssteuern etc.

STANDARD: *Aber wer sollte denn eine Reform der Finanzmärkte durchführen, wenn nicht die G20, die wichtigsten Wirtschaftsmächte?*
Schuberth: Die globale Wirtschaft braucht eine globale Finanzarchitektur. Die G20 dafür heranzuziehen ist ein großer Fortschritt gegenüber der Untätigkeit von zuvor, aber trotzdem zu wenig. Es gehören alle Länder an den Tisch, weil auch alle betroffen sind. Ich hätte lieber gesehen, wenn eine Neugestaltung der Finanzmärkte im UNO-Format angegangen wäre. Daran hat man im Dezember gedacht, aber da hatte noch Ex-US-Präsident Bush das Sagen, und so war dies nicht durchsetzbar.

STANDARD: *Welche Punkte sehen Sie bei einem Umbau des Finanzmarktes als vorrangig an?*
Schuberth: Der nahezu monopolistische Einfluss der Rating-Agenturen muss zurückgedrängt werden. Sie haben jahrelang hochriskante Papiere mit den besten Bonitätsnoten ausgezeichnet, und jetzt schlägt die Bewertung ins Gegenteil um. Dass die Banken sich bei der Risikoeinschätzung von Krediten häufig auf Rating-Agenturen verlassen, führte dazu, dass sie Geschäfte tätigen, die sie selbst oft nicht verstehen ...

STANDARD: *... und trotzdem haben sie diese Produkte verkauft.*
Schuberth: Deshalb muss auch bei der Verbriefung von Krediten verpflichtend eingeführt werden, dass ein wesentlicher Teil der Kredite in den eigenen Bilanzen verbleiben muss.

STANDARD: *Vielfach hat man den Eindruck, dass genau die Institutionen und Personen, die das Ganze maßgeblich geformt und mitgetragen haben, nun auch bei den Reformen den Ton angeben.*
Schuberth: Ja, ein Dilemma. Der Staat hat sich sukzessive aus der Regulierung zurückgezogen. Das Wissen darüber ist in den staatlichen Institutionen vielfach verlorengegangen. Der Prozess der Reform der Regulierung muss demokratischer gestaltet werden.

ZUR PERSON:
Helene Schubert ist in der Oesterreichischen Nationalbank (OeNB) Senior Advisor in der Hauptabteilung Volkswirtschaft. Die Wirtschaftswissenschafterin und Lektorin an der Wirtschaftsuniversität Wien war auch wirtschaftspolitische Beraterin von Exkanzler Alfred Gusenbauer.

BÖRSENBERICHT

Finanzwerte belasten, Gerüchte beflügeln

Die Wiener Börse zeigte sich am Freitag nach den Gewinnen am Donnerstag wieder auf Talfahrt. Der ATX verlor in einem unterschiedlichen europäischen Umfeld gut ein Prozent auf 1593,65 (1611,37) Punkte. Auf den Leitindex drückten einmal mehr die Finanzwerte Erste Group, Raiffeisen International und VIG.

Finanzwerte sind von der Furcht vor Nebenwirkungen der Multi-Milliarden-Dollar-Geldspritze der US-Notenbank für die Wirtschaft belastet. Die Fed will mit dem Geld hypothekenbesicherte Wertpapiere und Staatsanleihen aufkaufen. „Die Leute haben einige Bedenken wegen der möglichen inflationären Effekte“, sagte ein Chefökonom einer deutschen Großbank. Ein Kursverfall des Dax in Frankfurt wurde nur verhindert, weil Index-Schwergewicht Bayer einen Kurssprung hingelegt hatte.

Der Euro fiel leicht auf 1,3566 Dollar, hatte aber in der Woche fast sechs Prozent gegenüber dem Dollar zugelegt, so viel wie nie zuvor seit dem Start der Währungsunion.

Für Aufmerksamkeit in Wien sorgten Immoeast und Immofinanz, die von Übernahmegerüchten beflügelt waren. Der US-Fonds Apollo und Vienna Capital Partners haben Gespräche aber dementiert. Marktteilnehmer sehen in den Gerüchten aber den Grund für den Kursanstieg, es könnte ja „ein Fünkchen Wahrheit“ darinstecken. (Reuters, red)

derStandard.at/Marktberichte

Liquidität ist der Trumpf in der Krise

Unternehmen mit solider Finanzstruktur kommen gestärkt aus Konjunkturflaute

Gabriele Kolar

Wien – „Cash is king“, lautet derzeit die Devise bei Unternehmen. Wer in der glücklichen Lage ist, über ausreichend liquide Mittel zu verfügen, hat in der angespannten Wirtschaftslage massive Wettbewerbsvorteile. Wer noch dazu eine solide Bilanzstruktur mit hoher Eigenkapitalquote und geringer Verschuldung vorweisen kann, sollte die Krise deutlich besser überstehen als der Mitbewerb.

„Es hat niemand gedacht, dass wir in so eine tiefe Krise kommen, und jetzt sind natürlich die Unternehmen im Vorteil, die nicht so hoch verschuldet sind“, erklärt Erste-Bank-Analyst Günther Artner. An der Wiener Börse gibt es einige dieser Perlen, die zwar ebenfalls unter den Folgen der größten Wirtschaftskrise seit 1930 leiden, die aber auch davon profitieren könnten. Immer wieder als Beispiele genannt werden dabei der Karton- und Faltschachtelerzeuger Mayr-Melnhof (MMK), der Kran- und Hebesystemeproduzent Palfinger und der Anlagenbauer Andritz.

„Unsere Bilanz hält ein ordentliches Unwetter aus oder auch mehrere“, meint man auch bei MMK selbst, was bei einer Eigenkapitalquote von 64 Prozent, liquiden Mitteln von 345 Millionen Euro (189 Millionen davon in bar) wenig verwunderlich ist.

Marktanteile gewinnen

Zwar bröckeln auch bei Firmen wie MMK und Palfinger die Margen, allerdings bekommen sie dank ihrer finanziellen Solidität auch neues Geschäft, gewinnen also Marktanteile. „Selbst Kunden, bei denen wir bis jetzt nicht drin waren, kommen nun auf uns zu. Wir kriegen dann noch nicht ihr ganzes Geschäft, aber einen großen Teil“, sagt MMK-Vorstandsmitglied Andreas Blaschke. Auch Palfinger gewinne neue Kunden, „die sagen, sie wissen nicht, ob sie woanders in einem Jahr noch Ersatzteile bekommen“, weiß Artner.

Bei konservativ finanzierten Unternehmen handelt es sich oft um Firmen mit einem starken Mehrheitsaktionär, der sich der Mode falsch verstandenen Share-Holder-Value-Denkens verweigert hat und damit hohe Boni in Form von Aktienoptionen für das Management, kurzfristige Gewinnmaximierung, hohe Ausschüttungen an die Aktionäre und großteils fremdfinanzierte Akquisitionen vermieden hat. Diese Unternehmen hatten aber auch den Vorteil, keine Übernahmekandidaten zu sein.

„Firmen im Streubesitz haben den Nachteil, dass sie leicht Targets werden, wenn sie nicht hoch verschuldet sind“, sagt Artner und nennt Wienerberger als Beispiel. Erklärtes Ziel des Ziegelherstellers für 2009 ist demnach auch die Schaffung von Liquidität und die Reduktion der Nettoverschuldung.

Und während Wienerberger Werke schließen muss, werden finanzstarke Unternehmen die Krise zu Akquisitionen nutzen. Sie müssen sich dazu auch nicht bei den noch vorsichtigen Banken um teure Finanzierungen anstellen oder hoch verzinste Unternehmensanleihen begeben, sondern können sofort zugreifen. „Wir halten unser Pulver trocken, denn Firmen werden nicht teurer, sondern noch billiger“, meint Blaschke gelassen.

Deutschland beschließt Enteignungsgesetz für Banken

Berlin – Die ums Überleben kämpfende Bank Hypo Real Estate (HRE) kann enteignet werden, falls ihre Aktionäre eine Rettungsübernahme durch den Staat blockieren. Der deutsche Bundestag billigte am Freitag in namentlicher Abstimmung mit großer Mehrheit das umstrittene Banken-Enteignungsgesetz. Wenn auch der Bundesrat Anfang April zustimmt, kann in Deutschland erstmals seit dem Zweiten Weltkrieg eine marode Bank zwangsverstaatlicht werden. Eine Enteignung soll aber nur die letzte Möglichkeit sein, wenn zuvor andere Rettungsmaßnahmen oder eine Verhandlungslösung gescheitert sind.

Das Gesetz ist zeitlich befristet und zielt auf den Fall des einzigen Großaktionärs der HRE ab, den US-Finanzinvestor J.C. Flowers. Eine Gruppe um Flowers hält ein Viertel der Anteile und sperrt sich gegen einen Verkauf der Beteiligung zum aktuellen Wert. (dpa, AFP)

4% Sparbuchzinsen
p.a. für 5 Monate
Mehr Informationen unter 0810 201221 und www.direktanlage.at
direktanlage.at
Die Bank für Wertpapieranleger.
Ab € 5.000 bis € 75.000; Angebot freibleibend;
Aktion gültig bis 31.5.2009 für neue Privatkunden (keine Kundenbeziehung in den letzten 12 Monaten)

5 € Orderspesen
für 5 Monate
Marketingmitteilung
Mehr Informationen unter 0810 201221 und www.direktanlage.at
direktanlage.at
Die Bank für Wertpapieranleger.
Gültig für alle Online-Transaktionen bis € 20.000 pro Order zzgl. evtl. fremder Spesen;
Aktion gültig bis 31.5.2009 für neue Privatkunden (keine Kundenbeziehung in den letzten 12 Monaten)

Männerkrisen und Rauschzustände

Erzählerisches und Experimentelles bei der Diagonale

Dominik Kamalzadeh

Graz – Unbehagen liegt wie kalter Schweiß im Raum. Alex (Andreas Winter) wird für seine Leistung im Unternehmen ein Preis überreicht. Die Laudatio eines Kollegen verfolgt er mit ausdrucksloser Miene. Abschließend applaudieren die Kollegen unbestimmt. Aber der gefeierte Mitarbeiter verweigert sich: Er geht, ohne sich zu bedanken, und murmelt, halb zu sich selbst, halb zu den anderen: „Geht's alle scheißen!“ Manchmal läuft jedes Fass über.

Mit diesem prägnanten Moment beginnt *Rimini*, das Spielfilmdebüt des Filmakademie-Absolventen Peter Jaitz, eine der Entdeckungen der laufenden Diagonale. Renitenz ist hier der Anfang eines Sinneswandels. Alex möchte die Niedertracht eines uniformen Alltags überwinden, weiß aber eigentlich überhaupt nicht, was an seine Stelle treten soll.

Parallel dazu arbeitet der Polizist Hans (Robert Reinagl) übernächtig weiter an einem Fall, obwohl er vom Dienst suspendiert wurde. Er will die Jugendlichen ausfindig machen, die „Happy Slapping“ praktizieren: Tätliche Übergriffe werden gefilmt und auf YouTube gestellt.

Rimini ist ein Film über Männlichkeitskrisen. Den einmontierten Handyvideos, in denen jede Tat zur Sensation gerinnt, setzt Peter Jaitz einen konkreten Lebenszusammenhang entgegen. Er bekennt sich also zum Erzählen, auch zur Schwierigkeit, zeitgenössische Figuren dingfest zu machen. Ihrer Desorientierung vermag er eine Dringlichkeit zu verleihen, ohne sie gleich zum Symptom zu erhöhen. Lakonisch und originell, mit einer Komik, die sich meist organisch aus Situationen entwickelt, fängt er die Irritationen ein, die auf den Verlust der eigenen Integrität folgen.

Eine andere Diagonale-Premiere, Michael Glawoggers neue Komödie *Contact High*, verzichtet freiwillig auf jeden Realitätsbezug. Der direkte Nachfolger der Porno-Groteske *Nacktschnecken* füttert seine Figuren mit Haschkeks und macht sie zum Treibgut einer Kifferkomödie, die sich ein wenig zu wortwörtlich nimmt. Ein unbedarftes Duo (Michael Ostrowski und Raimund Wallisch) wird auf eine Mission nach Polen geschickt, um einen ominösen Koffer zu bergen; ein nicht minder unbedarftes Duo (Georg Friedrich und Detlev Buck) ist ihnen dabei auf den Fersen. Inhalt ist Nebensache.

Contact High ist eine Komödie, die den Rauschzustand sucht, auch in der Form. Von Minute zu Minute rasender verzetteln sich hier alle in einem Plot, in dem sich dauernd viel tut, aber wenig passiert. Damit nicht genug, setzt Glawogger auch halluzinatorische Effekte wie schrumpfende Hotelzimmer, Hunds- und Schweinsköpfe ein: ein Film als Deliriumszustand, der in seiner Selbstbezüglichkeit vielleicht ein wenig zu ostentativ den eigenen Überschmäh abfeiert.

Eine der schönen Wechselwirkungen eines Festivals: Mara Mattuschka, auf der Diagonale mit einer Retrospektive gewürdigt, steuerte für *Contact High* Animationsfilme bei.

Ihre neueste Arbeit *Burning Palace*“, in Koregie mit Chris Haring gefertigt, war eine der betörendsten Arbeiten im Experimentalfilmsektor. Eine Reihe von Figuren wird in einem Hotel aus dem Schlaf geholt, und im Dämmerzustand entspinnt sich ein Spiel der Körper, das zwischen Entäußerung, Verführung und Isolation wechselt – und dabei auch nicht auf die Komik vergisst. Was sich hier alles räkelt, an Wänden entlangkriecht oder an Scheiben entlangschleimt, erweitert das Feld des Sicht- und Hörbaren auf ganz eigenständige Weise.

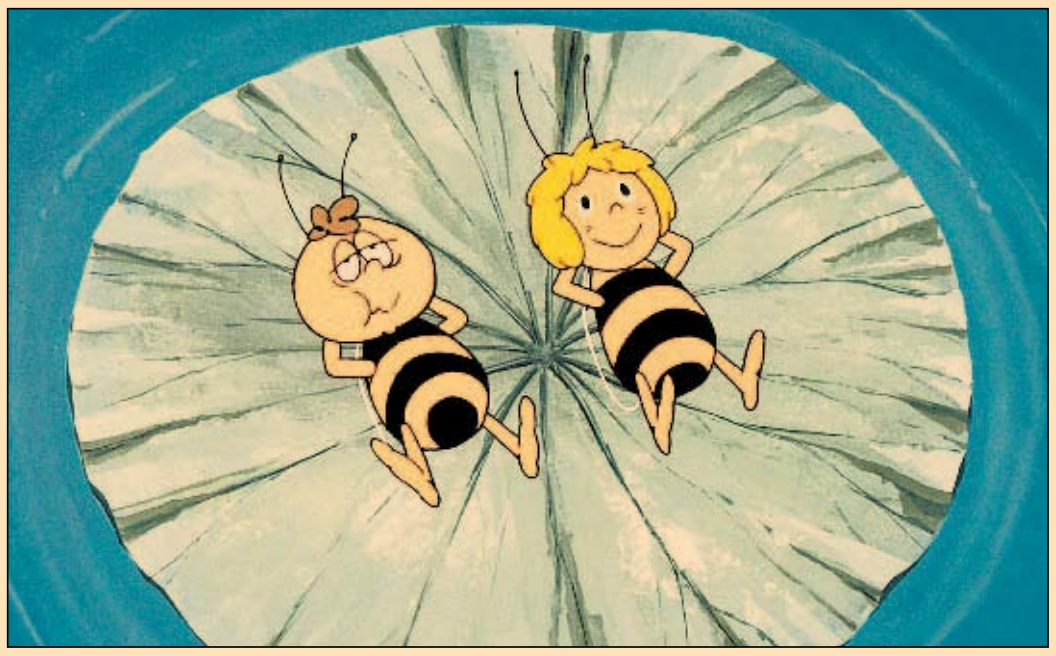
Lachen in der Krise? Lachhaft ist, dass eine Krise der Eliten zur Krise der Masse werden wird. Und das hätte die Politik schon Jahre voraussehen können.

maschek *Foto: maschek/Dusl/Doleschal*

Wir sind die faulen Willis

Wenn wir verschüttete Werte wie die Faulheit und den Müßiggang wiederentdecken würden, hätte die Krise weniger Chancen. Faul sein bedeutet Energie, Nerven und Geld sparen.

Christian Schachinger



Der faule Willi aus der „Biene Maja“ macht es uns vor: Weniger ist weniger ist mehr. Probieren auch wir es einmal ein bisschen mit Gemütlichkeit. *Foto: ORF*

Wien – Wenn es keine Arbeit mehr gibt oder diese knapp wird, bekommt der Mensch die Krise. Arbeit wird übrigens erst seit dem Zeitalter der industriellen Revolution als Segen für die Menschheit geradezu hymnisch gefeiert. Dies hatte dann ja auch zur Folge, dass wir uns als Mitglieder einer „Leistungsgesellschaft“ über diffuse Begriffe wie Fleiß, Innovation, Dynamisierung, Flexibilität, Risikokapital, indexangepasste Er- und Ablebensversicherungen und ähnlichen Blödsinn definieren. Allerdings wird der Menschheit höchstes Gut gleich nach Zuverlässigkeit, Treue, Höflichkeit, Ehrlichkeit und natürlich Gesundheit zunehmend knapp. Wie wir es vielleicht gerade am eigenen Leib zu spüren bekommen.

Wenn also das Bruttosozialprodukt weder persönlich noch gesellschaftlich kaum oder auf lange Sicht nie wieder während unseres Erwerbsleben gesteigert werden kann, ist ein klein wenig antizyklisches Tun und vor allem Lassen gefragt. Leute, wer faul ist, nimmt anderen keinen Arbeitsplatz weg! Und wer keinen Arbeitsplatz mehr hat, dem gibt Mutter Natur reichlich biologistisches Unterfutter für das Nichtstun, den Müßiggang, die Faulheit.

Wenn man den philosophischen und speziell ideologischen Überbau einmal weglässt: Faulheit ist eine Überlebenstaktik. Wenn die Nährstoffe knapp werden, ist das Haushalten mit den eigenen Kräften sinnvoll. Energiesparen ist kein neuer Geschäftszweig der Glühbirne. Energiesparen ist von jeher die Freizeitbeschäftigung der Fauna. Mach dein Hobby zum Beruf! Die Bewegungen werden langsamer, die Verdauung setzt die Flagge auf Halbmast. Der gesamte Stoffwechsel läuft in Zeitlupe, die Körpertemperatur sinkt. Kein Stress, easy, endlich Ruhe. Tolle Sache.

Jetzt können wir wieder auf unsere „Krisengeneration“ rückschließen: Eines setzt Faulheit in der Natur und bei uns allerdings voraus. Der Feind schläft nicht. Wer faul ist, bewegt sich zwar weniger und wird deshalb nur schlecht gesehen. Man benötigt trotzdem eine gute Tarnung. Befindet man sich plötzlich in Lebensgefahr, kommt man dank seines heruntergedimmten Kreislaufs nur schlecht durch Flucht aus der Gefahrenzone. Schon hat man den Schmarotzerstempel ausgefasst.

Gibt es Positives an der gegenwärtigen Krise? Noch im 19. Jahrhundert galt es in der Aristokratie als Schande, zugeben zu müssen, dass man einer Arbeit nachging, Arbeit zum Gelderwerb wurde ganz im Sinne Friedrich Schillers, der von Arbeitern als „Schlachtopfern des Fleißes“ sprach, misstrauisch beäugt. Und auch Friedrich Engels sprach über Lohnarbeit und die geknechteten wie fleißigen Erwerbsbienen von Menschen (im konkreten Fall den Amerikanern), die „nicht genießen können“. Stichwort: Entfremdung.

Womit wir endlich bei Kunst und Philosophie angelangt wären. Der faule Willi in der *Biene Maja* sang ebenso ein Loblied des Müßiggangs, wie sich Gottfried Ephraim Lessing für das *Lob der Faulheit* immerhin zwei ganze Strophen abrang. Auch Pippi Langstrumpf versuchte metrisch nicht ganz im Reinen schon die Kinder mit pädagogisch Wertlosem zu indoktrinieren: „Faul sein ist wunderschön / denn die Arbeit hat noch Zeit / wenn die Sonne scheint und die Blumen blüh'n / ist die Welt so schön und weit.“

Von den Griechen und alten Römern (Krieg und Müßiggang! Arbeit ist für Sklaven!) über das „Wu Wei“, das Nichthandeln der Taoisten, mit Stopp bei der Bergpredigt und den „Lilien des Feldes“ bis zu Naturkulten und dem gemeinsamen Drogenwerfen und Abhängen: Jede Religion, die auf sich hält, verteidigt Faulheit als Wert und verwendet diesen als Marketing-Tool.

Es mag widersinnig erscheinen, aber: Wer Gründe sucht, um faul zu sein, der muss noch sehr viel lernen. Faulheit ist ein preisgünstiger Luxus, der die Spießer maßlos ärgert. Die Krise als Chance, Faulheit als Weg. Um mit Diogenes von Sinope zu sprechen: Und jetzt geht mir aus der Sonne!

„Faulheit“. Herausgegeben von Viola Vahrson und Hannes Böhringer, Verlag der Buchhandlung Walther König, Köln, 2008.

THE WRESTLER im GARTENBAUKINO

TIPP SPEZIAL

bezahlte Anzeigen

Nähere Informationen: T: 01/531 70-132 und 133, F: 01/531 70-479, e-mail: kulturanzeiger@derStandard.at

ERSTE AUKTIONSWOCHE 2009

Anton Romako (1832–1889), Die Weilburg bei Baden mit der Cholera-Kapelle
Öl auf Holz, 24,5 x 32,5 cm, Auktion 1. April 2009

Alte Meister, 31. März
Gemälde des 19. Jahrhunderts, 1. April
Antiquitäten, 2. April
Juwelen, 3. April

Besichtigung ab 21. März 2009

DOROTHEUM
SEIT 1707

Palais Dorotheum, 10–18 Uhr
1., Dorotheergasse 17
T: 01/515 60-0, www.dorotheum.com
WIEN

Worüber wir lachen? Die Krise will, dass man sich vor ihr fürchtet, aber uns schmeckt das Essen exakt gleich wie vor der Krise – und wir lachen über das Gleiche.

Stermann & Grissemann *Foto: premiere*

Habgierige Dummköpfe

Groucho Marx 1929: Alles verloren – nur nicht den Humor

Mit Groucho Marx über die Krise lachen. *Foto: Sammlung Menningen/Fischer*

Karl Fluch

Falten machen beide Marxens. Während das bei Karl Marx die Stirnfalten meint, sind es bei Groucho Marx die Lachfalten. Groucho Marx, 1890 als Julius Henry Marx in New York geboren, wurde gemeinsam mit seinen Brüdern Chico, Harpo (und zu Beginn auch Gummo und Zeppo) im Vaudeville-Theater des frühen 20. Jahrhunderts bekannt, später feierten die Marx Brothers als anarchistische Humorinstitution in Hollywood mit Filmen wie *Duck Soup*, *A Night At The Opera* oder *Go West* Erfolge und sorgen bis heute für tränenfeuchte Äuglein.

1959 erschien Grouchos autobiografische Textsammlung *Groucho And Me*, die in den 1980ern in der Übersetzung von Ursula von Wiese für den Fischer Verlag unter dem esoterischen Titel *Schule des Lächelns* auf Deutsch erschienen ist. Groucho schildert darin auch, wie er beim Börsen-Crash von 1929 alles verloren hatte. Kein Wunder bei solchen Voraussetzungen: „Herr Marx", belehrte ihn ein Makler, „Sie haben in Bezug auf die Börse noch viel zu lernen. Was Sie über Wertpapiere nicht wissen, würde ein Buch füllen."

Anderen erging es nicht besser. „Einige meiner Bekannten verloren Millionen. Ich hatte mehr Glück. Ich verlor nur zweihundertvierzigtausend Dollar. (...) Ich hätte noch mehr verloren, aber das war alles Geld, das ich besaß."

Groucho war klar, warum: „Als die Papiere weiterhin aufwärtsschossen, wurde ich zunehmend unruhig. Mein bisschen Verstand riet mir zu verkaufen. Aber wie alle anderen Dummköpfe war ich habgierig. Es widerstrebte mir, mich von irgendeinem Papier zu trennen, das in ein paar Monaten bestimmt das Doppelte wert sein würde." Oder gar nichts.

Groucho beschreibt die hysterische Gewinngeilheit in der Zeit vor dem Crash. Jeder gab jedem goldene Tipps, mahnende Worte bezüglich des Missverhältnisses der Preise zum eigentlichen Wert der Aktien wurden ignoriert. Einer dieser Tipps kostete Groucho 38.000 Dollar. Seinen Humor hat er dennoch bis über den Tod hinaus gerettet.

Auf seinem Grabstein steht: „Here lies Groucho Marx. And lies and lies and lies. He never kissed an ugly girl."

Vom Systemfeind zum Superstar

Karl Marx schrieb das wohl berühmteste Buch, das je in deutscher Sprache verfasst wurde: „Das Kapital" erlebt nun, in der Finanzkrise, ein Revival – auch im Web. Lektüre als gegenkulturelles Statement.

Tobias Moorstedt

Im Kalten Krieg gehörte Karl Marx – dunkle Augenhöhlen, drahtiger Bart – zum Stammpersonal der antikommunistischen Werbespots und bildete mit Stalin und Lenin die Ahnengalerie des Bösen. Heute, 20 Jahre nach der Implosion des real existierenden Sozialismus, ist Marx zurück auf den Bildschirmen: In einem Werbespot für einen Kleinwagen-Hersteller sitzt er mit Gandhi und Che in einer Seniorenresidenz für Berufsrevolutionäre und sagt: „Es sollte um die Bedürfnisse der Menschen gehen."

Karl Marx wird in der Finanzkrise vom Systemfeind zum Superstar – und *Das Kapital* zu einem Bestseller. Der Absatz des Buches habe sich, so der Karl Dietz Verlag, zwischen 2005 und 2008 um 500 Prozent gesteigert.

Personenkult in Warenform. Poster, Bücher, Gipsbüsten und andere Marx-Devotionalien stellte die Theatergruppe Rimini Protokoll für ihr Stück *Das Kapital, erster Band* auf die Bühne – die ökonomische Studie als Theorie-Theater. Der Autor und Filmemacher Alexander Kluge beschäftigt sich in einem neunstündigen Film mit dem *Kapital* und bemerkt nun eine „neue Aktualität, die dem Projekt durch die Finanzkrise zugewachsen ist". Auch Sekundärliteratur wie *Karl Marx – das große Lesebuch* oder *Wie das Marxsche Kapital lesen*? boomt.

Nun erlebt die Theorieversorgung der Massen ihr Revival im Web, wo die Lese-Community *www.kapital-lesen.de* gegründet hat. Die Menschen wenden sich dem berühmtesten Buch zu, dass je in deutscher Sprache geschrieben wurde. Aber ist das mehr als ein intellektuelles Ritual? *Das Kapital* klingt schließlich wie *Das BGB*, besser noch, wie *Die Bibel*.

Einmal die Woche treffen sich die lokalen Gruppen von *kapital-lesen.de* in Universitäten, Volkshochschulen und Gemeindezentren. In Arbeitsgruppen ringen die Teilnehmer mit sperrigen Vokabeln und Konzepten wie dem Doppelcharakter der Ware und der „Expropriierung der Expropriierten".

„Positiv ist, dass man sich wieder mit einem zu Unrecht vergessenen politischen Ökonomen beschäftigt", sagt Hans-Georg Golz von der Bundeszentrale für politische Bildung in Deutschland. Es herrscht Schulatmosphäre. Die Revolution plant in diesem Seminar niemand.Die Seminaristen lernen hippe Begriffe wie Tauschwert oder Warenfetisch und bekommen im Text vermittelt, dass die profitmaximierenden Schritte und Einschnitte meist aufseiten der „lebendigen Arbeitskraft" –bei den Arbeitern und Angestellten – vorgenommen werden; und dass die ganz reale Gefahr besteht, dass verbliebene Sozialsicherungssysteme für den Neustart des Systems geopfert werden.

„Ich lese *Das Kapital*" ist ein gegenkulturelles Statement, vergleichbar mit dem Tragen eines Che-Guevara-T-Shirts. Nur ist das Durcharbeiten der 3000 Seiten etwas anstrengender als ein Mode-Gag und das Comeback des *Kapitals* deshalb wohl bald wieder vorbei. Wünschen muss man sich das nicht unbedingt. Einer Gesellschaft, die ihre existenzielle Krise mit Worten wie Heuschrecke, Bad Banks und Toxic Credit verhandelt, deren ökonomischer Diskurs sich auf dem Komplexitätsniveau eines Comics bewegt, kann ein bisschen Begriffssicherheit nur guttun.

Mitunter scheinen Wall-Street-Banker ihren Marx nicht als Kritik, sondern als Gebrauchsanweisung gelesen zu haben. Finanzprodukte wie Aktien, Derivate und Credit Default Swaps sind nach Marx „papierne Duplikate des wirklichen Kapitals", ihr Marktwert sei spekulativ-fiktiv, da er „nicht durch eine wirkliche Einnahme, sondern nur die Erwartung bestimmt ist". Das Spiel mit den real existierenden Fiktionen nannte Marx „die Mutter aller verrückten Formen". Die mehr als 140 Jahre alten Worte geben die aktuelle öffentliche Meinung ganz gut wieder, kein Wunder, dass Karl Marx immer wieder in Talkshows auftaucht. Nicholas Sarkozy ließ sich gar beim Lesen des Buches fotografieren.

Wer Marx aber nur für seine scharfsinnige Analyse lobt und so tut, als handle es sich um einen Wirtschaftswissenschafter, der nur auf die Berufung in den Rat der Wirtschaftsweisen wartet, der negiert dessen revolutionäre Schlussfolgerung, integriert den Widerstand ins System. Sarkozys Foto-Opportunity bei der Marx-Lektüre wäre auch so interpretierbar: Die proletarischen Massen sollen sich nicht mühen, den Umbau der politischen Ökonomie besorgt die Funktionselite selbst.

KURZ GEMELDET

NS-Raubkunst I: Rückgabeempfehlungen

Wien – Der Rückgabebeirat empfahl am Freitag die Restitution von zwei Büchern aus der ÖNB an die Erben nach Alice Lilli Rona, von drei Musikinstrumenten aus dem KHM an die Erben nach Felix Löw-Beer und einer Gastherme aus dem Technischen Museum an die Erben nach Ernst Sonnenschein. (trenk)

NS-Raubkunst II: Zweites Gutachten zu Klimt

Linz – Im Fall Aranka Munk (Klimt-Damenbildnis aus dem Lentos) ist nun das zweite Gutachten (von Michael John) eingetroffen. Für die Stadt Linz ist der Sachverhalt aber weiterhin nicht eindeutig. (trenk)

WIEN-TICKET.AT 0699 58885

ÖSTERREICHISCHE ERSTAUFFÜHRUNG
25. März 2009, 20.00 Uhr
Weitere Vorstellungen: 27. und 28. März 2009

HERMANN HESSE
RAFAEL REINA
BERNHARD GLOCKSIN
STEPHAN BRUCKMEIER
HesseIndia

Die Komposition wurde ermöglicht durch die Unterstützung des „Fonds voor de Scheppende Toonkunst"

JUGENDSTILTHEATER WIEN

netz zeit
2009 OUT OF CONTROL
Festival für neues Musiktheater
www.outofcontrol.at

bezahlte Anzeigen

VERANSTALTUNGS ANZEIGER

Nähere Informationen: Eva Fuith, Tel. 01/531 70 133, e-mail: eva.fuith@derStandard.at

MASTERLEHRGÄNGE

»Mediation & Konfliktregelung« – Master of ARTS
Infosem.: 26. 3. 09, um 19 Uhr
Start: 15. 5. 09
»Eventmanagement« – MBA
Start: 16. 4. 09

arge Bildungsmanagement Wien
T: 01/263 23 12–0, Fax-DW 20
www.bildungsmanagement.at, office@bildungsmanagement.at
WIEN, OÖ, STMK, KÄRNTEN, TIROL, SÜDTIROL, DEUTSCHLAND

KOLLEG

»Kolleg für Sozialpädagogik in Wien«
Abschluss: Diplomprüfungszeugnis Sozialpädagogik; Dauer: 6 Semester berufsbegleitend
Assessment: 23. 5. 09 & 13. 6. 09
Start: Anfang Sept. 09

PRAXISLEHRGANG

»Systemisches Coaching nach dem »Wiener T-A-Z-A-Modell«
April–November 2009 in Wien
Startgarantie!

www.systworks.com
T: 0676\52 88 174
WIEN\BERLIN

systworks Hansmann\Consulting

49. INTENSIVSEMINAR

»Russisch lernen«
für Anfänger und Fortgeschrittene
5.–18. 7. 2009

Berufsschule, Eisenstadt
T: 0650/450 06 76
http://www.russisch.or.at
WIEN

IMPULSSEMINAR

»Systemisches Coaching MSc in Coaching«
Letztes Impulsseminar vor dem Start des Intensivlehrgangs. Ausbildung anerkannt vom ACC - Dachverband für Coaching.

Impulsseminar Wien: 25. 3. 09, 18 Uhr
Intensivlehrgang Wien: 2. 4.–31. 10. 09

EUROPÄISCHE AUSBILDUNGS AKADEMIE
Info & Anmeldung: T: 01/89 222 37
www.ausbildungsakademie.com
ÖSTERREICH / DEUTSCHLAND

SUMMER-ACADEMY

»Organisationsaufstellungen in Griechenland«
Summer-Academy mit den Pionieren Matthias Varga v. Kibéd & Insa Sparrer

Seminar: 13.–20. 9. 09
Griechenland, Insel Lemnos

Fahrstuhl zum Schafott
Banks Violette & Miles Davis, Dashiell Hammett, John Huston, Weegee
20|03|09 – 03|05|09

Lesung
Luc Sante: City of Eyes
Sa, 21.03.2009, 16 Uhr

KUNSTHALLE wien
Museumsplatz 1 im MQ, A-1070 Wien | Tägl 10–19, Do 10–22 Uhr
Infoline +43-1-521 89-33 | www.kunsthallewien.at

Elfriede Ott setzt sich als eigensinnige Dame gegen die Geldgier der Jugend zur Wehr.
Foto: Newman

Josef Hader *Foto: dpa/Jensen*

Die Millionen-Dollar-Lady

Mit Wolf-Dietrich Sprengers Inszenierung von John Patricks „Die sonderbare Dame" in den Wiener Kammerspielen erhielt Elfriede Ott ein wunderbares Vehikel, um als Josefstadt-Doyenne zu erstrahlen.

Isabella Hager

Wien – Der Umgang mit alten Damen erfordert Vorsicht. Die greisen Mütter der Gesellschaft wollen nicht nur dankbar umhegt und gewürdigt werden. Sie verbieten nicht nur jede unangebrachte Fürsorge, sie sprechen mitunter auch Warnungen gegenüber jenen aus, die es allzu gut mit ihnen meinen.

In John Patricks Boulevardkomödie *Eine etwas sonderbare Dame* kann ein geldgieriges Geschwistertrio sein eigennütziges Drängen hinter der vermeintlichen Wohlfahrt nicht verbergen. Die „sonderbare Dame", seine Stiefmutter, der es einen Alterswohnsitz gesichert hat, findet sich nämlich im mit Leder ausgepolsterten Aufenthaltsraum (Ausstattung: Achim Römer) einer Klinik wieder.

Allerdings hat die vife Lady kluge Vorkehrungen getroffen: Die 100 Millionen Dollar Privatvermögen hat sie in ein handliches Bündel Staatspapiere zu je fünf Millionen verwandelt und gut versteckt. Die Erben toben. Sie haben bezeichnende Namen wie Lily Belle (Doina Weber, in allen Farbtönen zwischen Pink und Magenta) oder Titus (Alexander Waechter, als schleimiger Senator in grobem Karomuster zum Schottenstoff), sie flehen und schmeicheln, ehe sie der Mutter Gewalt androhen.

Die herzensgute Mrs. Savage (Elfriede Ott) landet in der Regie von Wolf-Dietrich Sprenger in den Wiener Kammerspielen aber an einem Ort, der sicherer nicht sein könnte. Denn die Patienten der psychiatrischen Klinik nehmen den Neuzugang fürsorglich auf.

Elfriede Ott, die vor genau 50 Jahren ihren ersten Josefstädter Ensemblevertrag unterschrieb, wurde bei der Premiere am Donnerstag zur „Doyenne der Josefstadt" ernannt. Sie übernimmt diesen Titel auf Lebenszeit von der im Februar verstorbenen Susanne von Almassy. Dem Publikum gegenüber betonte Ott, wie wichtig ihr der Austausch mit ihren jungen Kollegen sei und wie wertvoll zugleich auch für diese das Gedenken an die „großen Darsteller der Josefstadt" wäre.

Sprengers Inszenierung der *etwas sonderbaren Dame* dürfte daher ganz in ihrem Sinne geraten sein: Ruth Brauer, Hilde Dalik und Katharina Pichler sind die jungen Darstellerinnen, die das Spiel der neuen Josefstadt-Dienstältesten mit gebotener Vorsicht flankieren. Ein überzeugender Solo-Abend, nicht für, sondern von Elfriede Ott.

Im Land der Ordner

Linzer StifterHaus sichtet Fussenegger-Nachlass

Linz – Das Linzer StifterHaus verfügt über ein umfangreiches Archiv zu der vorgestern im Alter von 96 Jahren verstorbenen Schriftstellerin Gertrud Fussenegger. In zwei großen Archivschränken würden „zig Ordner" mit zahlreichen Manuskripten und Korrespondenzen und eine Sammlung ihrer Publikationen lagern, berichtete Stifter-Haus-Direktorin Petra Maria Dallinger. Wie bei anderen Autoren, mit denen das Haus befasst ist, seien künftig Veranstaltungen geplant, „um die Erinnerung lebendig zu halten".

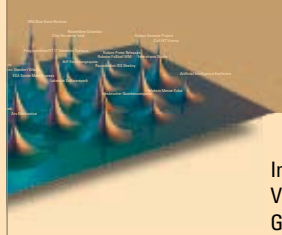
2004 hatte das Land Oberösterreich den damaligen Vorlass Fusseneggers erworben, 2005 wurde er dem StifterHaus zur Verfügung gestellt. Als sich die Autorin im vergangenen November in Pflege begab, sei eine weitere Tranche von ihrer Wohnung ins Archiv übersiedelt.

Ob nach Fusseneggers Tod bisher unbekannte Werke auftauchen, werde man sehen, so Dallinger. Die Urheberrechte jedenfalls würden nicht beim Land, sondern bei Ihren Erben liegen.

Die Autorin selbst beschreibt Dallinger als „eine Erscheinung, der man sich nur schwer entziehen konnte". Fussenegger sei „von einer unglaublichen Präsenz" gewesen und habe das 20. Jahrhundert „in all seiner Widersprüchlichkeit" repräsentiert.

Bundespräsident Heinz Fischer würdigte die verstorbene Autorin: Er respektiere „in höchstem Maße ihren geläuterten Weg durch die Zweite Republik". Fischer sei mit Fussenegger in den 1960er-Jahren in Kontakt gekommen, habe viele Texte von ihr gelesen und habe bis zuletzt mit ihr korrespondiert. Ihr Lebenswerk, so Fischer, verdiene „Respekt und Anerkennung". (red)

VLLSTNDG INFRMRT?



In Krisen erhöht sich der Informationsbedarf. Vollständige Information ist die Voraussetzung, um Entscheidungen zu treffen. Für die Unternehmen der APA-Gruppe ist sie ein Grundauftrag. In maßgeschneiderten Produkten beliefert die APA ihre Kunden tagtäglich mit Informationsbausteinen, die besonders in turbulenten Zeiten einen wesentlichen Beitrag für ihren Erfolg leisten.

DIE PRODUKTE DER APA – AUSTRIA PRESSE AGENTUR:
IHRE AUGEN, IHRE OHREN – IHR SPRACHROHR IN DIE WELT.

Besuchen Sie uns unter www.apa.at, um sich selbst von unseren zahlreichen Lösungen für Kommunikationsprofis zu überzeugen.

REDAKTION: NEWSFEED APA-BASISDIENST AUSL. AGENTUREN APA-FINANCE APA-ZUKUNFTWISSEN APA-MED APA-KINO APA-OTS (EMPFANG) EURO ADHOC APA-OTS TOURISMUSPRESSE APA-OTS GOUMETPRESSE APA-OTS POLITIKPORTAL BILDER APA-BILD APA-PICTUREDESK APA-OTS BILD GRAFIKEN APA-INFOGRAFIKEN APA-OTS GRAFIKEN APA-PICTUREDESK AUFTRAGSGRAFIK VIDEO APA-MULTIMEDIA VIDEO APA-OTS WEB TV (EMPFANG) IOTS DATENBANKEN DEFACTO-HOST: ZEITUNGEN, FIRMEN, PERSONEN, AGENTUREN, FACHDATENBANKEN APA-ONLINEMANAGER (AOM) APA-PICTUREDESK APA-HISTORISCH 1955-1985 POLIS TERMINE APA-TERMINSERVICE MINDS PR/KOMMUNIKATION: AKTUELLE NACHRICHTEN APA-BASISDIENST DEFACTO-SELECT APA-OTS (EMPFANG) APA-OTS MAILABO PRESSEAUSSENDUNG APA-OTS TEXT APA-OTS INTERNATIONAL APA-OTS WEB TV APA-OTS ORIGINAL AUDIO SERVICE APA-OTS ORIGINAL VIDEO SERVICE APA-OTS ORIGINAL BILD SERVICE APA-OTS ORIGINAL GRAFIK SERVICE IOTS EURO ADHOC APA-OTS TOURISMUSPRESSE APA-OTS GOUMETPRESSE APA-OTS POLITIKPORTAL MEDIENANALYSEN MEDIENRESONANZANALYSEN (DIV.) ISSUES MANAGEMENT MEDIENBEOBACHTUNG DEFACTO-ONLINE-PRESSESPIEGEL DEFACTO-SELECT DEFACTO-MEDIENBEOBACHTUNG DATENBANKEN DEFACTO-HOST: ZEITUNGEN, FIRMEN, PERSONEN, AGENTUREN, FACHDATENBANKEN DEFACTO-SUCHMASCHINE APA-ONLINEMANAGER (AOM) APA-PICTUREDESK POLIS DEFACTO-TRENDANALYSEN FOTOS APA-PICTUREDESK APA-PICTUREDESK AUFTRAGSFOTOGRAFIE OTS:FOTOSERVICE INHALTE FÜR WEBSITES/MOBILEDEVICES/UNTERNEHMENSMEDIEN APA-MULTIMEDIA-LINES CONTENT ON DEMAND APA-FLASHGRAFIK APA-MULTIMEDIA VIDEO APA-MULTIMEDIA PODCAST UNTERNEHMENSMEDIEN PUBLISHING ON DEMAND APA-PICTUREDESK AUFTRAGSGRAFIK APA-PRESSEARBEIT FÜR NONPROFIT

APA

THE VALUE OF INFORMATION
www.apa.at

APA OTS APA DEFACTO APA IT APA PictureDesk MEDIAWATCH

the Coke side of Austria

THE COCA-COLA COMPANY

Coca-Cola, am 8. Mai 1886 in Atlanta USA von John S. Pemberton erfunden, schreibt seit damals eine weltweit unvergleichliche Erfolgsgeschichte. Die einzigartige Rezeptur von Coca-Cola ist bis heute eines der bestgehütetsten Geheimnisse der Welt. The Coca-Cola Company ist mit 400 Marken in mehr als 200 Ländern heimisch.

COCA-COLA IN ÖSTERREICH

Seit 1929 wird Coca-Cola in Österreich produziert und beschäftigt mittlerweile über 1000 Mitarbeiter. Sowohl was die Geschmacksvorlieben als auch die speziellen Eigenheiten der Österreicher betrifft legt Coca-Cola größten Wert auf den lokalen Bezug.

LEBE DIE VIELFALT

Coca-Cola Österreich bietet eine große Auswahl an sprudelnden und stillen alkoholfreien Getränken. Vom Klassiker Coca-Cola über Cappy, Römerquelle, Nestea und Powerade Sportdrinks bis hin zu kalorienreduzierten und Light-Getränken wie Coca-Cola light und Coca-Cola Zero. Für fast jeden Geschmack und nahezu jede Gelegenheit gibt es die passende Erfrischung.

TEIL DER UMWELT

Coca-Colas Engagement für die Umwelt im Rahmen der UEFA EURO 2008™ wurde von „Umwelt am Ball" mit dem „Grünen Ball" ausgezeichnet. Der verantwortungsvolle Umgang mit der Natur und ihren Ressourcen ist Teil der Philosophie von Coca-Cola und wird Jugendlichen auch bei den Coca-Cola Junior Rangers und bei der Danube Challenge spielerisch näher gebracht. Durch das System von Coca-Cola sind wir Teil der Pet2Pet-Initiative, die gebrauchte PET-Flaschen in neue PET-Flaschen verarbeitet.

IDEEN GEGEN ARMUT

Die Coca-Cola Österreich Foundation unterstützt mit der Initiative „Ideen gegen Armut" in Zusammenarbeit mit der Tageszeitung Der Standard und der WU Wien soziale Projekte. Ziel ist die Bekämpfung von Armut in Österreich.

COCA-COLA SPORTINITIATIVE

Seit 1928 ist Coca-Cola internationaler Partner des IOC und organisiert sportliche Aktivitäten für Jugendliche in Österreich. So findet unter anderem seit 2001 der Coca-Cola Junior Marathon und seit 2005 der Coca-Cola Cup in Zusammenarbeit mit dem ÖFB statt.

Umwelt am Ball

80 JAHRE Coca-Cola ÖSTERREICH

Worüber man lachen kann? Wenn Lehrergewerkschafter Ideale aus überkommen geglaubten Epochen hochhalten und der Tonfall an die selige Bonzenzeit erinnert, wird Schmied moderner, als sie ist.

Alfred Dorfer *Foto: Corn*

Husarenritt im Dschungel

Günter Traxler

Ja, die Medienbranche! Sie kann sich über manches beklagen, sicher nicht über schwachen Zulauf. Der Salzburger Publizistik droht, wie DER STANDARD berichtete, ein Ansturm. Im Herbst könnten 550 statt bisher 280 junge Menschen das Studium beginnen. Wenn sie es sich bis dahin nicht anders überlegen. Allein in Salzburg! Da wäre eine Studienberatung gefragt, aber eine, die sich an der Praxis orientiert, was zwangsläufig auf das Glatteis der Medienethik führt. Derzeit ist so etwas im Angebot, und zwar im Branchenblatt *„Extradienst"*. Da ringt Herausgeber Christian Mucha unter dem Titel *Jetzt schlägt 's dreizehn* um angemessene Aufklärung. *Unsere Medienbranche treibt sonderbare Blüten. Sich in diesem farbenprächtigen Garten zu bewegen, macht durchaus Spaß.*

In Grenzen. Denn zwei Sätze weiter wandelt sich der *farbenprächtige Garten* in ein *Gestrüpp des Medien-Dschungels* mit *Elefanten, die alles niedertrampeln, eitle Pfaue schlagen ihre Räder, und so mancher Egel saugt gierig sein Blut aus willfährigen Wirten.* Und es wird noch dichter: *Wer in den Urwald vordringt, der sollte auf der Hut sein. Und muss bei jedem Schritt sorgfältig darauf achten, dass er nicht auf eine Giftschlange oder einen Skorpion tritt. Auch Chamäleons wollen als solche erkannt und enttarnt werden.* Keine erquickenden Berufsaussichten für jungen Idealisten.

Nach diesem Kurztrip durch zunehmend gefährliche Biotope darf der Reisende für sich entscheiden, unter welche der angeführten animalischen Kategorien er einen gewissen Johann Oberauer klassifizieren mag. Denn *ein brisantes Dokument entlarvt, mit welchen Methoden der selbsternannte Medienzampano Johann Oberauer („Der Österreichische Journalist") sein Geschäft betreibt* – aber ob er das nun als *Egel, Skorpion* oder doch nur *Chamäleon* tut, lässt Mucha offen.

Ihm ergeht es nämlich so: *Bei Oberauer muss ich stets an Imre Békessy denken,* diesen *österreichisch-ungarischen Schreiberling,* der in der Zwischenkriegszeit wegen seiner Erpressungen vor Karl Kraus und der Justiz ins Ausland flüchten musste.

Nun ist Christian Mucha kein Karl Kraus, wurde aber dennoch bereits Opfer eines Anschlags von Oberauer, bei dem er stets an Békessy denkt. Der hat vor gut zwei Jahren geschrieben, *dass sich die Österreichische Nationalbank mit der Schaltung von Anzeigen „das Schweigen von Mucha" sichern würde,* eine Geschwätzigkeit, mit der er sich nicht nur selber keine Anzeigen sichern konnte, dafür aber eine Niederlage vor Gericht mit Auflage eines Widerrufs. Seither lauschte Mucha in diesem *Urwald* nur noch auf das Schmatzen des Egels, wenn er *gierig sein Blut aus willfährigen Wirten saugt* – eine etwas komplizierte Eigenblutspende, die, als es endlich dazu kommen sollte, nicht zuletzt an der mangelnden Willfährigkeit des Wirtes scheiterte.

Diesmal versuchte Oberauer es anders, an Geld zu kommen. Er mailte am 12. Februar 2009 Josef Gruber, dem Geschäftsführer und Chefredakteur der Zeitung *„Tips"* – laut Regioprint die meistgelesene in Oberösterreich –, die Einladung zu folgendem Geschäft: *Lieber Herr Chefredakteur, lieber Josef, wir sind in einem Husarenritt gegen Rundschau & Co in der nächsten Sonderausgabe vom „OÖ Journalist". Würde mir erwarten, dass du mit einer Seite an meiner Seite mitreitest (2.750 Euro zzgl. Steuern). Entsprechende Aufmerksamkeit garantiere ich dir! Diese Ausgabe wird große Beachtung haben! Bitte um dringende Antwort! Könnte dich auch ins Hauptheft nehmen, wenn du Sorge im Special hast. Liebe Grüße Hans.*

Oberauers Egelpech: Josef Gruber wollte sich an einem solchen *Husarenritt* gegen einen Mitbewerber auf dem oberösterreichischen Markt nicht beteiligen, noch weniger wollte er eine solche Aktion sponsern. Er stellte das Mail vielmehr Christian Mucha als Waffe im Dschungelkampf zur Verfügung, die dieser auch ohne Rücksicht auf die Fauna einsetzte: *Ein Vorgehen, das mit Journalismus und der Ethik unseres Berufes nicht im Geringsten vereinbar ist. Im Klartext: eine Sauerei.* Und auch noch vergeblich: *Der Husarenritt fand (mangels zahlender Mitreiter?) hernach nicht statt.*

Und so wird ewig im Dunkeln bleiben, was Oberauer *gegen Rundschau & Co* so gern ans Licht der Öffentlichkeit gezerrt hätte, diese aber nur deshalb nicht erfahren wird, weil keiner zahlen wollte. Wo solche Zahlungsmoral einreißt, steht die Meinungsfreiheit auf dem Spiel. Höchste Zeit, dass *„Der österreichische Journalist"* der Öffentlichkeit einen Extradienst leistet und aufräumt.

Da geht's hin: ORF-Chef Wrabetz. *Foto: APA*

„Krise zu tief, um ihr Positives abzugewinnen"

ORF-Chef Wrabetz sagt: Er tritt nicht zurück

STANDARD: *Sehen Sie etwas Positives an der Krise?*
Wrabetz: Was? Wie? Normalerweise sagt man, Krisen reinigen, trennen die Spreu vom Weizen und bringen viele Chancen. Diese Krise wird weltweit zu tief sein, um ihr etwas Positives abzugewinnen.

STANDARD: *Treten Sie zurück, wie man in Ihrem Haus spekuliert?*
Wrabetz: Nein. Woher die Gerüchte kommen, weiß ich nicht: Ich sitze nicht so oft in der ORF-Kantine.

STANDARD: *Sie wollen also nicht in den Vorstand der Telekom Austria und im ORF Ihr Konzept umsetzen?*
Wrabetz: Das Konzept ist darauf aufgebaut, dass ich es umsetze. Das Konzept spricht alle nötigen Wahrheiten aus. Für die Umsetzung wird man starkes Backing vom Stiftungsrat und der Politik brauchen.

STANDARD: *Ist chinesische Tropfenfolter nicht fast angenehmer als die Art, wie Politik und Medien Sie gerade zerlegen?*
Wrabetz: Natürlich trifft's einen, wenn man „Dead Man Walking" genannt wird. Aber jetzt habe ich das schon zehn Jahre ausgehalten. Wir haben eine schwierige Umbruchsituation für das Unternehmen.

STANDARD: *Wie viele Mitarbeiter hat der ORF 2015 nach Ihren Plänen? Ich lese von Hunderten weniger per Golden Handshake, in den Landesstudios, durch Pensionierungen.*
Wrabetz: Der ORF selbst (ohne Töchter) hat derzeit 3344 Angestellte. Mit allen Ausgliederungen dann 2700.

ORF-Plan: Alles raus, was nicht Programm macht

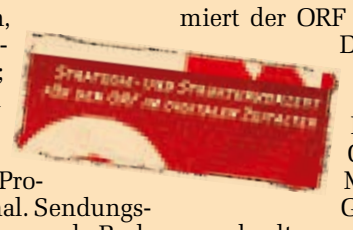
Der ORF-Chef packt alles ins Konzept: auslagern, nur Kerngeschäft, sparen, alle Gebühren. Die Regierung will Wrabetz Koffer packen sehen. Der ORF-Betriebsrat tobt.

Harald Fidler

Wien – 232 Seiten zählt das Strategiepapier von ORF-Chef Alexander Wrabetz *(Ausriss)*, plus 162 Seiten Anhang der Direktoren. Ein Potpourri bisheriger Pläne, zum größten Teil vom STANDARD berichtet. Manche Punkte klingen bei näherer Betrachtung recht radikal.

■ **Nur das Kerngeschäft** sollen ORF-Angestellte betreuen, Inhalte/Programm produzieren. Alles andere, (Lohnverrechnung bis nicht aktuell genutzte Schnittplätze) sollen Zentrale und Landesstudios auslagern. In Töchter oder an Firmen ohne ORF-Beteiligung, die auch Private nutzen können. Von 3400 Angestellten des ORF (ohne Töchter) macht heute grob die Hälfte Programm. 2700 sollen es 2015 sein.

■ **Starke Senderchefs** auch im Fernsehen. Sie sorgen, dass etwa ORF 1 klar jung, urban, männlich, international positioniert ist; ORF 2 österreichisch und älter. Sie bestellen quasi bei den Redaktionen passende Programme für ihren Kanal. Sendungschefs wiederum sollen auch Budgetverantwortung haben.



■ **Eine zentrale Redaktion** beliefert TV, Radio, Online, Teletext.

■ **Kollektivvertrag neu** und einheitlich, Vergünstigungen alter Verträge beenden, flexiblere Arbeitszeiten. Eine „Bombe" für den Betriebsrat, finden Insider. Das sieht Zentralbetriebsratschef Gerhard Moser ganz ähnlich. Er lehnt das „Blut-, Schweiß- und Tränenkonzept" ab. Also noch ein Gegner für Wrabetz' Konzept im Stiftungsrat des ORF.

■ **Pensionierung** von 250 vor allem Besserverdienern geht weiter, 190 Mitarbeiter sollen mit Golden Handshake verabschiedet werden.

■ **Weniger Direktoren** Das Konzept geht von vier statt sechs Direktoren aus: für TV, Radio, Finanzen und Technik (als Technologiedirektion; der TV-Produktionsbetrieb bleibt dort vorerst). Darüber ein General mit Weisungsrecht. Das Recht will die Regierung nicht, will Finanzen und Technik zusammenlegen. Wrabetz sagt dem STANDARD, er beantrage für 2. April keine Abwahl von Direktoren: „Der Plan geht von der nächsten Geschäftsführungsperiode aus." Regulär ab 2012; SP und VP wollen 2010 neue ORF-Chefs.

■ **Weniger Leiter** Weiter soll der ORF ein Viertel des mittleren Managements einsparen. Weniger Hauptabteilungen im TV, keine im Radio.

■ **Selbst produzieren** sollen künftig auch TV-Redakteure und auf Gestalter, Cutter verzichten. Laut Betriebsrat jenseits der Belastbarkeit.

■ **Videojournalisten**, rotes Tuch in der ORF-Zentrale, drehen selbst.

■ **Die Landesstudios** sollen bleiben, aber mehr für ORF 2 produzieren, mit rund 100 Jobs weniger.

■ **Billig wie der Markt** soll der ORF insgesamt produzieren, derzeit liegt er laut internen Schätzungen rund ein Viertel über deutschen Kosten.

■ **Spartenkanäle** für Sport und neu für Info/Kultur (statt TW1) sowie zwei Stunden tägliches Programmfenster auf dem Kinderkanal von ARD und ZDF will der ORF laut Papier betreiben.

■ **100 Prozent der Gebühren** reklamiert der ORF neuerlich für sich. Derzeit gehen 228 Millionen an Bund und Länder. Der Bund möge dem ORF die knapp 60 Millionen Euro für Gebührenbefreiungen abgelten.

■ **Werbung** will der ORF weiter. Aber, sagt ein ORF-Grande: „Wir brauchen nicht mehr Werbung."

Als **Ziele** definiert das Papier: Glaubwürdigkeit, Unabhängigkeit, Vielfalt, Kreativität und Fairness.

Für 2. April beantragt Wrabetz die **Auslagerung** von Radio-Symphonieorchester (in eine GmbH), Gebäudemanagement und der Ausstattung (Bühnenbilder etc.). Betrifft 200 ORF-Mitarbeiter. Lehnt der Betriebsrat weiter ab.

Kanzler und Medienstaatssekretär wollten sich Freitag nicht zum Konzept äußern. VP-Stiftungsrat Franz Medwenitsch fand es „quantitativ ambitioniert", aber „ohne Überraschungen". SP-Pendant Karl Krammer sah darin „viel Arbeit".

Konzept wörtlich: derStandard.at/ORF

Zeitungschefredakteure machen für ORF mobil

Wien – Gegen den Zugriff der Parteien auf den ORF erzwangen die Chefredakteure der österreichischen Zeitungen 1964 ein Volksbegehren, eines der erfolgreichsten in der Geschichte. Nun, bevor die Regierung die ORF-Führung vorzeitig auswechselt, machen ihre Nachfolger wieder gegen den Parteieneinfluss mobil. Initiatoren: *Falter*-Chefredakteur Armin Thurnher und ORF-Redakteure. Mehrere Dutzend Chefredakteure von links bis bürgerlich unterstützen die Initiative. (fid)

WIE **GESAGT**

„Nein."

TV-Chefredakteur **Karl Amon** laut Ohrenzeugen in einer „ZiB"-Redakteursversammlung auf die Frage, ob er als ORF-General mit einem TV-Direktor Richard Grasl (derzeit Chefredakteur ORF Niederösterreich) leben könnte.

ORFJOURNAL

Bacher und Wrabetz im „Club 2" über ORF & Co

Wien – Von einer Architekturdebatte über das ORF-Zentrum wechselt ORF-Legende Gerd Bacher Mittwoch selbst auf dem Küniglberg. Nach STANDARD-Infos diskutiert er mit ORF-Chef Alex Wrabetz und ausländischen Senderchefs die Lage der Gebührensender. (fid)

ORF-Verwaltungschef Scolik soll Prokura erhalten

Wien – Reinhard Scolik, neuer, mächtiger Planungs- und Personalchef, soll für den ORF zeichnungsberechtigt werden. (fid)

KULTUR-TIPP TAGESAKTUELL

bezahlte Anzeigen

Nähere Informationen: T: 01/531 70-132 und 133

DIAGONALE 2009

»Kurzspiel-/Animationsfilmprogramm« (74 Min.)
Sechs sehr unterschiedliche, mitreißende Kurzspiel- und Animationsfilme

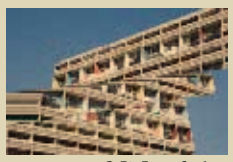
augartenkino kiz, 21 Uhr
www.diagonale.at
GRAZ

Eintritt zum Paradies um EUR 3,20,– ©sixpackfilm/Edith Stauber

PERFORMANCE

Marijs Boulogne (B) erkundet in »Marzipan or Plexi« die ganze „Schwere" des Wortes Gravitation in physikalischer, psychologischer oder einfach nur zwischenmenschlicher Hinsicht.

Tanzquartier Wien/Halle G im MQ, 20.30 Uhr
7., Museumspl. 1, Tickets/Info unter T: 01/581 35 91, www.tqw.at
WIEN



© F1, Form: Surface

Worüber ich angesichts der Krise lache? Über meine letzten hundert Schilling unter meiner Federkernmatratze.

Eva D. *Foto: Tordik*

Das Ende der Planwirtschaft

Vom Ende des Kapitalismus ist in diesen Tagen vielfach die Rede. Was tatsächlich zunehmend „entzaubert" wird, ist der Stellenwert quantifizierender Prognosen für die Qualität unternehmerischen Handelns. Und das ist gut so. *Foto: AP*

*Veit V. Dengler**

Peter F., Politologe, am 28. Februar: „Reinhart Rohr hat einen unaufgeregten, soliden und professionellen Wahlkampf hingelegt und sich daher für viele wohltuend von Gerhard Dörfler abgehoben, der von einem Fettnapf in den nächsten getappt ist" – Peter F., Politologe, am 1. März: „Reinhart Rohr hätte viel stärker attackieren müssen"

An einem Tag setzte die SPÖ an, das BZÖ in Kärnten zu überholen, am nächsten gewann das BZÖ die Wahlen klar. Medien und Parteifunktionäre fragen Experten am nächsten Tag dasselbe wie am Tag davor: was die Erklärung für bestimmte Ereignisse ist, und was die Zukunft bringen wird. Der Experte muss umschiffen, warum die eigene Prognose und deren Herleitung vom Tag davor so falsch war. Schon die antiken Seher wussten, dass sie nur so ihren gesellschaftlichen Status erhalten können. Damals wie heute befriedigen die „Deutungshoheiten" eine Ursehnsucht nach Vorhersehbarkeit und Kausalität – der sinnlose Tod von hunderttausenden bei einem Tsunami wird sinnvoll, wenn es eine Strafe Gottes ist, oder zumindest eine Schwalbe tief flog.

Eine populäre Erklärung für die heutige Krise ist: Banker waren ignorant, manche kriminell. Sie türmten unverstandene Risiken auf, und dann stürzte das Kartenhaus ein. So verlockend diese Logik ist, so wenig einfach ist die Welt. Die Profis unter den Bankern, Aufsichtsbehörden und Regierungen – und die große Mehrzahl *waren* Profis, mit nicht weniger Anstand als sonstwo – kannten ihre Produkte, die Risiken waren modelliert und bewertet. Ob sie „richtig" bewertet waren? Bewertungen sind Prognosen über zukünftige Geldströme ...

Überschätzte „Experten"

Was wir jetzt sehen, ist nicht das Ende des Kapitalismus. Es ist das Ende der Planwirtschaft, ob in staatlicher oder privater Hand. In einer komplexen und interdependenten Welt ist weniger „strategic planning" und mehr „strategic readiness" gefragt.

Jedes bessere Unternehmen leistet sich Strategen und entwickelt Drei- oder sogar Zehnjahrespläne. Diese Pläne basieren auf einer Extrapolation aus der Vergangenheit, eventuell angereichert durch Szenario-Planung. Ist diese Art der strategischen Planung solide? Ja, außer wenn sie es nicht ist, beim Fall des Eisernen Vorhangs (extrem z. B. für das Burgenland), dem Zusammenbruch der Sowjetunion (z. B. für Finnland), der Finanzkrise 1998 (z. B. für Zentralbanken), dem Platzen der Internet-Blase (z. B. für Technologie-Unternehmen), dem 11. September (z. B. für die Luftfahrt). Und das waren bloß die letzten 20 Jahre! Die jetzige Krise überrascht die Planer noch mehr, da sie rasant synchron und global wurde. Manch ein Unternehmen bastelt zurzeit gerade an der vierten oder fünften Version der Unternehmensplanung 2009–2011. Offensichtlich bringt auch Expertise wenig Nutzen, wenn es darum geht, die Zukunft vorherzusehen. Woher kommt dann der hartnäckige Glaube an Planung?

Zum einen von Experten selbst; Beim Planen überschätzen sie, was sie wissen, und unterschätzen, was sie nicht wissen. Zum anderen liegt es an der Spezialisierung. Wenn ich krank bin, werde ich dem Fachwissen des Arztes vertrauen, anstatt selber Medizin zu studieren. Wenn mir meine Ärztin sagt, dass eine Therapie eine Heilungschance von 80 Prozent hat, kann ich ihr vertrauen, dass in klinischen Tests 80 von 100 Patienten geheilt wurden. Wenn ein Ökonom heute sagt, dass die Weltwirtschaft mit 80-prozentiger Sicherheit schrumpfen wird, hat er keine hundert Weltwirtschaften, in denen er gleichzeitig Experimente ablaufen lassen kann. In Wahrheit sagt dieser Ökonom: Ich habe ein Modell gebaut, innerhalb dessen eine 80-prozentige Wahrscheinlichkeit gegeben ist, dass die Weltwirtschaft 2010 schrumpfen wird. Das Modell des Ökonomen mag komplex sein, ist aber nur im Rahmen seiner eigenen Annahmen in der Lage, die Wirtschaft zu simulieren.

Stimmt die Prognose, unterstreicht sie in ihrer eigenen Denke die Qualität des Experten. Wenn sie, wie meist, daneben liegt, so hat er (und die meisten sind Männer) ein typisches Erklärungsmuster: exogene Variable, die nicht in die Analyse einbezogen werden sollten oder konnten, oder so geringe Eintrittswahrscheinlichkeiten haben, dass sie nicht wert waren, ins Kalkül genommen zu werden. Prognosen sind also korrekt, solange nichts Unberechenbares dazwischenkommt. – Also so gut wie nie.

Man kann Experten dazu bekommen, über unwahrscheinliche Ereignisse zu spekulieren, oder konkrete Szenarien zu beschreiben. Aufgrund der Unwägbarkeiten geht es aber nicht darum, Entwicklungen vorherzusagen oder zu quantifizieren, sondern Expertise zu verwenden, um über Konsequenzen nachzudenken und vorbereitet zu sein.

Man gewinnt keine Meinungsumfrage, wenn man Tamiflu und Grippemasken einlagert. Was wäre gewesen, wenn die Vogelgrippe leichter übertragbar und virulent geblieben wäre? Kaum jemand ist dagegen, x-Millionen Euro aus dem Verteidigungsbudget zu schneiden. Was aber, wenn ABC-Truppen keine ausgebildeten Reservisten mehr haben und Terroristen einen Anschlag in Österreich verüben? Wie gehen Planer mit Ereignissen mit sehr geringer Eintrittswahrscheinlichkeit und sehr hohen Auswirkungen um? In der Regel, wie die jetzige Krise zeigt, schlecht.

Fragwürdiges „Machertum"

Manager und Politiker sind angestellt oder durch ein Gremium gewählt und unterliegen daher dem Urteil anderer. Wichtig in einer Krise ist es, als „Macher"gesehen zu werden, möglichst unterstützt durch Experten, die das düstere Szenario malen, was passiert, wenn nicht sofort etwas passiert. Schnell und legitimiert Handelnde können den Erfolg für sich reklamieren oder haben ein Feigenblatt, wenn sie scheitern. Der Eindruck der Hyper-Aktivität bestärkt auch den Glauben an Kausalität, an den Zusammenhang zwischen Ergebnissen und dem eigenen Beitrag dazu.

Keine Regierung, die nicht schon ein Bankenpaket (oder zwei oder drei) aufgelegt hätte. Kein Unternehmen, das nicht schon vorsorglich Kosten und Stellen reduziert. Manche dieser Aktivitäten sind notwendig. Krisen bieten Gelegenheit, Veränderungen zu bewirken, die sonst kaum durchzusetzen sind. Der Fokus sollte dabei auf Aktivitäten liegen, die nicht schaden und Flexibilität und Selbstheilungskräfte fördern und keine langfristigen Folgekosten haben (daher Vorsicht, jetzt mit großem Schnitt Talent zu verlieren, das man in wenigen Jahren dringend nötig haben wird; oder großzügige Staatsausgaben zuzusichern, die künftig nur schwer wieder zu drosseln sind).

Gute Entscheidungen müssen auf komplexen Folgeabschätzungen beruhen, nicht auf wertlosen Prognosen. Sie brauchen, immer noch, etwas Weile.

**Veit V. Dengler, Jg.1968, ist IT-Manager und überarbeitet gerade seine Jahresplanung für 2009.*

*

Dringend zur Vertiefung des hier Erörterten zu empfehlen: das Studium des vernichtenden Sketches über die „financial wizards" bei CNBC in Jon Stewarts „Daily Show" – samt Folgewirkungen, nachzulesen bzw. über Links abrufbar im US-Blog von Susi Schneider in der Online-Ausgabe (der Standard.at).

Prädikat „sehenswert": Jon Stewart (re.), Börsenguru Jim Carter in der TV-Show „Mad Money". *F.: AP*

Europäischer
Staats=
Wahrsager.
Oder
Wundersame
Prophecеyungen
von
dem jetzigen Zustand der meisten und vornehmsten Europäischen Staaten,
In sich haltend
des Irländischen Ertz=Bischoffs Malachiä, des Französischen Astrologi Nostradami, Bruder Herman von Lehnin, des Mönchs Sebalds und vieler anderer rare und sonderbare Weissagungen, den Päbstlichen Stuhl, das Haus Oesterreich, das Königreich Groß=Britannien, Franckreich, Schweden, Polen, Preussen und andere Staaten betreffend. Ferner eine uralte Propheceyung vom itzigen Französischen und Deutschen Kriege und dessen Ende.
Fünffte, mit vielen Zusätzen und Anmerkungen versehene Auflage.

Das Buch auf der Höhe der Zeit, zu beziehen über das Antiquariat Turszynski in München um krisenfeste 350 Euro. *Foto: ilabdatabase*

HANS RAUSCHER

Wenn die Europäische Union das vergeigt ...

Warum sind die Norweger nicht in der EU? Warum die Schweizer auch nicht? Dieser Tage konnte man in der „Kulturhauptstadt Linz" bei einem Symposium („Extra Europa") aus berufenem Mund hören. „Wir Schweizer halten uns für einen Sonderfall", sagte eine Schweizer Journalistin, und eine norwegische Kollegin ergänzte: „Die Norweger sind Individualisten und Gleichheitsfanatiker. Die EU ist für viele einfach ein Klub der Reichen".

Hinzuzufügen wäre, dass Norwegen auf riesigen Öl- und Gasvorkommen sitzt und daher meint, sich das Draußenbleiben leisten zu können („Wir haben alle EU-Regeln übernommen, aber wir können nicht mitentscheiden", sagte die Vertreterin von Norwegens größter Zeitung). In der Schweiz ist es ähnlich. Die ökonomische Stärke (die allerdings deutlich bröckelt, sogar oder vor allem im Bankensektor) schien den Beitritt nicht notwendig zu machen.

Mal sehen, wie das in etlichen Jahren aussieht (etwa wenn die norwegischen Bodenschätze zu Ende gehen). Umgekehrt kann man sagen, dass die Zukunft der EU in hohem Maße davon abhängt, wie sie mit der Krise fertigwird. Teil eins war die Bankenkrise, wo gegen Ende 2008 ein dominoartiger Zusammenbruch von Banken quer durch Westeuropa eine reale Möglichkeit war. Die EU bestand diese erste Bewährungsprobe, indem eine gemeinsame Erklärung zustandekam, notfalls die Banken zu stützen. Das genügte, um eine Katastrophe abzuwenden. Es folgte eine Reihe von nationalen Bankenhilfsprogrammen, aber die Erklärung, notfalls gemeinsam zu handeln, gab den Ausschlag.

Teil zwei ist die Banken- und Budgetkrise in Osteuropa, die Österreich besonders betrifft. Hier gab es nach anfänglicher schroffer Ablehnung durch die Deutschen ebenfalls Beschlüsse, Hilfsmittel zur Verfügung zu stellen, wenn auch indirekt über IMF und Weltbank.

Nun aber folgt Teil drei, das größte Problem von allen. Die Produktion bricht ein wie nie zuvor, teilweise verlieren Firmen 70 Prozent ihrer Aufträge, Massenarbeitslosigkeit und soziale Unruhen werden befürchtet. Es geht um die Realwirtschaft. Es handelt sich um eine Krise, die im Gegensatz zu den 30er-Jahren den ganzen Globus erfasst. Von der EU wird gemeinsames Handeln erwartet, weil jeder instinktiv spürt, dass die Krise die Kraft einzelner Staaten überfordert. Die Regierung Obama erwartet, dass die EU so wie die USA die Notenpresse anwirft, um ein Konjunkturprogramm ohnegleichen zu finanzieren. Das wollen die Europäer nicht, weil sie die Erinnerung an die Hyperinflation der 20er-Jahre haben.

Zudem hat Europa einen ausgebauten Sozialstaat, die USA nicht. Die Aktion der US-Notenbank läuft auf eine Entwertung des Dollars hinaus, also auch auf eine Entwertung der riesigen Schulden, die die USA bei China, bei anderen Asiaten und den Arabern haben. Daher bescheiden sich die Europäer mit den bisherigen, auch nicht schwachen Konjunkturprogrammen, um ihre Budgets nicht außer Kontrolle geraten zu lassen und weiter kreditfähig zu bleiben. Wie auch immer, wenn Europa das vergeigt, dann hat die EU keine große Zukunft.

hans.rauscher@ derStandard.at

ERRATA

Augen zu und durch

Das ist auch eine Form, einer Krise zu begegnen: einfach ignorieren. Wie das in einer Tageszeitung funktionieren kann, haben wir in der Freitagausgabe der Vorwoche bewiesen. Ganz im Bann eines schreckliche Dinge verheißenden Datums, *Freitag der 13.*, haben wir sozusagen die Flucht nach vorne angetreten – und *Freitag, 6. März* in die Titelleiste geschrieben. Mit dem Anspruch, eine tagesaktuelle Zeitung zu sein, geht das natürlich nicht zusammen. Wir haben die Zähne zusammengebissen und im Lauf des Abend doch das richtige Datum hingeschrieben.

In der Beschäftigung mit den Fährnissen der Welt und der Suche nach Möglichkeiten, ihnen zu entgehen, finden wir immer wieder eine falsche. Wir haben jüngst über den vom Linzer Jungsozi zum Immobilienhai gewordenen Cevdet Caner geschrieben und sein Erfolgsrezept – die Credit Suisse bangt dank seiner Immobiliengeschäfte um 300 Millionen Euro – so beschrieben: „Den Steuersitz seiner Holding ‚Level One' verlegte er auf die Kanalinsel *New Jersey,* in seiner Heimatstadt Linz siedelte er das Controlling an." Tatsächlich liegt *New Jersey* auch am Wasser – Hudson, Delaware-River und Atlantik –, mit dem im Ärmelkanal vor der französischen Küste liegenden Steuerparadies *Jersey* hat der kleine US-Bundesstaat aber nichts zu tun. Die Auseinandersetzung mit den Kanalinseln *Guernsey, Jersey, Herm* und *Sark* kann dabei ja tatsächlich komplexe Fragen aufwerfen; steuer- und staatsrechlich, aber das ist eine andere Geschichte – etwas zu kompliziert, um sie hier auszubreiten.

Der Wille zählt – hoffentlich

Unabsichtlich sind uns dagegen in der vergangenen Woche ein paar unliebsame Verkürzungen passiert. Der Artikel „Bus-Tor zur Welt unter der Brücke" am Dienstag beispielsweise endete mitten im letzten Satz. So etwas passiert, wenn wir den Interessen der Leserschaft folgend Artikel tauschen – für das Publikum im Westen haben wir uns mit einem Großbrand im Skigebiet Mayerhofen beschäftigt, für die Ostregion eben mit dem Busbahnhof. Erst kommt der eine Artikel ins Blatt, dann der andere – und wenn der andere zu lang ist und keiner bemerkt es, dann werden die letzten Zeilen unsichtbar. Hoffentlich zählt jetzt wenigstens der Wille fürs Werk.

Mitunter können wir uns auch auf unsere Computersoftware ausreden: Wenn das Abteilungsprogramm zwischendurch ein unbemerktes Eigenleben entwickelt, kann es ebenfalls vorkommen, dass die letzte Zeile eines Artikels verschwindet. Das sollte nicht geschehen, deshalb arbeiten wir unablässig an der optischen Optimierung unseres Erscheinungsbildes.

Ab und zu geben wir auch mehr, ein „r" zum Beispiel für *Kötschach-Mauthern* in einer Grafik über die gemischtsprachigen Gebiete Kärntens. Da wir für die Lösung der Ortstafelfrage nicht zuständig sind, kann man uns in *Kötschach-Mauthen* hoffentlich verzeihen.

Pikierte Reaktionen hat es dagegen aus *Bad Schallerbach* gegeben, weil wir dem Kurort ein „r" genommen und zu *Schallabach* gemacht haben. Und Gertrud Fussenegger war natürlich in *Leonding* und nicht in *Sankt Leonding* daheim, sie hätte den Irrtum wohl als gottgegebenes Redaktionsverhängnis angesehen.

Otto Ranftl
Leserbeauftragter
Leserbriefe@derStandard.at
otto.ranftl@derStandard.at

Thomas Stipsits *Foto: Corn*

Die Rhetorik der Krise

Bevor es neue Regeln geben kann, gibt es die Krise. Als Phase der Aufhebung gesellschaftlicher Normen, als Katharsis, als Zeit der Fragezeichen. Das Geschehene wird analysiert, das Kommende antizipiert. Und Utopien werden aufgegeben.

*Thomas Macho**

Der Satz ist ebenso naheliegend wie frivol: Krisen stimulieren die Reflexion. Denken beginnt mit einem Fragezeichen. Intelligenz wird herausgefordert, sobald etwas geschieht, was die Herzen verwirrt und die Köpfe überrascht, wenn eine Situation nicht mehr automatisch, mit einer genetisch mehr oder weniger festgelegten Geste bewältigt werden kann, sondern den Schrecken der Zeit, der Ratlosigkeit, spürbar werden lässt. Überlegungen entspringen der Distanz zwischen Ereignissen und Handlungen. Sie entfalten sich aus einer konstitutiven Verzögerung der Taten und Entscheidungen, als elementare Kompetenz, nach hinten und vorn zugleich zu blicken, das Geschehene zu analysieren und zu reflektieren, das Bevorstehende, Herannahende zu antizipieren, die eigenen Optionen abzuwägen und mögliche Strategien in allen Details zu planen. Darauf verweist schon das griechische Substantiv, abgeleitet vom Verbum „trennen", „unterscheiden". Der alte Begriff Krise bezeichnete also nicht die Lage, sondern deren Beurteilung und Entscheidung; er entstammte demselben Wortfeld, dem wir Ausdrücke wie „Kritik", „Kriterium" oder „diskret" verdanken.

Finale Zuspitzung

Erst in medizinischen Kontexten hat der Begriff der Krise allmählich die Bedeutung eines Höhepunkts gewonnen: beispielsweise der finalen Zuspitzung einer Krankheit. Als krisenhaft wird seither eine spezifische Wirklichkeit charakterisiert, nicht ihre Wahrnehmung und Beurteilung, die in Therapien und Krisenmanagement mündet. Krisen avancierten zu Kernelementen objektivierbarer Prozesse und zyklisch wiederkehrender Strukturen, die dem typischen Verlauf von Festen, Reisen, Kriegen oder Ritualen ähnlich sehen. Solche Prozesse beginnen stets mit einer Relativierung oder Aufhebung gesellschaftlicher Normen (Abschied, Trennung, Kriegserklärung), erreichen einen Gipfel (der Reise, des Fiebers, des Ausnahmezustands in Feiern oder Kämpfen), bevor sie zur Erneuerung und Wiedereinsetzung der Regeln führen. „Rites de passage" hat der französische Kulturanthropologe Arnold van Gennep (1873–1957) diese Prozessstrukturen genannt, in denen Krisen stets in eine Katharsis umschlagen: Kranke genesen oder sterben, Kriege enden mit Siegen oder Niederlagen, dem Karneval folgt Aschermittwoch, dem Karfreitag das Osterfest, und die Reisenden kehren nach Hause zurück.

Die Rhetorik der Krise ist eine Rhetorik der Übergangsriten. Und so wird auch die gegenwärtige Krise kommentiert: als Passage, der ein neuer Aufschwung folgen wird, als „Stirb" vor dem nächsten „Werde". Denn auch die Ökonomie lässt sich als zyklischer Prozess beschreiben. Im Horizont solcher Gewissheit bedarf es offenbar keiner neuen Reflexion, sondern lediglich der angemessenen Begleitung von Prozessen, die wie von selbst zur Katharsis – zum mehr oder weniger guten Ende – gelangen werden. Diskutiert werden die Maßnahmen zum Krisenmanagement, das Wann, an dem die Krise ihren Höhepunkt erreichen wird, die Amplitude der Minuskurve bis zur erwarteten Wende ins Plus.

Offen bleibt dagegen die Frage nach der Möglichkeit von krisenhaften Entwicklungen, die eine nicht umkehrbare Richtung einschlagen – und also der Logik der Rites de passage nicht unterworfen werden können. Fossile Energien lassen sich bekanntlich nicht erneuern; manche Katastrophen können nicht einfach wieder „gutgemacht" werden. Welche Krisen brauchen Urteile und Entscheidungen? Die Frage nach einer „negativen" Dialektik, die nicht einfach von These zu Antithese und Synthese huscht, um danach wieder von neuem zu beginnen, war bereits vor rund vierzig Jahren aktuell: just in einer Zeit, die zahlreiche Fortschrittshoffnungen artikulierte – soziale, politische, pädagogische, erotische, technische oder kybernetische Utopien.

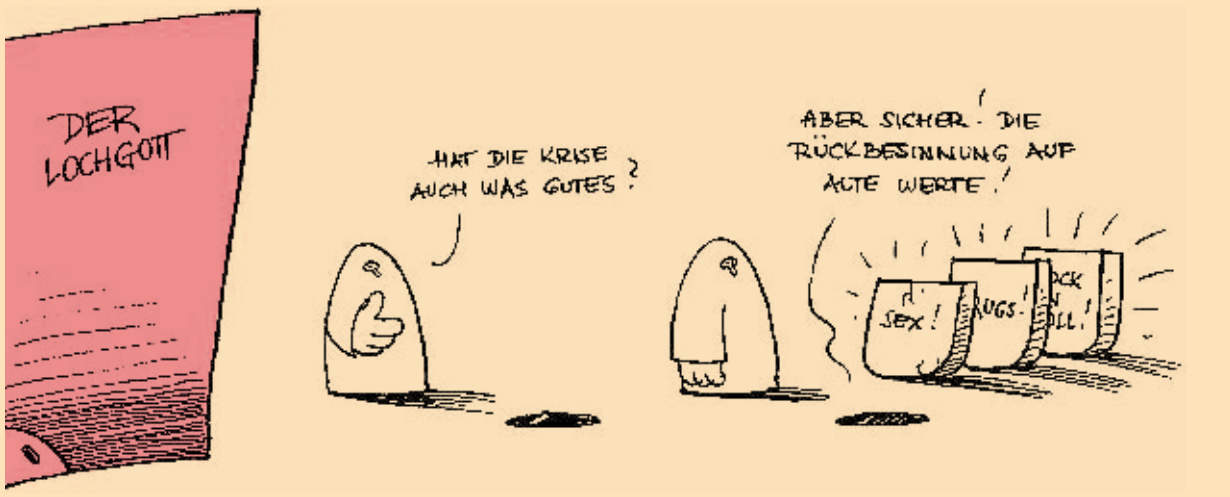
Wird schon gutgehen

Heute verhält es sich genau umgekehrt. Die Utopien wurden gründlich widerlegt; dennoch scheinen alle zu glauben, dass es irgendwie gutgehen wird. Inzwischen darf zwar befürchtet werden, dass – nach dem Kommunismus – auch der Kapitalismus sein kurzfristig proklamiertes Charisma eingebüßt hat; doch braucht das Durchwursteln keinen Heiligenschein. Die letzten technischen Utopien produzieren – dem Anschein nach fast automatisch – ihre negativen Gegenbilder: als müssten selbst Mikroutopien durch Katastrophenszenarien sofort korrigiert werden. Die Begeisterung für das Internet wird durch die paranoische Angst vor Kontrolle und geheimen Überwachungsmaßnahmen ausgeglichen; die Faszination für Genforschung findet ihr Äquivalent in den Fantasien über Menschenexperimente und eugenische Züchtungsprojekte.

Die Utopien sind tot; doch an keiner Stelle eröffnet sich ein wirklicher Bewegungsraum des Kritischen, in elementarer Verwandtschaft mit der Krise selbst. Als sich Ernst Bloch, in den Zeiten der galoppierenden Inflation nach 1929, in einem Kaffeehaus über den Preis für einen kleinen Mokka wunderte, soll ihm der Kellner geantwortet haben: „Philosoph sein, Herr Doktor, nicht denken".

**Der Autor ist Professor für Kulturgeschichte an der Berliner Humboldt-Universität und war dort 2006–2008 Dekan der Philosophischen Fakultät.*

Hinten fällt der DAX, vorn steigt die Stimmung. Oder doch nicht. Kostümierte Maklerin an der Frankfurter Börse am Faschingsdienstag 2009.
F.: Daniel Roland/AP



Cartoon: Rudi Klein (www.kleinteile.at)

LESERSTIMMEN

Nuancierte Wahrnehmung

Betrifft: „Eine Stärkung des Rechtsstaats" von Alexandra Föderl-Schmid DER STANDARD *20. 3. 2009*

Beruhigend und wohltuend zu wissen, dass sich Menschen unserer Justiz in diesem rechtlich und menschlich heiklen Bereich objektiv und professionell an der Sache orientieren – und dass es Menschen gibt, die dies sensibel und nuanciert wahrnehmen und gekonnt publizieren. Einen wertvollerer Beitrag für die Bildung unserer Gesellschaft ist kaum vorstellbar:

Bruno Schimper
6841 Mäder

Wo ist Achleitner?

Betrifft: „Frustprinzip" von Friedrich Achleitner
DER STANDARD *20. 3. 2009*

Bitte um Information, ob die Publikation der Gedichte von Friedrich Achleitner mit 28. Februar zu Ende gegangen ist.

Elisabeth Morawek
per Internet

*

Friedrich Achleitner hat eine schöpferische Pause bis zum Sommer eingelegt. Er konzentriert sich auf ein Buchprojekt: Im Herbst sollen STANDARD*-Miniaturen in gebundener Form erscheinen.*

Die Redaktion

OBAMAS BOTSCHAFT AN TEHERAN

Einen Versuch wert

Gudrun Harrer

Mit der üblichen Herablassung begrüßte die iranische Regierung am Freitag den Vorschlag von US-Präsident Barack Obama, das Verhältnis neu zu definieren: Man erwarte Taten, nicht Worte, hieß es in Teheran. Wie wahr! Aber das gilt für beide Seiten – wobei es im iranischen Falle schon ein Fortschritt wäre, wenn sich die Rhetorik wandelte. Wenn Präsident Mahmud Ahmadi-Nejad seine unsäglichen Drohungen gegen Israel unterließe, würde er selbst am meisten dazu beitragen, dass über den Iran wieder nüchtern geredet werden kann.

In Wahrheit kann die iranische Führung mit der Avance Obamas – und mit ihm selbst, dessen Wahl zum Präsidenten viele Vorurteile gegenüber den Amerikanern ad absurdum führte – ganz schlecht umgehen. Die Obama-Rede richtet sich denn auch direkt an die Iraner und Iranerinnen. Die Zeit ist gut gewählt: Nowruz, das Neujahrsfest, ist eine Zeit für private Zusammenkünfte und Obama heuer der Held der iranischen Picknickwiesen. Nicht aller, aber bestimmt vieler.

Dem hat Ahmadi-Nejad, der sich im Juni Präsidentschaftswahlen stellen muss, wenig entgegenzusetzen. Mit Mohammed Khatami, der seine Kandidatur zurückgezogen hat, ist ihm ein zur eigenen Profilierung geeigneter Lieblingsgegner abhandengekommen. Die Wirtschaft geht schlecht, die soziale Unzufriedenheit steigt. Und plötzlich steht die Führung vor der Frage, ob die Gegnerschaft zur USA ein Bestandteil der angeblichen revolutionären Identität ist, die längst von Anlässen abgehoben existiert. Oder ob sie, was für einen modernen Staat vernünftig wäre, von real existierenden Gründen abhängt und damit reversibel ist.

Aber auch diese quasi pragmatisierte Gegnerschaft ist ja nicht vom Himmel gefallen. Der Minderwertigkeitskomplex der iranischen Führung, das Gefühl, auch dreißig Jahre nach der Revolution nicht als legitim anerkannt zu werden, wurde von Obama indirekt aufgegriffen, als er von der „Islamischen Republik" sprach, der er den ihr zukommenden Platz in der internationalen Gemeinschaft wünschte. Das ist nicht nur ein Abschied vom erklärten Wunsch nach „regime change", sondern eine Anerkennung der politischen und kulturellen Rolle des Iran – dessen Kooperation die USA ihrerseits dringend brauchen, um aus ihren regionalen Abenteuern heil wieder herauszukommen.

Die Initiative Obamas wird auch Kopfschütteln, vor allem in Israel, hervorrufen, aber sie ist einen Versuch wert. Die iranische Führung ist gefordert, die Frage neu zu bewerten, was den Iran sicherer und was ihn unsicherer macht. Ob sie prompt die adäquate Antwort geben kann, ist mehr als fraglich. Vieles, was im Iran heute intern passiert, stimmt äußerst pessimistisch. Wobei die Hoffnung intakt ist, dass die von Obama eingeleitete Beruhigung die paranoiden Zustände des Regimes, die sich auch gegen die eigenen Bürger richten, lindern werden. Denn im Gegensatz zu dem, was Iran-Falken behaupten, ist das eben keine lineare Entwicklung.

KRISE ALS CHANCE

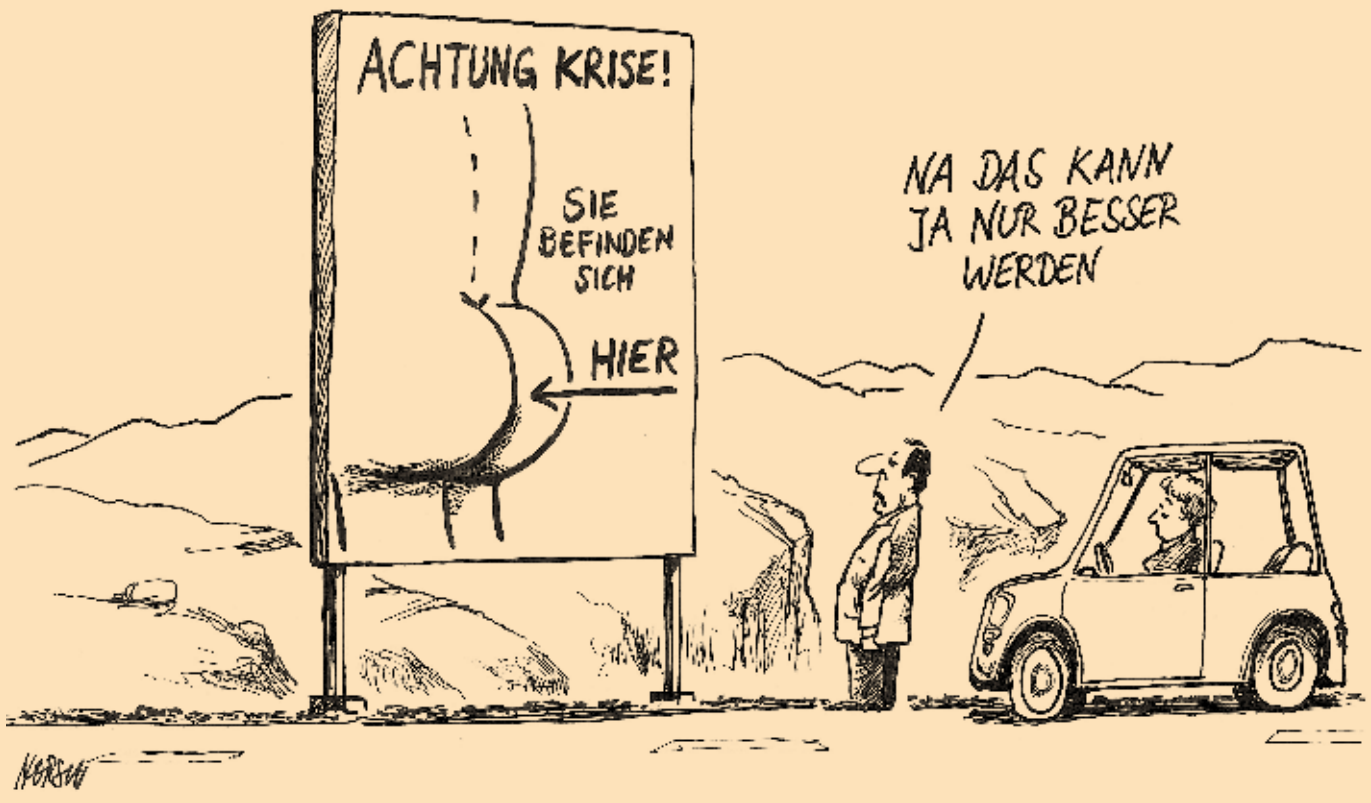
Kunst hat Wert

Andrea Schurian

Kunst", sagt Klaus Biesenbach, Chefkurator für Neue Medien am New Yorker Museum of Modern Art, „Kunst ist kein Luxusgut, sondern Essenz aus gelebtem Leben, Kreativität, Wahrheit und Schönheit." Das klang in den letzten Jahren ehrlich gestanden ein bisschen gar altmodisch und, ja, auch ein bisschen fad. Denn da war Kunst vor allem eines: hipp. Und: hurra, sehr teuer. So teuer, dass viele Museen nur mehr sammeln konnten, wenn sie dafür Sponsoren fanden. Namedropping und Kunstshopping, in einer nie enden wollenden Karawane zog die Geldelite von Kunstmessen zu Biennalen und weiter zu Auktionen, fiel in den Ateliers ein und schnappte sich gegenseitig die neueste, angesagteste Kunstware weg. Goldgräberstimmung. Aber nun, natürlich, erfasst die Krise auch die Kunst. Schicker, schöner, größer ist derzeit nicht. Die Frage ist letztlich, welche ethischen und ästhetischen Werte man dem ökonomischen Denken gegenüberstellt.

Bei den rumpeligen Kursen sind Aktienkäufe – außer unter hartgesottenen Börsenprofis – derzeit eher nicht sehr en vogue. Das könnte für zeitgenössische Kunst die große Chance bedeuten. Alle Auktionen der letzten Monaten zeigten: Wenn die Bewertungen der Werke realistisch und nicht überhöht sind, gibt es seriöse Angebote und ausreichend Nachfragen. Sicher, die Superstars, denen zuletzt die Arbeiten zu schwindelerregenden Summen aus der Hand gerissen wurden, noch ehe die Farbe richtig getrocknet war, werden es vielleicht wohl etwas billiger geben müssen. Aber all jene Künstler, die sich nicht im Hochpreissegment bewegen – und das sind die meisten –, könnten durchaus profitieren, wenn sich die Preise beruhigen und es wieder mehr um die Kunst und weniger um ihren Marktwert geht. Wenn das Bild nicht zur Flachware an der Wand und die Skulptur nicht zum Spekulationsobjekt verkommt.

Wenn Sponsoren ausfallen, werden auch Museen neue Strategien entwickeln müssen. Statt sich in austauschbaren Blockbuster-Ausstellungen niederzukonkurrenzieren, werden sie wieder mit den eigenen Sammelbeständen arbeiten müssen – und jenes eigenständige Profil entwickeln, das zuletzt, gerade in Österreich, oftmals eingemahnt wurde.



Für Löschaktionen ist es zu spät

Europa hat mit Blick auf die Zeit nach der Krise die richtige Strategie gewählt

Andreas Schnauder

Sind die Anstrengungen der Europäischen Union zur Konjunkturankurbelung wirklich Peanuts, wie der deutsche Wirtschaftsweise Peter Bofinger meint? Und hinkt Europa im Kampf gegen die Rezession tatsächlich so weit den USA hinterher, wie Präsident Barack Obama und Nobelpreisträger Paul Krugman kritisieren?

Eines vorweg: Die Konjunkturpakete sind nicht einfach mit einer Zahl zu beschreiben. Auch wenn es plastisch klingen mag, dass die Vereinigten Staaten 5,5 Prozent ihrer Wirtschaftsleistung in die Belebung ihrer Wirtschaft pumpen, Europa hingegen nur 3,3 bis vier Prozent mobilisiert: Derartige Vergleiche hinken nicht nur, sie weisen auch in eine falsche Richtung. Denn der Wettlauf um den größeren Stimulus schürt die Angst vor dem Staatskollaps und somit die Vertrauenskrise – und bewirkt somit genau das Gegenteil des eigentlichen Ziels.

Derzeit fällt es den Kritikern leicht, neben den EU-Regierungen die Europäische Zentralbank zu tadeln, die sich beständig gegen das Einschalten der Notenpresse wehrt. Doch ist es wirklich der Weisheit letzter Schluss, wenn die US-Notenbank eine weitere Billion in Ramschpapiere und Staatsanleihen pumpt und damit eine Spirale an Währungs- und letztlich Geldentwertung auslöst? Auch wenn Maßnahmen zur Krisenbekämpfung rasch erfolgen müssen – mit Panikreaktionen ist niemandem gedient.

Angela Merkel ist somit zu beglückwünschen, dass sie beim EU-Gipfel die Ausgabenkaiser einbremste und den von Brüssel direkt finanzierten Infrastrukturausgaben enge Grenzen setzte. So sollen die vereinbarten fünf Milliarden an Investitionen möglichst zeitnah in Energie- und Breitbandnetze gepumpt werden, was den mit der Berücksichtigung der Gaspipeline Nabucco gefeierten österreichischen „Erfolg" ziemlich relativiert. Das Projekt ist noch viel zu unreif, als dass nennenswerte Beträge kurzfristig losgeeist werden könnten.

Gemeinsam mit dem ambitionierten Vorhaben zur neuen Finanzmarktkontrolle kommen vom EU-Gipfel zwar keine spektakulären, aber – was viel wichtiger ist – solide Ansagen. Die größte Gefahr – so lehrt die Geschichte – droht nämlich von falschen Maßnahmen. So konnte sich die Rezession der 30er-Jahre erst durch Währungsabwertungen und Zollanhebungen zur Großen Depression entfalten. Dass laut Weltbank 17 der 20 größten Industrie- und Schwellenländer (G20) trotz gegenteiliger Bekundungen in den letzten Monaten protektionistische Maßnahmen ergriffen haben, kann als Warnung nicht ernst genug genommen werden.

Trotzdem überwiegen im Vorfeld des G20-Gipfels Anfang April die positiven Signale. Der Kampf gegen Steueroasen und die Beseitigung falscher Regulierungen für Bankenkapital und Bilanzierungen, die den Abschwung beschleunigen, sind die richtigen Stoßrichtungen. Die Etablierung einer strengen Aufsicht über sämtliche Finanzprodukte und -marktteilnehmer ist ebenfalls hoch an der Zeit, wenngleich noch Detailarbeiten auf die Entscheidungsträger zukommen.

Die Krise hat den Regierungen die Augen geöffnet. Als Feuerwehr, nach der Experte Bofinger schreit, dienen die EU-Maßnahmen wegen ihres langfristigen Charakters tatsächlich nicht. Doch Löschaktionen kämen jetzt ohnehin zu spät, die tiefe Rezession ist unvermeidlich. Jetzt muss sich Europa mit aller Kraft um den Wiederaufbau kümmern.

KOPF DES TAGES

Weinen kann ich auch später noch

Der Optimist konzentriert sich auf das Wesentliche.

These 1: Optimisten und Pessimisten leben gleich lang, statistisch gesehen. Stimmt vermutlich, wenngleich nicht mit letzter Sicherheit zu beweisen.These 2: Aber Optimisten leben lustiger. Kann das stimmen, wo sie doch ständig von der Realität widerlegt werden? Ist nicht der Pessimist der eigentliche Optimist, weil schlimmstenfalls das eintritt, was er erwartet – oft aber doch etwas Besseres?

Damit wäre das Thema Optimismus auf eine Definitionsfrage reduziert und eigentlich jeder Mensch ein Optimist. Zu Recht. Denn die Welt, so düster und grausam sie zu bestimmten Zeiten und an bestimmten Orten auch sein mag, bestätigt ihn. Allein durch die Tatsache, dass sie vorhanden ist. Schon dass ich jeden Tag aufstehe, zeigt, dass ich Optimist bin, meinte Nikolaus Harnoncourt auf die Frage, ob er nicht zum Pessimismus neige. Hans Magnus Enzensberger drückte es vor Jahren anders aus, und angesichts der gegenwärtigen Krise mit prophetischer Pikanterie: Solange jemand nicht seine Daueraufträge bei der Bank storniert, soll er mir nicht von Verzweiflung reden.

Gut, wir leben vielleicht nicht in der besten aller möglichen Welten, wie es der Optimismus in seiner philosophischen Urform annimmt. Aber eine andere haben wir nicht. Deshalb ist es wohl eine weise Einrichtung der Natur, dass der Optimismus im Gehirn seine eigenen Reservate hat. Untersuchungen an Versuchspersonen im Magnetresonanztomografen haben gezeigt, dass bei positiven Projektionen in die Zukunft nur noch zwei kleine Hirnzonen aktiviert bleiben. Pessimistische Deutung: Ausblendung des Verstandes. Optimistische Version: Konzentration auf das Wesentliche.

Den Optimisten gibt es freilich nicht. Es gibt unzählige Spielarten. Etwa jene, deren Vertreter eine nicht einwandfrei vorgefundene Toilette selber säubern. Nicht, weil sie sich davon Beispielswirkung erhoffen (da sind sie zu Recht Pessimisten), sondern schlicht, weil sie sich danach besser fühlen. Genau darauf vertraut der andere Optimist, der vorher am Örtchen war. Berechnender und naiver Optimist ergänzen einander also auf das Effizienteste.

Mut können auch Optimisten nicht kaufen. Aber sie brauchen ihn (siehe Toilette). Optimismus kann man zwar ebenfalls nicht kaufen, aber lernen. Kollegin Birgit D. trägt hin und wieder ein Leiberl mit der Aufschrift: „Ich geh auch mit Depressionen aus. Dann wein ich halt später." (© *violettsays*) Das ist natürlich als Botschaft einer praktizierenden Optimistin an die andere Seite gedacht.

Josef Kirchengast

DER STANDARD Impressum: **Herausgeber:** Oscar Bronner; **Geschäftsführung:** Mag. Wolfgang Bergmann; **Chefredaktion:** Oscar Bronner, Dr. Alexandra Föderl-Schmid (geschf.); **Chefs vom Dienst:** Dr. Eric Frey, Thomas Mayer, Erhard Stackl, Bettina Stimeder. **Leitende Redakteure:** Dr. Gudrun Harrer, Otto Ranftl; **Eigentümerin/Medieninhaberin, Verlagsort, Redaktions- und Verwaltungsadresse:** STANDARD Verlagsgesellschaft m.b.H., 1010 Wien, Herrengasse 19–21; **Hersteller, Herstellungs- und Erscheinungsort:** Goldmann Zeitungsdruck Ges.m.b.H.,3430 Tulln, Königstetter Straße 132; **Telefon:** (01) **531 70**, Faxdurchwahlen: Redaktion: 131, Anzeigen: 249, Abo: 330; **E-Mail-Adressen:** vorname.zuname@derStandard.at, info@derStandard.at, leserbriefe@derStandard.at, aboservice@derStandard.at, anzeigen@derStandard.at; **Internet:** http://derStandarddigital.at; **Abo-Preise Inland** (in Klammern für Studierende/Schüler) jährlich: **€ 318,–** (192,–), monatlich: **€ 27,90** (17,50), für einzelne Wochentage – pro Tag und Jahr: **€ 61,50,–** (37,–); **Abo-Service: 0810/20 30 40** (Ortstarif); Alle Rechte, auch die Übernahme von Beiträgen nach § 44 Abs 1 Urheberrechtsgesetz: © STANDARD Verlagsgesellschaft m.b.H., Art-Copyright: VBK, Wien, **DVR 554219;** Reichweite: **MA 2007/2008:** 5,0 %, 352.000 Leser; **ÖAK**-geprüfte Auflage.
Dem Ehrenkodex der österreichischen Presse verpflichtet.

DER STANDARD

ALBUM

Samstag, 21. März 2009

NEU: REISE Seiten A 11 & A 12

Interview Die Politikberaterin Beate Winkler im Gespräch über Krise, Angst und Fremdenfeindlichkeit. **S. 3**

Architektur Gut gemeint ist oft zu wenig: das neue Bahnhofsviertel in Salzburg. **S. 4**

Ein Mensch im Bild Kurt Palm über Adalbert Stifters Ziehtochter Juliana, die ins Wasser ging. **S. 5**

Bücher I Blau des Südens, Blues des Nordens: die bezaubernd schöne Prosa von Clemens Berger. **S. 6**

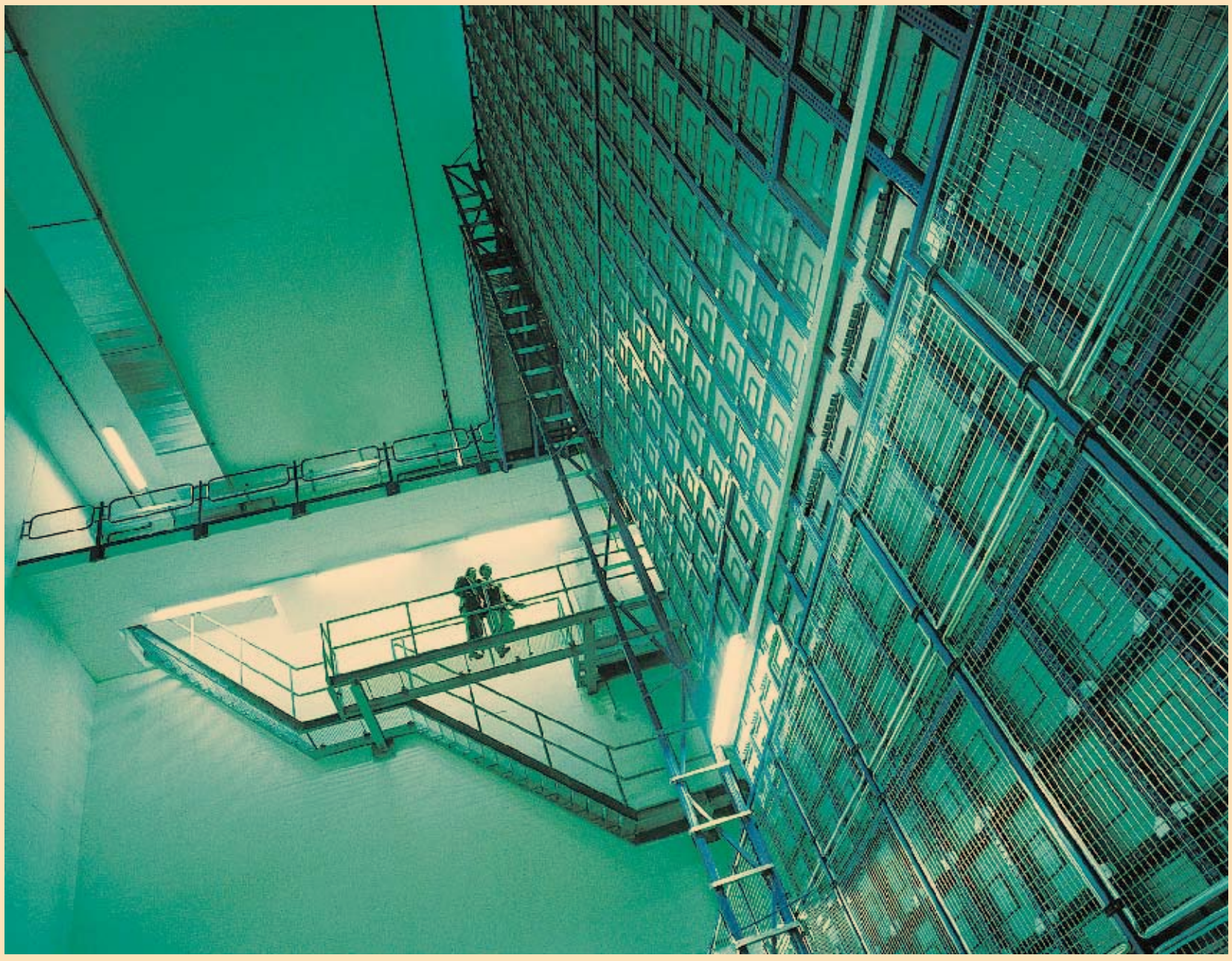
Bücher II Kefir-Packung auf hoher See: Oleg Jurjew durchkreuzt das Meer der Postmoderne. **S. 6**

Bücher III Erste Breschen im Eisernen Vorhang; Erhard Stackl über die Revolutionen von 1989. **S. 8**

Kunstmarkt Tefaf, die Zweite: In Maastricht herrscht ein Trend zum härteren Verhandeln. **S. 9**

Spiele Schach, Kreuzworträtsel und Bridge. **S. 10**

Reise Schauermärchen für die Landratten: Hamburg profitiert von der Geschichte seines Hafens. **S. 12**



In diesen Katakomben findet die Schweiz zu sich: 14 Meter hoch, Grundfläche 47 mal 20 Meter. Foto: SIX SIS

Im Schattenreich des Geldes

Wer nach Werten in der Marktwirtschaft sucht, wird hier fündig – auch wenn von ihnen zuletzt viel verlorenging. In Olten liegt die größte Wertpapierverwahrung der Welt. Eine Einschau.

Von Ernst Strouhal

Olten ist, oberflächlich betrachtet, ein unscheinbarer Ort. Die Stadt an der Aare, gemütliche 30 Bahnminuten von Zürich entfernt, hat eine Fußgängerzone, einen alten Ratskeller mit einem Fresko, das an den Auszug der Oltener in den Bauernkrieg 1653 erinnert, daneben eine Bang-&-Olufsen-Filiale und weiter vorne an der Einkaufsstraße der Coop-Markt mit Sonderangeboten, wie überall in der Schweiz.

Doch der Schein Solothurner Harmlosigkeit trügt. In der Baslerstraße 100 befindet sich der Eingang zu einer modernen Form der Unterwelt, zur Unterwelt der Marktwirtschaft: Die Firma SIX SIS betreibt in Olten das weltweit größte Wertpapierverwahrungs- und Verwaltungssystem, ein Schattenreich der Werte.

Um diesen Hades zu betreten, muss kein Fluss mehr überwunden werden, sondern nur eine gut bewachte Schleusentür aus schusssicherem Glas, kein Obolus in Form einer Münze ist zu entrichten, sondern nur ein Besucherschild anzuheften, und Charon, der Fährmann, erscheint in Gestalt eines Security-Guards in moderner Uniform. Er ist höflich, doch nicht allzu sehr, freundlich, aber doch darauf bedacht, dem Besucher klar zu machen, dass dies kein Ort beliebiger öffentlicher Einschau ist.

Die Registratur ist durch eine 1,27 Meter dicke Tresordecke von der Oberwelt getrennt. Hier ist vermerkt, wem was wovon am Finanzplatz Schweiz gehört. Was draußen eingetragen und einmal an den Börsen hektisch hin und her transferiert wurde, wird hier verwahrt. Der unterirdische Dom ist die letzte Grenze der papierenen Sicherheit. Wenn alle Datensysteme zusammenbrechen und totale elektronische Amnesie eintritt, bleibt Olten.

Der Aktienspeicher ist Ergebnis der Zentralisierung. Zunächst war jede Schweizer Bank für die Verwahrung der Wertpapiere selbst verantwortlich, ab den 1970er-Jahren wurde diese Pflicht an den Oltener Zentralfriedhof abgetreten. Der 1992 bezogene Tresorraum hat beeindruckende Dimensionen. Er ist 14 Meter hoch, seine Grundfläche misst 47 mal 20 Meter, halb so groß wie ein Fußballfeld. Umfangen wird der Tresor von einer doppelwandigen Betonwanne, die acht Meter ins Grundwasser der Aare ragt. Ein Wassereinbruch ist aufgrund einer Tresorwandstärke von fast einem Meter auszuschließen, ebenso ein menschlicher Einbruch. Nicht ohne Stolz weist man auf die Konstruktion der Stahltüre und das Gewicht der Tresordecke (3455 Tonnen) hin. Dass Temperatur und Luftfeuchtigkeit konstant sind und ständiger strenger Überprüfung unterzogen werden, ist selbstverständlich. Undenkbar, dass ein verwirrter Archivar hier nächtens herumgeistern und wie in José Saramagos Roman *Alle Namen* Unordnung stiften könnte, undenkbar, dass ein papierfressendes Geschöpf an diesem Ort länger als ein paar Sekunden überleben würde. Nach halbstündiger Besichtigung ist man überzeugt: In diesem Raum und nirgends sonst vermag die Schweiz zu sich selbst zu finden.

Bitte nicht krachen

Gelagert werden hier rund acht Millionen Wertpapiere. Ihr Gesamtwert beträgt derzeit 2,3 Billionen Schweizer Franken. Zu Beginn des Vorjahres waren es noch 3,8 Billionen. Für die Registratur ist der gigantische Wertverlust der Papiere kaum von Bedeutung, wie Stefan Trummer, Mitglied der Geschäftsleitung, erklärt: „Ob's auf- oder abwärts geht", sagt er lächelnd, „macht für uns keinen Unterschied. Es kostet dasselbe." Nur krachen sollten die Banken nicht, das wäre selbst für diese abgelegenen Katakomben „ein Super-GAU". Insofern betrachtet Trummer die Krise zwar mit professioneller Besorgnis, aber doch mit Gelassenheit. Hier ist es nicht mehr von Bedeutung, ob auf dem Zettel ein neunstelliges Plus oder ein 14-stelliges Minus steht, ob die Buchung hysterisches Frohlocken, ein melancholisches „Ach" oder das Ende einer 200-jährigen Firmengeschichte bewirkt hat. Das Depot ist ebenso diskret wie neutral.

Die Dokumente sind in 30.000 Plastikboxen abgelegt. Die Behältnisse ähneln in Farbe und Form ein wenig an Bierkisten, doch ihr Inhalt ist kostbarer: Sammelurkunden von Gesellschaften, Namen- und Inhaberaktien, Obligationen, Investmentzertifikate, Pfand- und Kommunalbriefe, kurz alles, was Vermögensrechte in Form von Urkunden verbrieft, ist hier versammelt.

> „Gelagert werden hier rund acht Millionen Wertpapiere. Ihr Gesamtwert beträgt derzeit 2,3 Billionen Schweizer Franken. Zu Beginn des Vorjahres waren es noch 3,8 Billionen."

Ein Einbruch wäre hier auch aus einem anderen Grund sinnlos. Selbst wenn entschlossene Panzerknacker die Safetüre überwinden könnten, würden sie ohne Kenntnis des Computerprogramms nichts finden. Die Ordnung der Papiere ist seltsamerweise chaotisch, denn die gigantische Zettelwirtschaft wird von einer vollautomatisierten Registraturmaschine gebändigt. Wie in einem Containerhafen sucht sie sich den nächstgelegenen freien Platz für ein Behältnis selbst und sie allein ist in der Lage, es wieder zu finden.

Herr über die Ordnungsmaschine ist Daniel Schulthess, Chef des Physical Securities Handlings in Olten. Man sieht es ihm an: Seine Maschine erfüllt ihn mit Stolz, die Registratur kann nicht ohne ein Mindestmaß an administrativer Leidenschaft betrieben werden. Das eingehende Wertpapier wird anhand seiner Identifikationsnummer erkannt, mittels UV-Licht auf Echtheit überprüft und vermerkt, bevor es im richtigen Behältnis abgelegt wird und vom Erdgeschoß in die Unterwelt abfährt. Natürlich gilt das Vier-Augen-Prinzip, natürlich erfährt das elektronische System ein ständiges, dreifaches Backup. Gerät ein Schriftstück in Verstoß, ist es rettungslos verloren. Es gibt keinen besseren Ort auf der Welt, um einen Zettel zu verstecken.

Wer vermeint, dass das Deponieren der Wertpapiere eine im Grunde einfache Sache sei, kennt nicht die Tiefen und Subtilitäten des Schweizer Obligationen- oder des Österreichischen Depotrechts. Nicht alles wird gespeichert, die Form der Dokumentation ist abhängig von vielerlei Umständen. In Wahrheit ist die Registratur eine hohe Kunst und eine ehrwürdige

▷ Fortsetzung auf Seite A 2

Im Schattenreich des Geldes

▷ Fortsetzung von Seite A 1

Wissenschaft mit eigener Geschichte und eigenen Heroen. Einstmals bestand die Aktienregistratur aus einem einfachen Aktienbuch, in dem die jeweiligen Besitzer eingetragen bzw. ausgestrichen wurden, doch mit zunehmender Komplexität der Börsengeschäfte wurde auch die Art und Weise der Dokumentation zunehmend komplexer. Ihre Geschichte ist viel älter als die Börse selbst. Sie reicht zurück bis zur Kladde, in die zu Ciceros Zeiten jeder Pater familias den Gewinn und Verlust eintragen musste, ja noch weiter bis zum Kerbholz, auf das seit ewigen Zeiten die Schuld eingeritzt wurde, um Streit und Hader zu vermeiden. Um den hohen Wert der Dokumentation wusste auch Baldassare Bonifacio zu Beginn des 17. Jahrhunderts: „Ein gutgeführtes Archiv", mahnte der Bischof von Capodistria in einem seiner Traktate, „ist für das Wohlergehen eines Staates mindestens ebenso notwendig wie eine gute Armee." Was für den Staat gilt, hat Recht und Billigkeit auch für die Börse.

Kulturgeschichte des Kapitals

Als ältestes Wertpapier gilt die Aktie der niederländischen Vereinigten Ostindischen Compagnie aus dem Jahr 1606, ein noch schmuckloses Blatt, doch schon die Anteilsscheine der Monte di Pietà aus Florenz von 1645, einem Vorläufer der Versicherungs- und Fondsgesellschaften, sind mit dem Emblem der Familie Medici und Darstellungen des auferstandenen Christus versehen. Wertpapiere sind keineswegs bildfeindlich, ihre Bildgeschichte ergibt eine eigene Kulturgeschichte des Kapitals, wie Irini Athanassakis in ihrer brillanten, im Vorjahr erschienenen Studie zur *Aktie als Bild* nachweist. Arbeiter und Maschinen, Getreideähren und Füllhörner, Könige und Götter werden auf den Aktien gezeigt, um ihre Emission zu rechtfertigen und den Verkauf zu fördern. Die Bilder erzählen eine andere Geschichte als die der „Rationalität des Marktes". Mit Vorliebe erscheinen die Fruchtbarkeitgöttin Ceres, der geflügelte Hermes, Gott der Händler (und der Diebe) und natürlich die Glücksgöttin Fortuna auf den Aktien. Ihr Bildnis kündet allen, die so gerne daran glauben wollen, verführerisch vom Glück, vom Gewinn und vom noch größeren Gewinn. Sie ist nicht immer nur gütig, wie man zwar weiß, aber gerne vergisst.

Heute, 400 Jahre nach Erscheinen der ersten Aktie, ist der Handel mit Wertpapieren weitgehend dematerialisiert. Nur noch ein Bruchteil der Börsen-Transaktionen wird physisch auf Papier vermerkt und erreicht den Oltener Silo oder am Finanzplatz Österreich den Tresor der Kontrollbank. Rund 2,1 Millionen Blatt sind im Keller der ehemaligen Apostolischen Nuntiatur am Hof gelagert, es waren schon einmal fünf Millionen. Sämtliche Derivatgeschäfte erfolgen längst in elektronischer Form. Die Stahltüren des Depots sind heute Firewalls. Nur noch 25 der 350 Mitarbeiter in Olten sind mit der physischen Lagerung der Wertpapiere beschäftigt, der Rest arbeitet am Computer.

Zwar ist, betont Georg Zinner von der Österreichischen Kontrollbank, mit der Lagerung der Sammelurkunden die geringst mögliche Menge an Papier erreicht, die das Zivilrecht vorschreibt, aber die gesetzlichen Grundlagen könnten sich so weit verändern, dass sämtliche Buchungen nur noch virtuell abgewickelt werden. Mit der Dematerialisierung der Finanzwerte wurde bereits deren Zirkulationsgeschwindigkeit extrem erhöht und die Entfesselung der Finanzmärkte technologisch flankiert. Nicht auszuschließen ist daher, so Athanassakis, „dass die zunehmende Dematerialisierung der Wertpapiere auch den Handel mit ihnen zunehmend abstrakt, als virtuelles Spiel" erscheinen lässt. Gewinn und Verlust, Risiko und Chance werden nur als flüchtige elektronische Spur wahrgenommen, die wie die Bahn der Elfenbeinkugel für die Spieler den Konnex zur materiellen Welt verloren hat. Das fröhliche „Faites vos jeux" ist dabei vom „Rien ne va plus" niemals weit entfernt: Hergestellt, für alle spürbar, wird die Verbindung – wie im Kasino – im Moment des Totalverlusts. Mit dem Unterschied, dass dieses Kasino keine Wände zur Außenwelt hat.

> „Werden alle Transaktionen virtuell, dann käme die Oltener Wertpapiersammlung mit ihrer Ordnungsmaschine vollständig zum Stillstand. Sie wäre dann ein Ort der Erinnerung."

Werden alle Transaktionen virtuell, dann käme die Oltener Wertpapiersammlung und ihre Ordnungsmaschine vollständig zum Stillstand. Sie wäre dann – bliebe sie erhalten – ein wunderlicher, (bank)geheimnisvoller Ort der Erinnerung, lesbar nicht mehr als säkularer, sondern als der sakrale Raum, der er immer schon gewesen ist; ihre Bestände wären Reliquien einer grandiosen wie monströsen Geschichte des Glaubens an den Imperativ des „Mehret Euch!" und der enttäuschten Hoffnung auf unendliches Wachstum. Wovon könnten die Papierberge einem zukünftigen Besucher, der diesen Glauben nicht teilt, berichten? Die Papierberge sind Zahlenberge, sie würden zunächst von ihrer Sprache erzählen: von den Zahlenkolonnen, dem Volapük des globalen Kapitals, vom Vertrauen in sie und dem (Aber-)Glauben an die Berechenbarkeit ihrer Entwicklung. Die Formeln der Risikomanager mögen heute komplexer sein, aber letztlich sind sie in langer Linie verwandt mit dem alten Hexeneinmaleins, das nur so lange funktioniert, so lange alle an die Macht der Beschwörungsformeln glauben. Die Ziffernreihen erzählen vor allem vom Glauben an die Macht des Alchemisten, durch Manipulation aus dem puren Nichts dauerhaft Geld erzeugen zu können. „Klinische Symptome des Wahnsinns" diagnostizierte John Coats bei Brokern in den 1990er-Jahren. Coats weiß, wovon er spricht: Der Arzt und Neurowissenschafter aus Cambridge arbeitete zu Zeiten der Dotcom-Blase selbst als Händler an der Wall Street.

Glaube an die Berechenbarkeit

Einige der Wertpapiere finden regelmäßig einen Ausweg aus der Oltener Unterwelt an die Oberfläche der Baslerstraße, und zwar dann, wenn sie im Sinn des Finanzmarktes wertlos geworden sind. Gezeigt werden die ausgebuchten Aktien in der firmengesponserten „Wertpapier-Welt", einer Sammlung historischer Wertpapiere, an der gegenüberliegenden Straßenseite. Heuer läuft die Ausstellung „Hausse & Baisse". Ein Teil des Titels zumindest ist aktueller denn je. Entlang der ausgestellten Exponate erfährt man in wenigen Augenblicken, dass die Krise des Finanzkapitals, die die Welt erschüttert, dass diese Krise, obwohl sie heute so beispiellos erscheint, so beispiellos nicht ist. „Wer die Kreise der Börse betritt, wird in ewiger Unruhe gehalten und sitzt in einem Gefängnis. Verzweifelte Spieler verkünden, dass ein rasender König die Börse erfand, weil alles an ihr Raserei, Ekel und mehr Ekel, Sorge und mehr Sorge ist."

Dies spricht nicht ein depressiver Day-Trader, der mit einem Pappkarton unter dem Arm auf der Straße steht, sondern ein holländischer Kaufmann im Jahr 1688. In seiner Schrift *Verwirrung der Verwirrungen* berichtet Joseph de la Vega von den Investoren und Kaufleuten an der Börse, vor allem aber von den Spielern, die mithilfe von Termingeschäften auf Kursentwicklungen wetten. Ein wahres Spekulationsfieber hatte Amsterdam bis in die hintersten Winkel der Stadt erfasst. Berühmtestes Beispiel, aber nicht das erste, ist der Tulpencrash, als immer breite Bevölkerungsschichten begannen, auf die steigenden Preise von Tulpenzwiebeln zu spekulieren, ihr ganzes Geld setzten und schließlich alles verloren. Adelige gehörten dazu, aber auch „Handwerker, Schiffer, Torfträger, Knechte und Mägde, Trödelweiber und Schornsteinfeger." Die Berufe haben sich heute geändert, sonst nichts.

> „Mit Vorliebe erscheinen die Fruchtbarkeitsgöttin Ceres, der geflügelte Hermes, Gott der Händler (und der Diebe), und natürlich die Glücksgöttin Fortuna auf den Aktien."

Ebenso wenig ist „Blase" eine kontemporäre Wortschöpfung. Erstmals zu lesen war über ihre Existenz in Londoner Zeitungen im August 1720, als die Kurse der South Sea Company, die aufgrund von Handelsprivilegien zunächst in astronomische Höhen geschossen waren, plötzlich zusammenbrachen. Die „South Sea Bubble" platzte, und mit ihr der Traum der Anleger vom schnellen Geld aus den südamerikanischen Kolonien. Ganz England stürzte vom kollektiven Rausch in eine verheerende Wirtschaftskrise.

Wie viele verlor der Londoner Journalist Daniel Foe in dieser Zeit sein ganzes Geld (und jenes, das er gar nicht hatte) bei Spekulationen. Für den verschuldeten Foe war es in gewissem Sinn ein Glück: Er fügte seinem Namen ein vornehm klingendes „De" an und verfasste den *Robinson Crusoe*, die erste und größte Eloge auf den neuen Homo oeconomicus, der sich anschickte, die Welt zu erobern.

Die Familiengeschichte der neuen „Ritter von der Industrie", wie Marx sie nannte und im *Kapital* im Übrigen ein Hohelied auf sie sang, ist bis zur Gegenwart auch die Geschichte des Betrugs und der permanenten Pleiten. Sie reicht vom nie gebauten Canal de Richelieu in der Provence, der Eisenbahnpleite 1847, dem Crash der Overend Gurney & Company, die 1866 den ersten „Schwarzen Freitag" auslöste, über den Niedergang der französischen Crédit Mobilier bis zum Zusammenbruch von Enron 2001.

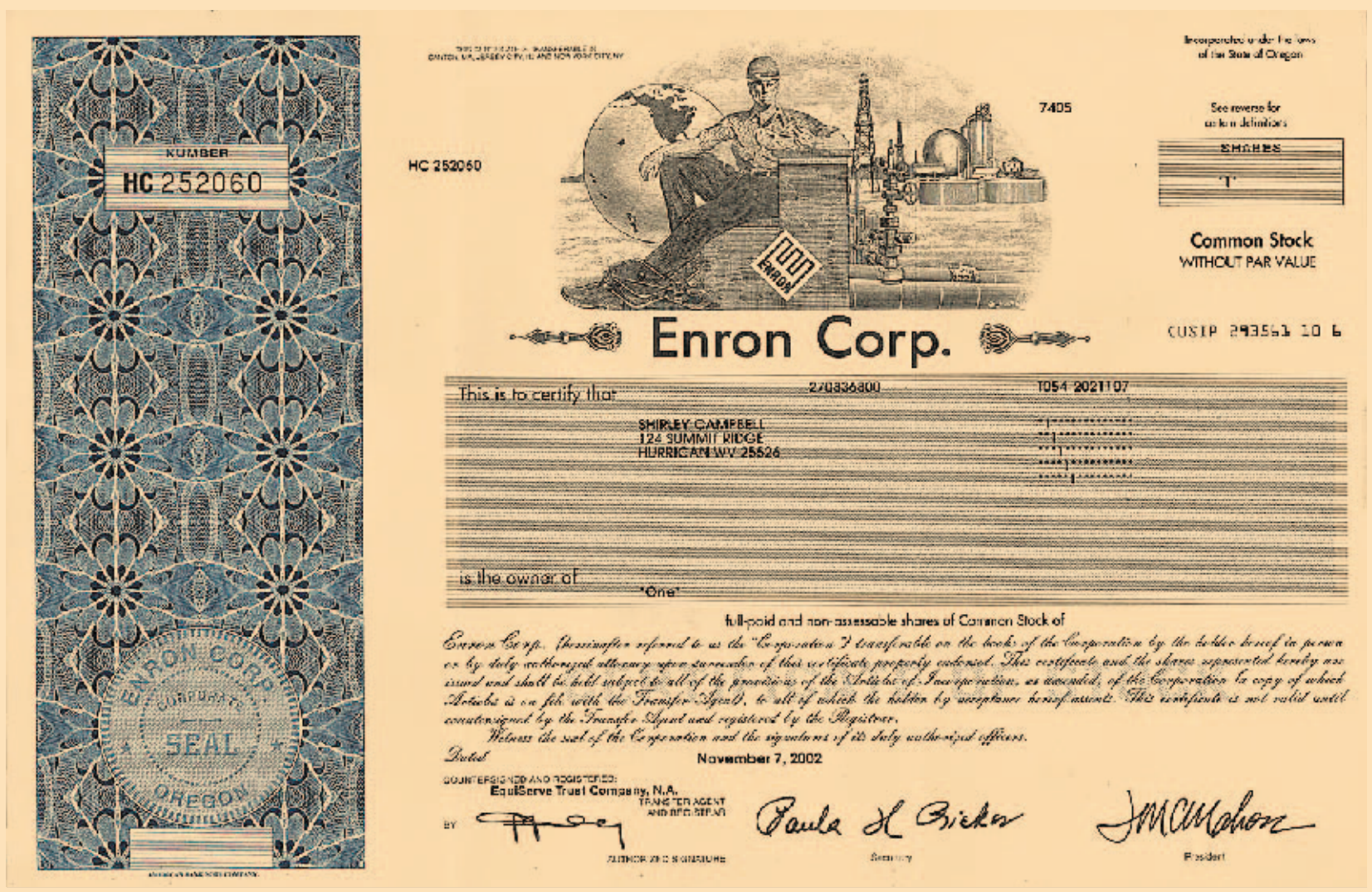
Immer schon wurde die Emission der Aktien von Prospekten flankiert, die den Glauben an unglaubliche Gewinne schürten. Im Taumel technischen Fortschritts fanden im 19. Jahrhundert die Aktien der „Gesellschaft zu einem sich selbst bewegenden Rade (Perpetuum mobile)", die „Gesellschaft zur Gewinnung von Silber aus Blei", ja selbst die „Gesellschaft zu einer Unternehmung, die erst später bekannt gemacht werden soll" ihre Käufer. Noch nach jeder Pleite wurden „drastische Verschärfungen der gesetzlichen Regelungen" eingefordert, wurde kopfgeschüttelt über die Schamlosigkeit der Zocker wie über die Gier und Ahnungslosigkeit der Anleger. Offenbar, zeigt die Ausstellung in gespenstischer Klarheit, müssen all jene, die bloß ein Stück weit mit den Heuschreckenschwärmen fliegen wollen, in jeder Generation aufs Neue erfahren, dass diese Art von Heuschreck kannibalisch lebt.

Eines jedoch scheint an der rezenten Krise neu. Noch vor einem Jahr haben Experten erstmals sogar die Möglichkeit einer Krise infrage gestellt. Zu vernetzt sei das internationale Kapital, so fein gesponnen das Netz der Rückversicherungen der Banken gegen Kreditausfälle, sodass in Zukunft überhaupt keine Krise mehr eintreten und das Vertrauen grenzenlos sein könne. Immer wäre da eine Feuerwehr zur Stelle, die den nächsten Brand löscht, selbst wenn die Feuerwache brennt.

Dieses Eiapopeia hat sich spätestens mit dem Zusammenbruch von Lehman Brothers erledigt. Aber zu fragen ist, ob der Brand tatsächlich zu einem Bewusstseinswandel führt (der wohin führen und in welcher Sprache verfasst sein könnte?), oder ob es sich bloß um eine jener Schrecksekunden handelt, die das Oltener Museum mit neuen Exponaten versorgt und nach der fröhlich zur Tagesordnung übergegangen wird. Zu Bewusstsein müsste kommen, dass nicht der Verlust des Vertrauens, sondern vielmehr der Verlust des Krisenbewusstseins selbst die Krise ist.

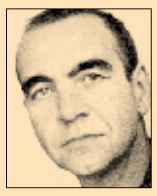
Irini Athanassakis, „Die Aktie als Bild. Zur Kulturgeschichte von Wertpapieren". Edition Transfer bei SpringerWienNewYork, Wien 2008

Dagmar Schönig, „Hausse & Baisse. Börsengeschichte(n) auf Wertpapieren". Katalog zur Ausstellung der Wertpapierwelt. Stiftung Sammlung historischer Wertpapiere, Olten 2008



Die Aktie als Bild: Wertpapiere sind keineswegs schmucklos, die Bilder erzählen eine eigene Kulturgeschichte des Kapitals. Foto: Athanassakis, Springer Verlag

Autoren dieser Ausgabe:



Ernst Strouhal ist Kulturwissenschafter in Wien. Jüngste Buchpublikation: „Umweg nach Buckow. Bildunterschriften" (Edition Transfer bei SpringerWienNewYork).

Christoph Winder, seit 1989 beim Standard, leitet das ALBUM. Von ihm erschien zuletzt „Da muss man durch. Mein Wörterbuch zur Gegenwart" (Manuscriptum Verlag, Waltrop und Leipzig).

IMPRESSUM:
Redaktion: Christoph Winder (Leitung), Mia Eidlhuber (Titel, Ein Mensch im Bild), Stefan Gmünder (Literatur).
Mitarbeiter: Wojciech Czaja, Ute Woltron (Architektur), Sascha Aumüller (Reise), Olga Kronsteiner, Markus Mittringer (Kunstmarkt).
Sekretariat: Esther Hecht.
Layout: Armin Karner, Claudia Machado-Handsur, Lukas Adelinger.
E-Mail: album@derStandard.at

Inventarisierung des Wertewandels

Prophylaktisch sei ein wesentliches Faktum klargestellt: Hier soll nicht dem Neo-Biedermeier das Wort geredet werden. Ganz im Gegenteil. Aber entsprechend der wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und sozialen Situation zeigt sich, dass wir uns im Status ständigen Hinterfragens, inmitten einer Wertediskussion befinden. In Zeiten angespannter Wirtschaftslage ist Cocooning ein auf der Hand liegendes Phänomen. Aus der monetären Notwendigkeit heraus, weniger Geld zum Verprassen zur Verfügung zu haben, fördert die Krise ein Positivum zutage: das Hinterfragen bestehender Normen und Werte. Ist es wirklich erstrebenswert, nur nach Macht und Mammon zu streben? Selbstreflexion führt zu einer Reduktion auf das Wesentliche. Der Rückzug ins Privatleben ermöglicht auch Besinnung, führt zu einer Renaissance immaterieller, emotionaler Werte wie Familie, Freunde, Gesellschaft. Dem Hedonismus ist aber nicht a priori Adieu zu sagen, er erfährt nur eine Metamorphose. Es gilt, aus dem, was wir haben, Zufriedenheit und Glück zu generieren, ohne aber in selbstzufriedene Saturiertheit und in Stillstand zu verfallen.

Beispiele, das private Refugium ideal zu nutzen, präsentieren **Stafford Cliff** und der Fotograf **Gilles de Chabaneix**. Der programmatisch *Wie wir mit Dingen, die wir lieben, wohnen* betitelte Band illustriert architektonische Kultur jenseits normativer Vorstellungen von Moderne oder Tradition. Nicht alles, was neu ist, muss gut und schön sein. Ebenso wenig alles Alte. Stafford Cliff, selbst Creative Director der Conran Design Group, begreift Wohnen als Spiegel der Gesellschaft. In den Ausformungen des Zusammenlebens werden soziale Positionen sichtbar. Familienkonstrukte, Wohngemeinschaften spiegeln auch soziale Veränderungen wider. Komfort und kontemplative Renovierung zwischen Dekonstruktion und Rekonstruktion. Utilitarismus vs. Design. Anstatt postuliertem Konformismus zu huldigen, ergeben exzentrische, exotische, gesammelte, kunstvolle Trouvaillen Symbiosen des individuellen Geschmacks. In den Räumen bewohnter Refugien wie auch den Freiräumen freier Geister. Inventar als Synonym. Inspiration zu Individualität.

Gregor Auenhammer

Stafford Cliff, Gilles de Chabaneix, „Wie wir mit Dingen, die wir lieben, wohnen". € 29,90 / 256 Seiten. Brandstätter Verlag, Wien 2009.

Hörbuch

Flüchtende Filmdiva im Interview

Dass der deutsche Schriftsteller **Max Goldt** launige Dialoge und fiktive Interviews zu schreiben vermag, in deren Längen man sich allerdings als Leser doch streckenweise ein wenig verirren kann, ist bekannt. Dass er diese allerdings auch auf großartige, weil äußerst kurzweilige Weise vorzutragen vermag, weiß man weniger. Einen Beweis für diese Vortragskunst erbringt der Meister der gekonnten Formulierung mit *Ein Leben auf der Flucht vor der Koralle.* Er spricht darin zum Beispiel „Frau Ruth Frau", die vielleicht nicht mehr ganz toll im Geschäft befindliche Filmschauspielerin. Sie wird eigentlich über die CD-Präsentation ihres Ex-Gatten David de München befragt. Doch im Laufe des Interviews – immerhin dem ersten von Frau Frau seit zwei Jahrzehnten – will sie tatsächlich ganz andere Themen beackern als den Ex-Macker, also verliert sich das Gespräch sehr bald in ihrer eigenen, in der Hauptsache für sie selbst interessanten Biografie. Die Flucht vor der Koralle bedeutet übrigens die Flucht der leicht schrulligen Diva vor dem gleichnamigen Revolverblatt. Max Goldt bringt wie gewohnt kleine Details zum Schimmern und formuliert prachtvoll. Günstigerweise ist dieses Hörbuch seit kurzem als Download über das Portal *audible.de* zu haben. Das Runterladen gestaltet sich äußerst einfach, wenn man die entsprechenden Schritte nach Anleitung befolgt und – nicht vergessen — auch eine kleine erforderliche Software runterlädt. Sehr praktisch ist das. *Ute Woltron*

Max Goldt, „Ein Leben auf der Flucht vor der Koralle". Hörbuch Hamburg. Als Download € 11,95. www.audible.de, 2009.

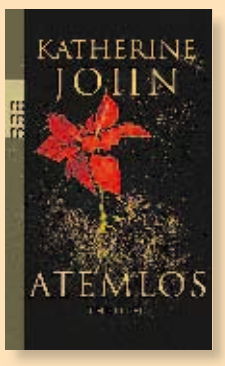
Krimi

Der Mörder ist nicht der Gärtner

Blumenbeete, zweckentfremdet: Eine junge Frau wird lebendig begraben. Die Nacht ist finster, dennoch wird der Täter gesehen. Das hilft nicht viel, denn die Beobachterin ist Insassin einer Nervenheilanstalt und nicht gerade eine glaubwürdige Zeugin. Als es ihr gelingt, den Gärtnergehilfen zum Nachgraben zu bewegen, bricht die Hölle los. Die weitläufige neugotische Klinik mit ihren Türmchen und Erkern, den alten Gummizellen und Leichenkellern ist ein Albtraum für die Spurensucher. Als man den Park mit Wärmekameras durchsucht, findet man weitere Leichen. An Verdächtigen ist kein Mangel. Außer dem fluktuierenden Pflegepersonal, den Therapeuten, Verwaltungsbeamten und Ärzten ist da noch das Panorama von Patienten, die alle nur möglichen Formen von abweichendem Verhalten zeigen. Einer davon ist besonders merkwürdig. Trevor Joseph, ein Polizist, war bei einem Einsatz schwer verwundet worden. Der Körper heilte einigermaßen, die Psyche nicht. Trevor versinkt in eine tiefe Depression. Er sitzt apathisch in seinem Zimmer und scheint sich für nichts mehr zu interessieren. Als die Klinik von Polizisten wimmelt, die nach einem Serienkiller suchen, findet Trevor zögerlich ins Leben zurück. Das ist gut für ihn, hilft aber den Fahndern nicht weiter, als noch eine junge Krankenschwester verschwindet. Indessen entdeckt Trevor eine tote Frau, und die Kollegen fragen sich, wie labil Trevor wirklich ist. **Katherine John** liefert erstklassiges Handwerk in morbidem Rahmen.

Ingeborg Sperl (www.krimiblog.at)

Katherine John, „Atemlos". Deutsch: Carola Kasparek. € 9,20 / 428 Seiten. rororo, Reinbek 2009.



Kinderbuch

Hanna will ihren Vater finden

Hanna ist elf Jahre alt und wächst ohne ihren Vater auf. Mit dem Umschlag eines alten Briefes von ihm an Hannas Mutter, den das Mädchen zufällig findet, startet das Abenteuer – die Suche nach dem Vater. Nicht nur ihre beste Freundin Merle hilft kräftigt mit, am Ende des Buches hat Hanna auf ihrer Suche sogar neue Freunde gewonnen. Songül etwa, ein türkisches Mädchen aus ihrer Klasse. Hanna weiß nämlich, dass ihr Vater aus Izmir stammt. „Sie haben sich kennengelernt, als Mama in der Türkei Urlaub gemacht hat. Als ich klein war, hab ich mir immer vorgestellt, er wäre Pilot. Blöd, nicht?", erzählt Hanna ihrer besten Freundin Merle. Und sie beginnen, mit Songül ein bisschen Türkisch zu lernen. Hannas erklärtes Ziel: ihm Guten Tag zu sagen. *Merhaba, Papa*, also „Guten Tag, Papa" heißt auch das Buch von **Ulrike Kuckero**. Gedacht ist die Geschichte für Kinder in Hannas Alter. Flott erzählt und schnörkellos steuert der Plott in Richtung Happy End. Die große Kitschorgie einer wiedergefundenen Liebe zwischen den Elternteilen wird – Gott sei Dank – ausgespart. Dass der Vater, der im Übrigen gar nicht so weit weg wohnt, wie man dachte, ganz begeistert von seiner Tochter ist, ist sicher genügend Glück. Schade nur, dass bei den türkischen Wörtern, die immer wieder eingeflochten wurden, diese nicht auch in Lautschrift niedergeschrieben sind. Für jene Leser, die mit Hanna 171 Seiten lang mitleben wollen, wäre das als Hilfsmittel für die richtige Aussprache schön gewesen.

Peter Mayr

Ulrike Kuckero, „Merhaba, Papa". € 10,20 / 171 Seiten. Thienemann Verlag, Stuttgart 2008.

Fundstücke

Geliebtes, dummes, schönes Wien

Welcher kulturanthropologische Essay ist aktueller, jener von 2008 oder der von 1907? Die „philosophische" (Steinfest) Gebrauchsanweisung für Österreich des Krimiautors Heinrich Steinfest? Oder der böse, ätzende Wien-Text **Hermann Bahrs** (1867–1934)? Bahr, der sich rege in allen Genres tummelte und in allen modernen Strömungen der Literatur, Naturalismus und Symbolismus, Secession, Expressionismus oder Heimatkunst, mitschwamm, ist heute fast vergessen. 1907 brachte er seine Streitschrift über Wien und die Verwienerung Österreichs heraus, die nun neu aufgelegt wurde. Merkwürdigerweise nachwortlos und mit asketischen Angaben zu Bahr und seinen Wandlungen als Autor, Theaterkritiker, Essayist. Der Linzer, der in Salzburg maturierte und als Student nach Wien kam, war in jungen Jahren deutschnational, später Sozialist und nach 1918 Monarchist. Wie kurios. Denn in Wien ist sein Lieblingshassobjekt das regierende Geschlecht der Habsburger. In vielen Partien ist sein aphorismengespicktes Pamphlet antiquiert, dann wieder ungemein treffend. Etwa wenn Bahr meint: „Der Wiener ist ein mit sich sehr unglücklicher Mensch, der den Wiener hasst, aber ohne den Wiener nicht leben kann, der sich verachtet, aber über sich gerührt ist, der fortwährend schimpft, aber will, dass man ihn fortwährend lobt, der sich elend, aber eben darin wohl fühlt, der immer klagt, immer droht, aber sich alles gefallen lässt, nur nicht, dass man ihm hilft – dann wehrt er sich." *Alexander Kluy*

Hermann Bahr, „Wien". € 15,00 / 96 Seiten. Czernin, Wien 2008.

Schauermärchen für Landratten

Hamburg profitiert von den lebendigen Geschichten seines Hafens. Das Kapitel „Klaus Störtebeker“ ist dabei ein krisensicherer Kassenschlager.

Von Jörg Stroisch

Barfuß springt Jakob Pfeiffer hinter einem Brückenkopf hervor und schreit: „Du schäbige Landratte!“ Es ist das Jahr 1401, und Pfeiffer hat erst vor wenigen Tagen zugesehen, wie dem Seeräuber Klaus Störtebeker mit dem Scharfrichterschwert das Haupt vom Körper gesäbelt wurde. Als wiedergekehrter Zeitzeuge erzählt er heute Touristen die schaurige Geschichte von Störtebeker – eine von vielen in Hamburg auf den Pfaden durch die dunkle Vergangenheit des Hafens.

Hamburg kann es sich zurzeit durchaus erlauben, seinen Gästen solche Schauermärchen zu präsentieren, denn die Touristiker haben keine zu berichten: Mit 4,1 Millionen Gästen verzeichnete die Stadt im Jahr 2008 einen neuen Besucherrekord. Verantwortlich dafür sind in hohem Maß auch jene Quellmärkte, die Jakob Pfeiffer so nett als „Landratten“ umschreibt: Reisende aus Binnenländern. Die Österreicher etwa ließen sich 2008 in Hamburg fast 16 % Prozent häufiger blicken als noch im Jahr zuvor. Seemannsgarn wird daheim nicht gesponnen, lebendige Geschichten aus einem hören sie offenbar gern.

„Elf Männer!“ Ein dicker, goldener Ring hängt Pfeiffer vom linken Ohr herab, mit einem weißem Kopftuch bündelt er seinen Haarschopf. Die fellgefütterte braune Weste hängt ein wenig zu weit über seinen Schultern. Der Pfad am Ufer der Binnenalster liegt schon im Dämmerlicht, und die Pfeiler der Brücke werfen schwarze Schatten. „Elf Männer schritt der kopflose Störtebeker nach seiner Hinrichtung auf dem Grasbrook noch ab“, erzählt dessen Kompagnon mit schwankender Stimme und bereits weit nach vorne gebeugt. „Das war das schaurigste Schauspiel, dass ich je erlebt habe!“ Und wohl nicht ganz zufällig spült eine große Welle den Seeräuber Pfeiffer dann von Bord, einen Tag vor der Gefangennahme der Seeräuber durch die Hamburger Hanse.

Zugeflüstert von Pfeiffer

Beim „Hamburger Stadtgeflüster“ des Theaters Mignon werden 700 Jahre Hamburger Stadtgeschichte an historischen Orten lebendig. Zwei Stunden lang führt der „Schlupwächter“, der Nachtwächter Jan Ellerbrock also, Gäste durch das alte und neue Hamburg. Seeräuber wie Jakob Pfeiffer und andere Stadtpersönlichkeiten, dargestellt von professionellen Schauspielern, tauchen plötzlich auf und erzählen an verschiedenen Stationen ihre und somit auch Hamburgs Geschichte. Heute ist das Hinrichtungsfeld Störtebekers, der Grasbrook, noch immer als sogenannter „Großer Grasbrook“ Teil der neuen Hafen-City und der historischen Speicherstadt von Hamburg. An der Stelle, an der Störtebeker seinen Kopf verlor, steht ein Denkmal. Und mitten in dieser Speicherstadt liegt auch das „Hamburg Dungeon“, eine noch öfter besuchte Gruselstation.

„Weiter, nichts anfassen, sonst Kopf ab“, krächzt eine Gestalt mit verfaulten Zähnen. Aschgraues Gesicht, die langen Haare sind verfilzt. Er schlurft voraus, zieht sein linkes Bein hinterher. Der Vorhang flattert, ein kalter Windzug zieht durch den engen, sonst muffigen Gang. Eine Gruppe von Besuchern folgt langsam in eine Hafenspelunke aus grobem Holz, mit einem zerbeulten Blechkrug und einer Bierflasche auf dem Kaminsims. In der Mitte steht ein Tisch. Die Wände sind an vielen Stellen vergilbt, und es ist dunkel, nur an einigen Stellen erhellt warmes Licht ein Bild oder ein Stück Holz.

Klabautermann klopft an

„Ein Seemann macht gerade die Planken sauber“, erzählt die historisch nur schwer einordenbare, aber immerhin furchterregende Gestalt mit rasselnder Stimme, „da klopft es.“ Ein mysteriöses Pochen, von dem der Matrose gleich den anderen berichten muss: „Der Klabautermann hat gerufen!“ Die anderen Seemänner lachen ihn nur aus und stechen in See, doch das Schiff fängt wenig später Feuer, und abermals geht nur ein einziger Überlebender an Land.

Die oft erzählte Geschichte vom Klabautermann führen im Hamburg Dungeon ebenfalls Schauspieler auf. Freilich, auch von Störtebeker hören die Besucher wieder, oder von der Pest und einer Jahrhundertflut in Hamburg – ein Querschnitt der schlimmsten Momente für die Stadt soll geboten werden. Durch die engen Flure und verwinkelten Räume zwängen sich die meisten aber, um nach eineinhalb Stunden endlich dem sagenumwobenen Schiffsgeist zu begegnen.

Der allerdings ist längst im Schiffsbau eingezimmert. Und seine in einem Baum gefangene Seele bekommt nach der Hamburger Interpretation der Sage auch neue Schattierungen, denn als guter Schiffsgeist und mordender Kobold wird der Klaubautermann hier gleichermaßen beschrieben: Hilft der gute Geist dem tüchtigen Seemann und dichtet sein Schiff, klopft und hämmert er an den Schiffsbug, um lecke Stellen oder Untiefen zu zeigen. Der bösartige Kobold hingegen führt mit einem gewissen Gerechtigkeitssinn die verbrecherische und saufende Seemannschaft – vor allem aber jene, die an ihm zweifelt – todsicher in das feuchte Grab. „Das Klopfen und Ächzen, das haben viele ignoriert“, flüstert die Gestalt zum Abschied im Hamburg Dungeon.

Auch die „Rickmer Rickmers“ ächzt und stöhnt. Das als Dreimaster getakelte Museumsschiff liegt normalerweise nicht auf der Route der Schauspieler. Bei Nacht und vielmehr noch bei Nebel gehört sie aber zu jenen Stationen, die die Atmosphäre alter Seeräubergeschichten auch ohne Inszenierung wiedergeben können. „Keine Stöckelschuhe“ steht da und „Besteigen der Wanken verboten“ – die Besucher posieren bereits am Steuerrad und schlagen die Messingglocke hell. Auf der nebenan ankernden „Cap San Diego“, die wiederum das Theater Mignon für seine „Klabauternächte“ benützt, geht die Seefahrtsgeschichte nahtlos weiter – so wie auch auf den anderen theatralisch noch nicht gehobenen Schätzen: Das russische „U-Boot 434“ und wohl auch das im Sommer noch verkehrende Dampfschiff „Schaarnhörn“ ergänzen die lebendigen Legenden.

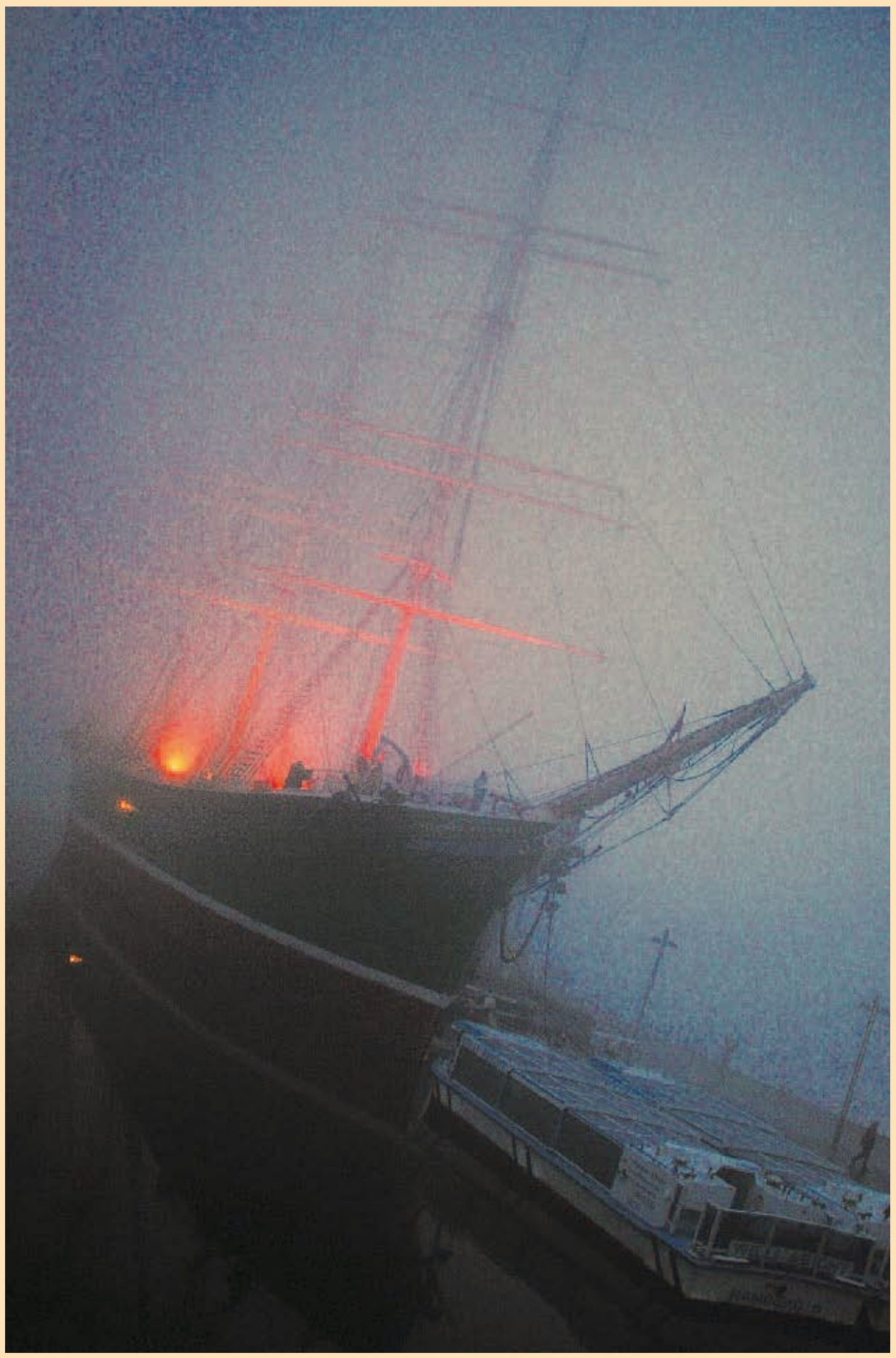
> „Beim elften Mann wurde es dem Henker Meister Rosenfeld zu viel, und er stellte dem kopflosen Störtebeker ein Bein‘, erzählt der Seeräuber Jakob Pfeiffer vom Theater Mignon.“

Speicherstadt, die Landungsbrücken und der Fischmarkt – alleine diese drei Stationen am Festland sind bereits zu viel Programm für einen Tag am Hafen. Wer sich nicht unbedingt von den zahlreich kreuzenden Kähnen bei einer Rundfahrt einen Überblick von der Hafenkulisse verschaffen will, tut das am einfachsten vom Wahrzeichen der Stadt. Der Michel, wie die Hamburger ihre Hauptkirche St. Michaelis nennen, ist der höchste begehbare Turm Hamburgs und für diesen schnellen Panoramablick ebenso gut geeignet wie als Treffpunkt. Wenn die vier Schauspieler und Zuflüsterer der Hamburger Gruselgeschichten vom Theater Mignon am Michel auf ihre Gäste warten, werden jedenfalls auch die roten Backsteinbauten der Speicherstadt wenig später zur Kulisse.

Mit seinen alten Kontoren und Hallen verweist der größte zusammenhängende und auf Eichenpfählen gegründete Lagerhauskomplex der Welt auf die lange Hamburger Tradition als immer noch freie und auch überdurchschnittlich reiche Hansestadt. Die begüterten Handelsleute, auch „Pfeffersäcke“ genannt, prägen die Stadt seit jeher, auch wenn die Museen und Ausstellungsräume nach und nach die Quartiersleute und Importeure verdrängen. Und wie man von Jakob Pfeiffer hört, waren sie schon 1401 ziemlich erzürnt, wenn ihnen jemand die Pfründe abjagte.

So war es auch nur eine Frage der Zeit, bis sie den existenzbedrohenden Seeräuber Störtebeker zur Strecke brachten. Dass dies tatsächlich geschah, ist gewiss, nur: In den 600 seither vergangenen Jahren bildeten sich schaurige Geschichten um diesen Umstand. Als so der äußerst starke und trinkfeste Seeräuber am 21. Oktober 1401 auf dem Hamburger Grasbrook zum Schafott schritt, ließ er sich der Sage nach vom Hamburger Bürgermeister eine Bitte gewähren. Alle Männer, die er noch ohne Kopf abschreiten würde, sollten begnadigt werden.

„Beim elften Mann wurde es dem Henker Meister Rosenfeld zu viel, und er stellte dem kopflosen Störtebeker ein Bein“, erzählt der Seeräuber Jakob Pfeiffer vom Theater Mignon im Schein der flackernden Kerzen mit bebender Stimme. „Der Bürgermeister brach sein Versprechen, ließ alle 76 Mitgefangenen köpfen und ihre Häupter auf Pfählen am Hamburger Hafenrand aufspießen.“ Die langen Schatten und das dunkle Wasser der Unterelbe wirken im Dämmerlicht jetzt noch etwas bedrohlicher – hinter der nächsten Ecke lauert eine weitere Schauergeschichte.



Schlechtwetter? Nebel ist für die Atmosphäre des Museumsschiffs „Rickmer Rickmers“ so wichtig wie der Seeräuber Pfeiffer als Sprachrohr eines kopflosen Störtebekers. Foto: Joern Pollex / Getty Images

Air Berlin fliegt mehrmals täglich von Wien nach Hamburg; mit der neuen Flughafen-S-Bahn gelangt man direkt und im Zehn-Minuten-Takt zum Hauptbahnhof (2,70 Euro).

Die Stadtführung „Hamburger Stadtgeflüster“ vom Theater Mignon (www.theater-mignon.de) beginnt je nach Jahreszeit um 20 oder 21 Uhr, Dauer: 2 Stunden. Die Reservierung ist empfehlenswert. Vorverkauf: 0049/40/30 05 16 66 sowie an mehreren Vorverkaufsstellen in Hamburg. Preis: 29 Euro (23 Euro ermäßigt). Die „Klabauter-Nacht“, jeden ersten und dritten Donnerstag im Monat, 20.30 Uhr, an Bord der Cap San Diego (Landungsbrücken, derselbe Preis), eignet sich gut als Schlechtwetterprogramm.

Die „Hamburg Card“, die Touristen auch freie Fahrt mit den Öffis im Verkehrsverbund ermöglicht (inkl. Flughafen), ist praktisch bei mehreren geplanten Besuchen von Museen und Sehenswürdigkeiten (Ermäßigung).

Die Touristeninformation der Hansestadt ist an vielen Orten präsent, etwa im Hauptbahnhof (Hauptausgang Kirchenallee), Montag bis Samstag 8.00–21.00 Uhr, Sonntag/Feiertag 10.00–18.00 Uhr; www.hamburg-tourism.de.

Investieren Sie in reale Werte!
02236 865 068
www.seeste.at

Das Konzept der Kiste: Wohnen in der Holzbox Seite I 2

Immobilien in Wien: Eigentumspreise Seite I 2

SEESTE
Bauträger - Projektentwickler

Immobilien sind im Augenblick die besseren Wertanlagen. Einfamilienhäuser boomen vor allem im Burgenland. *Fotos: Klaus-Jürgen Bauer, Bigshot, Franz Ebner; Collage: Lukas Friesenbichler*

Grundbuch statt Sparbuch

Für Planer und Architekten in der Gegend rund um Eisenstadt hat die derzeitige Krise deutlich positive Aspekte: Private Bauprojekte werden vorzeitig in Angriff genommen, weil – wer weiß, was noch kommt.

Ute Woltron

Das Burgenland ist von jeher ein traditionelles Häuslbauerland. Und jetzt, da die Zeiten gewissermaßen als unsicher eingeschätzt werden, ist vor allem rund um und in der Landeshauptstadt Eisenstadt eine deutliche Verstärkung dieses Trends zu beobachten: Investition ins Eigenheim heißt die Devise, und das rasch.

Der seit Jahren mit seinem Büro in Eisenstadt ansässige Architekt Klaus-Jürgen Bauer bringt die Situation mit einem Satz auf den Punkt: „Derzeit geht der Trend eindeutig in Richtung Grundbuch statt Sparbuch." Das mache sich, so Bauer, seit Herbst vergangenen Jahres extrem bemerkbar. Während beispielsweise kommunale Wohnprojekte eher zurückgestellt würden, sei im Gegenzug der private Sektor deutlich im Aufschwung begriffen.

Vor allem bei privaten Bauherren, die über ein bisschen Geld verfügen, zeige sich verstärkt die Tendenz, Wohnbauprojekte jetzt möglichst rasch durchzuziehen und umzusetzen. Während in anderen Branchen über Kurzarbeit nachgedacht oder im schmerzlichsten Fall gekündigt wird, musste das Eisenstädter Architekturbüro in den vergangenen Monaten sogar Personal einstellen, um das plötzlich erhöhte Arbeitspensum bewältigen zu können.

„Normalerweise haben wir um die drei Einfamilienhausprojekte pro Jahr in Arbeit", sagt Bauer, „doch derzeit arbeiten wir gleich an zehn privaten Projekten gleichzeitig. Die Aufträge haben sich also nicht nur verdoppelt, sie haben sich seit Herbst schlichtweg verdreifacht."

Man müsse jedoch differenzieren: Diejenigen, die in Zeiten der Krise investieren, seien nicht unbedingt die Billighäuslbauer, die jeden Cent dreimal umdrehen. Es sind vielmehr jene Leute, die bereits über Grundstücke und Rücklagen verfügen und diese nun in Handfestes, also in krisensichere Wohnhäuser und Wohnräume, transformieren wollen. Wer derzeit noch keinen Baugrund in der Gegend rund um Eisenstadt besitzt, hat dagegen schlechte Karten. Die Nachfrage nach Grundstücken übersteigt das Angebot nämlich bei weitem.

Auch hierbei ist ein Trend auszumachen, der allerdings nicht zwingend mit der sogenannten Krise in Zusammenhang stehen muss: Immer mehr Leute aus anderen Bundesländern zieht es in das Burgenland. Die Gründe dafür sind vielfältig.

Garten als Krisenpuffer

Einerseits wird die geografische Lage geschätzt. Die Nähe zur Bundeshauptstadt und zum Flughafen gelten dabei als Bonus. Andererseits verfügt das Burgenland über ein vergleichsweise mildes Klima – und über eine kleinteilige agrarische Struktur, die in Krisenzeiten ebenfalls plötzlich wieder an Attraktivität gewinnt.

„Erstaunlicherweise bemerken wir", so der Architekt, „dass vor allem ältere Menschen näher an die Versorgungsquellen rücken wollen." Dem eigenen Gemüsegärtlein hinter dem Haus können derzeit viele wieder etwas abgewinnen. Sie sehen es als Krisenpuffer.

Doch auch in der alten Substanz der schönen Stadt Eisenstadt ist rege Bautätigkeit zu beobachten. Nachdem nun über zwei, drei Jahrzehnte relativ wenig passiert ist, rollt nun eine zweite große Sanierungswelle an. Was die Elterngeneration der Sechziger- und Siebzigerjahre in alte, großteils prachtvolle Gemäuer investiert hat, ist heute in vieler Hinsicht nicht mehr State-of-the-Art und wird nun erneut in Angriff genommen.

Dabei fällt gerade in Eisenstadt ein behutsamer Umgang mit kostbarster alter Bausubstanz auf, der nicht zuletzt auf ein umsichtiges Team des dortigen Denkmalamtes schließen lässt. Das lässt sich auch an vielen neu sanierten Fassaden ablesen.

Auch in Sachen Bauweise lässt sich an Neubauten im privaten Bereich ein deutlicher Trend ausmachen: zurück in Richtung Massivbau. Die Leute wollen dicke Mauern, robuste Häuser für die Ewigkeit. Die sollen allerdings den Niedrigenergiestandards entsprechend gedämmt und energiekostensparend sein. Cocooning ist eindeutig angesagt.

www.ig-immobilien.com

1190 WIEN, ZUCKERKANDLGASSE 23
UNBEFRISTETE, ABLÖSEFREIE HAUPTMIETE

- 41 m² Wohnung (möbliert)
  2 Zimmer mit Terrasse und Garten

Ausstattung: moderne Einbauküche, Bad, Parkettboden, Alarmanlage uvm.

Anlage: hauseigene Garage, Indoor-Pool, Sauna und Dampfbad

Gratis Info-Line ☎ 0800/80 80 90

STANDARD EXKLUSIV

Direkt am Naturpark Purkersdorf

Anton-Wenzel-Prager-Gasse 7-9, Purkersdorf

- Eigentumswohnungen direkt am Wienerwald
- 2-5 Zimmer mit Balkon, Terrasse und Garten
- Preise ab € 132.300,–
- Fertigstellung Sommer 2009

(01) 972 73 20

www.wvg.at

PERSONAL MOVES

KARIN BAUER

Ein guter Charakter

Wenn es bis jetzt um schmückende Beiworte für Manager ging, dann hießen diese „Macher“ oder „Sanierer“. Meist wurden die als Shareholder-Value-Maximierer Gepriesenen dann noch mit dem Superlativ „höchstkarätig“ verziert. Das kommt jetzt ebenso schlecht wie im Ferrari beim Kunden vorzufahren und sich mit übertriebenen Statussymbolen aus der Glitzerwelt Distanz zu verschaffen.

Noch wird von Tugenden wie Weisheit, Humanität, Respekt oder Dankbarkeit im Management nicht laut geredet. Sie sind noch keine schwerwiegenden Faktoren im Excel-Sheet der sogenannten Potenzialanalysen. Mit dem Angelpunkt der Integrität, der Angemessenheit von Forderungen und dem Enden der schnellen Gewinnmaximierung als einziges Beurteilungskriterium für Bosse ändern sich aber die Perspektiven. Es rücken andere Tugenden in den Fokus. Es ist nicht mehr ganz egal, ob einer, der an der Spitze steht, einen guten Charakter hat.

INHALT

Anleitungen für Manager Seite K 18
Sudoku, Gourmet-Watchlist S. K 19

Neue Kolumne:
Karrieren in der Krise Seite K 19

Diversity-Preis „meritus“ S. K 21

Jobsplitter finden Sie auf Seite K 16

Helga Kromp-Kolb (Institut für Meteorologie), Christian Friesl (Industriellenvereinigung), Wolfgang Pekny (Footprint), Fred Luks (UniCredit Bank Austria), Christian Felber (Attac): Heftige Diskussionen über die zu beschreitenden Wege im KarrierenStandard. *Fotos: R. Hendrich*

„Jetzt stehen viele Türen offen“

Die Krise erzwinge klarere Sicht auf die Kosten des Wachstums. Darin waren sich fünf profilierte Experten in der Diskussion einig. Der Zivilgesellschaft sprechen sie jetzt Veränderungskraft zu. Wo sehen sie die Chancen? Wo die Wege?

Karin Bauer, Gudrun Ostermann

Wo stehen wir? Wie sieht unsere Welt nach der Krise aus? „Die Bereitschaft für einen fundamentalen Wechsel ist sehr, sehr groß“, sagt Christian Felber, Gründer und Sprecher der auf allen Kontinenten tätigen Globalisierungskritiker Attac. Damit meint er den Sturz eines Systems, das auf „Gesetze zur Beförderung von Gier und Geiz“ basiere, das Ausleben menschlicher Schwächen fördere, eine bestimmte Schicht von Gewinnern „produziert“ habe. Neue Gesetze sollten „positive Eigenschaften, Solidarität, Großzügigkeit, Verantwortung“ verlangen.

Christian Friesl, Leiter der Gesellschaftspolitik in der Industriellenvereinigung, ist das „zu totalitär“. Er will keinen neuen Gesetzeszwang, kann auch der Felber'schen Theorie des vorsätzlich Herbeigeführten an der gegenwärtigen Krise nichts abgewinnen. Felber kontert: Allein die Wall Street habe in den vergangenen Jahren über fünf Milliarden Dollar für Lobbying gegen Regulative im Privatenbereich ausgegeben. Wolfgang Pekny (Geschäftsführer der Plattform Footprint und Gründer der Initiative Zivilgesellschaft) sowie Klimaexpertin Helga Kromp-Kolb (Institut für Meteorologie, Uni Wien) stimmen grundsätzlich zu, berichten von ihren „vollen Vortragssälen“.

Pekny: „Wir können jetzt verhindern, dass weiter das Falsche gemacht wird. Wir sind am Ende eines globalen Pyramidenspiels.“ Zu ihrem Kernbereich, dem Klima-Thema, sagt Kromp-Kolb: „Wir stehen an der Kippe. Ob wir es in den Griff kriegen, wissen wir nicht.“ So wie Felber und Pekny sieht auch sie die „kritische Masse“ für eine radikale Veränderung, eine radikale Abkehr vom sogenannten neoliberalen Konzept. Es fehle lediglich die Initialkraft. „Die Soziologen sagen, wir brauchen 15 Prozent. Die haben wir.“

Andere Kräfte

Politik und Medien teilt sie dabei „die Chancen“ zu: „Diese Entwicklung ist nicht passiert, es lagen ja Ziele und Lobbying auf dem Weg, es wurde alles gemacht, um den menschlichen Schwächen entgegenzukommen. Da muss man jetzt dagegenarbeiten. Mit anderen Kräften, getragen von der Zivilgesellschaft.“

Ob nicht knapper werdende Ressourcen eher Entsolidarisierung und Verteilungskampf bedeuten? Kromp-Kolb: „Natürlich warten nicht alle auf die Erlösung. Natürlich beginnt der Streit, wenn es knapper wird. Aber wir dürfen doch nicht jeden niedrigen Instinkt fördern.“

Wenn so weite Teile der Zivilgesellschaft bereit für den Wandel weg vom puren Wachstums- und Gewinnimperativ seien, fragt Fred Luks, Nachhaltigkeitsmanager der UniCredit Bank Austria, „warum sind dann die Wahlergebnisse so stark abweichend?“ Luks hat auch wissenschaftlich umfangreich zu Fragen der ökonomischen Nachhaltigkeit gearbeitet, spricht dem derzeitigen System nicht bloß seine Zukunftsfähigkeit sondern schon seine Gegenwartsfähigkeit ab – allerdings weniger massiv in den Forderungen: Er sieht „viele Türen offen, die vorher zu waren, viele neue Möglichkeiten, über die Begrenztheit nun anders zu diskutieren“.

Die Entscheidung für einen Wandel falle in der Gesellschaft, nicht in den Firmen, sagt Friesl, Luks: „Ja, es ist eine Machtfrage. Eine Frage der Konsumentenmacht.“ Beim Nachhaltigkeitsthema gehe es auch darum, etwas „zu lassen“.

Für den studierten Theologen Friesl ist „zentral, was auf der Einstellungsebene passiert. Es ist eine Frage der Werte, sie wird entscheiden, welche Ergebnisse die gegenwärtige Krise formt.“

Kromp-Kolb sieht das radikaler: „Die Ökologie muss den Primat vor der Ökonomie haben. Wenn das nicht ankommt, kommen wir in ganz andere Krisen.“ Die Wirtschaft muss Dienstleister der Gesellschaft sein, so die Klimaexpertin. Daraus könne man Forderungen ableiten – solange diese Eckpfeiler aber nicht klar seien, wirke keine kurzfristige Maßnahme in sinnvoller Weise.

Zur Angst vor sozialen Unruhen sagt sie: „Wenn wir nicht rasch überzeugendes Gedankengut konsensfähig auf den Tisch legen, wird sich Gewalt nicht verhindern lassen. Es geht aber nicht nur um die Befriedigung der potenziellen Arbeitslosen von morgen.“

Felber will notwendige Geldmittel für Konjunkturpakete und Anreizsysteme im Wandel „von den Reichen“ nehmen, die, wie Pekny sagt, „geschützt werden“. Ab einer Million Finanzvermögen soll es richtig in die Prozente gehen. Dass genug da sei, zeige ja der „World Wealth Report“ der Merrill Lynch. Ökonomische Macht müsse aufgeteilt werden. Banken demokratisiert und ihres Geldschöpfungsmonopols enthoben. Für 28. März ruft er auch in Wien zur Demonstration „Wir zahlen nicht für eure Krise“ auf.

Friesl mahnt zur Achtsamkeit im Umgang mit Feindbildern. Felber kontert, er sehe das System nun einmal als eines, das uns an den Abgrund geführt habe. Es gehe um mehr Demokratie, um mehr Mitbestimmung, um Zivilgesellschaft. Allein dass die ärmsten Länder nicht am Tisch der Neuregelung der Finanzmärkte sitzen, zeige doch, was falsch laufe.

KEY ACCOUNT MANAGER (w/m) MEDIZINTECHNIK

Weltweiter Marktführer, Gebiet Wien / NÖ

Im Bereich Chirurgie zählt unser Auftraggeber zu den weltweit etablierten und erfolgreichsten Unternehmen. Enge wissenschaftliche Kooperation mit führenden Chirurgen sind Grundlage für Innovationen und globale Marktführerschaft. Eigene Forschung und Produktion sichern höchste Qualitätsstandards. Das Unternehmen ist weiterhin auf Expansionskurs; somit sollen die Fachabteilungen der Krankenhäuser noch intensiver, kundenorientierter und räumlich noch engmaschiger betreut werden.

Wesentliche Aufgaben dieser verantwortungsvollen Positionen sind die Präsentation und der Verkauf der bestens eingeführten Produkte auf den chirurgischen Abteilungen, ergänzt durch Produkttraining und Anwenderservice, sowie Teilnahme an und Organisation von Veranstaltungen bzw. Kongressen.
Sie verfügen über eine mehrjährige Vertriebserfahrung mit erklärungsbedürftigen Produkten und bringen eine technische oder kaufmännische Ausbildung mit. Weiters sind Sie es gewohnt, eigenverantwortlich und selbstständig komplexe Entscheidungsabläufe auf unterschiedlichen Hierarchieebenen bis zum Abschluss zu koordinieren. Als kommunikationsfähiger und interaktiver Teamplayer zählen seriöses Auftreten und Verantwortungsbewusstsein ebenso zu Ihren Stärken wie Freude am Erfolg und Eigenmotivation. Sie bringen technisches Interesse und Bereitschaft zur Weiterbildung mit. Gutes Englisch ist erforderlich. Ihr Wohnort sollte idealerweise verkehrsgünstig angebunden im **Raum Wien (Ref.-Nr. 3156)** oder im **Raum Niederösterreich (Ref.-Nr. 3155)** liegen.

neumann: LINKING OUR TALENTS

Neumann International AG
A-1010 Wien, Schottenring 12, Tel. +43-(0)1-401 40-459, Fax +43-(0)1-401 40-77
eva-desiree.klausegger@neumann-inter.com, www.neumann-inter.com

CONTROLLER (m/w)

Internationale Immobiliengesellschaft/Wien

Wir sind eine internationale Investment- und Managementgruppe, welche in Ost-, Zentral- und Westeuropa Bürohäuser, Logistikgebäude und Einkaufszentren erwirbt, entwickelt und verwaltet. Wir bieten erfolgreich Beteiligungen an Immobilienfonds für institutionelle Anleger und für vermögende Privatkunden, für die bei einem konservativen Risikoprofil hohe Renditen erzielt werden. Für unseren Standort in Wien 13 suchen wir eine/n engagierte/n und erfahrene/n Controller/in.

In dieser abwechslungsreichen und herausfordernden Position sind Sie für Budgets, Forecasts, Soll-Ist-Vergleiche und Businesspläne zuständig. Darüber hinaus fallen internes und externes Reporting und Rentabilitätsberechnungen in Ihren Aufgabenbereich.

Wir wenden uns an Kandidaten/innen mit betriebswirtschaftlicher Ausbildung, mehrjähriger einschlägiger Erfahrung im Bereich Controlling und soliden Buchhaltungskenntnissen. Erfahrungen in der Immobilienbranche sind eine wünschenswerte Zusatzqualifikation. Den routinierten Umgang mit den gängigen EDV-Systemen und verhandlungssicheres Englisch setzen wir voraus. Wir bieten die Möglichkeit, zum weiteren Erfolg unseres Unternehmens aktiv beizutragen und die Mitarbeit in einem dynamischen und kollegialen Team. Bitte senden Sie Ihre aussagekräftigen Unterlagen unter der Ref.-Nr. 3147 an die von uns beauftragte Beraterin, die Sie gerne näher informiert.

neumann: LINKING OUR TALENTS

Neumann International AG
A-1010 Wien, Schottenring 12, Tel. +43-(0)1-401 40-223, Fax +43-(0)1-401 40-77
maria.hilgarth@neumann-inter.com, www.neumann-inter.com

Eine Renaissance honorigen Rundumverhaltens

Foto: Corbis

Warum ehrbares Verhalten nun auf dem besten Weg ist, ökonomische Maxime zu werden, erklärt **Hartmut Volk**. Immerhin: Dem Verlust des Vertrauens hat die Krise bereits einen Wert zugemessen.

Branchenübergreifende Studien zeigen: Kunden ziehen zehn Eigenschaften bei der Bewertung von Leistungsqualität heran. Sie müssen in hohem Maße vorliegen, damit Kundenzufriedenheit erreicht wird: Verlässlichkeit der Leistungserstellung, schnelle Reaktion auf Kundenanliegen, Kompetenz, gute Erreichbarkeit, Höflichkeit, Einfühlungsvermögen, Kommunikationsfähigkeit, Glaubwürdigkeit, Gewährleistung von Sicherheit und eine Gestaltung des physischen Umfelds (wie Gebäude und Ausstattung), die dem Qualitätsanspruch gerecht wird.

Das schlägt umso problematischer zu Buche, als Kunden nicht nur eine Lösung ihres aktuellen Problems wollen, z. B. den Umtausch eines defekten Produkts. Auf der Metaebene, und da wird das eigentliche Problem sichtbar, wollen sie vor allem auch, dass Unternehmen sie ernst nehmen und mit Respekt behandeln.

Aber wie kann dieser erwarteten Geisteshaltung von den Mitarbeitern im Kundenkontakt entsprochen werden, wenn diese unternehmensintern nicht gefördert, belohnt und vor allem vorgelebt wird? Wenn die Belegschaft selbst nicht so behandelt wird, sondern wie die Kunden ohne Achtung, Respekt und Einfühlungsvermögen?

Der ehrbare Kaufmann vergangener Zeiten war nicht weniger auf sein Wohl bedacht als seine modernen Nachfahren. Gerade deshalb aber verstand er sich als Diener seiner Kundschaft, war auf ihre Gestimmtheit, ihr Wohl bedacht. Er wusste: Das war die Grundlage für seines. „Do ut des“ – ich gebe, damit du gibst – war vielleicht nicht seine bewusste Handlungsmaxime, unbewusst aber folgte er ihr konsequent.

Eine Vielzahl von Beispielen aus jüngster Zeit offenbart, dass gerade im Topmanagement großer Aktiengesellschaften die Prinzipien des ehrbaren Kaufmanns in Vergessenheit geraten sind. Manche Führungskräfte verhalten sich wie eigennutzmaximierende Herrscher und scheinen jedes Verständnis dafür verloren zu haben, dass sie eine dienende Funktion haben und gegenüber Eigentümern, Mitarbeitern, Kunden und Gesellschaft Verantwortung tragen.

Auch wenn mit dieser Haltung kurzfristige ökonomische Erfolge erreichbar sind, so gefährdet sie langfristig doch die unternehmerische Existenz, die intern und extern auf Vertrauensbeziehungen basiert.

Das, scheint's, ist eine wesentliche Botschaft dieser Krise, die uns nun alle auf die eine oder andere Weise zu schaffen macht.

Vor einiger Zeit publizierte die Professorin Dagmar Burkhart das Buch *Ehre* mit dem Untertitel *Das symbolische Kapital*. Darin fragt sie, ob im Gegensatz zu dem nicht nur in der Politik anzutreffenden Grundsatz „Es gilt das gebrochene Wort“ der aus der Mode gekommene Begriff „Ehre“ nicht allmählich wieder das sprichwörtliche Pfund sein könnte, mit dem es sich zu wuchern lohnt.

Aus vielen Studien ist bekannt, dass die Verlässlichkeit in der Kernleistung entscheidend für das Qualitätsurteil des Kunden ist. Und es bedarf keiner überragenden Prognosekunst, vorauszusagen, dass das Gewicht dieser Eigenschaft in der heutigen Situation, die durch große gesellschaftliche und persönliche Unsicherheit geprägt ist, noch wachsen wird.

Menschen, die zunehmend ihr Vertrauen in die Institutionen verlieren, honorieren diejenigen, denen sie aufgrund eigener Erfahrungen vertrauen können. Vorgesetzte sollte das ebenso bedenken wie komplette Unternehmen.

Wer sich durch honoriges Rundumverhalten das Vertrauen der Kunden verdient, verfügt über ein großes Kapital. Das wird nun immer deutlicher. Wer das Vertrauen leichtfertig verspielt, wird das verlorene Kapital nur schwer, wenn überhaupt, zurückgewinnen können.

Insofern sollte ehrbares Verhalten nicht nur eine selbstverständliche moralische, sondern auch eine rational ökonomische Maxime sein.

Die nächste **KARRIERE** der Woche erscheint am 28. 3.

EINSTIEG UM STIEG AUF STIEG

Edda Cosentini (42) übernimmt die Agenden für Management, Kommunikation und Projektentwicklung bei der **Österreichischen Muskelforschung.**

Andreas Baumann (31), Senior Associate der **Schönherr Rechtsanwälte**, ist seit März als Steuerberater eingetragen und wird mit Peter Feyl das Tax Department leiten.

Thomas Krenn (43) heißt der neue Leiter der österreichischen Vertriebsorganisation im **Charles Vögele Konzern**. Er ist für 155 Filialen in Österreich und Slowenien zuständig.

Mit **Robert Paar** erhält die **SHT Haustechnik AG** einen neuen Vertriebsleiter für Österreich. Er ist bereits seit 35 Jahren im Unternehmen.

Johann Sebastian Kann (29) übernimmt die kaufmännische Leitung im niederösterreichischen **Benediktinerstift Göttweig**.

Maurizio Berlini (43), wird mit 1. Juli die Geschäftsführung der **Goldbach Media Holding** sowie des dazugehörigen Tochterunternehmens **AdLINK** übernehmen.

Thomas Muchar verstärkt die Geschäftsführung der **Raiffeisen Informatik Beteiligungs GmbH**. Er verantwortet das Beteiligungscontrolling und die Finanzen.

Rechtsanwältin **Liane Hirschbrich** (36) trat mit 1. März in das Team von **Baker & McKenzie – Diwok Hermann Petsche** ein.

Das **Institut für Management** beruft mit 1. April **Gerhard A. Wührer**, Vorstand des Instituts für Handel, Absatz und Marketing der Universität Linz, zum wissenschaftlichen Leiter.

Matthias Pisecky (49) leitet ab April das Institut für Anästhesie und Intensivmedizin am **Landeskrankenhaus Bad Ischl.**

Axel Dieter Hartenstein (42) übernimmt ab sofort die Führung von **Electrolux Russland**.

Bernhard Müller (36) wurde mit Jahresbeginn neuer Partner in der Wirtschaftsrechtskanzlei **Dorda Brugger Jordis**.

Elisabeth Hemetsberger ist die neue Direktorin des **Hotel Alpha** in Wien-Josefstadt, das zu den 14 **Austria Hotels International** gehört.

JURIST/IN MIT PRAXIS
Unternehmensgruppe - Tirol

Die Entwicklung unserer renommierten Unternehmensgruppe, die auch entsprechendes Wachstum nach sich zieht, ist mit vielschichtigen Herausforderungen im juristischen Bereich sowohl gestalterischer wie betreuender Art verbunden. Zur Verstärkung unseres Teams suchen wir eine überzeugende Persönlichkeit mit einschlägigem Erfahrungshintergrund.

Sie gestalten Verträge, führen Behörden- und Gerichtsverfahren, unterstützen unsere Spezialisten im juristischen Projektmanagement, bearbeiten Grundstücksangelegenheiten bzw. führen Verhandlungen mit betroffenen Parteien und erledigen Sonderprojekte. Neben einem abgeschlossenen juristischen Studium verfügen Sie über einige Jahre Berufspraxis in den Angelegenheiten des Zivil- oder Öffentlichen Rechts, z.B. in einer Anwaltskanzlei. Technische/r Zusatzausbildung oder -hintergrund sind vorteilhaft, aber nicht Bedingung. Wenn Sie Problemlösungsfähigkeit und vernetztes Denken ebenso wie analytische Begabung, gutes Auftreten, Team- und Kommunikationsfähigkeit zu Ihren Eigenschaften zählen, informiert Sie unser Berater in einem persönlichen und vertraulichen Gespräch gerne näher. (Ref.-Nr. 3149)

neumann:
LINKING OUR TALENTS

Neumann International AG
A-6020 Innsbruck, Wilhelm-Greil-Straße 14
Tel. +43-(0)512 576 149, Fax +43-(0)512 576 149 77
innsbruck@neumann-inter.com, www.neumann-inter.com

SALES MANAGER/IN ONKOLOGIE

Roche

Roche ist ein globales, führendes, forschungsorientiertes Healthcare-Unternehmen und hat sich zu seiner Kernaufgabe gemacht, innovative erstklassige Medikamente in wichtigen therapeutischen Gebieten zu entwickeln. Für den **Standort in Wien** wird eine Sales Persönlichkeit gesucht, die eine neue anspruchsvolle Herausforderung anstrebt und ihre Begeisterung für die Onkologie mit ihrem Team teilt.

Ihre Aufgaben
- Führung des Außendienstteams mit starkem analytischen Approach
- Strategische Planung aller Außendienst-Aktivitäten inkl. Budgetverantwortung
- Erfahrung mit Interpretation und Kommunikation von wissenschaftlichen Studien
- Kommunikation mit Key Opinion Leadern im Klinikbereich
- Enge Zusammenarbeit mit Marketing/Medical Team

Ihre Qualifikationen
- abgeschlossene naturwissenschaftliche akademische Ausbildung
- idealerweise Erfahrung als Sales Manager im Klinikbereich, aber auch engagierte Produktmanager mit Sales-Erfahrung und Leadership-Qualitäten
- Hervorragende strategische und analytische Kompetenzen
- Selbstständige dynamische Persönlichkeit sowie sehr gute Englischkenntnisse

Wir freuen uns über Ihre (m/w) Bewerbung inkl. Foto unter der **Kennnummer 39061** an jobs2@eblinger.at. E-Mail Unterlagen bitte im Word-Format.

A-1010 Wien
Weihburggasse 9
Tel. +43-1-532 33 33-0
www.eblinger.at
Member of IIC Partners –
Executive Search Worldwide

EBLINGER & PARTNER
VERBINDUNGEN, DIE WERTE SCHAFFEN.